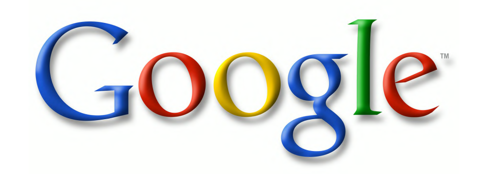
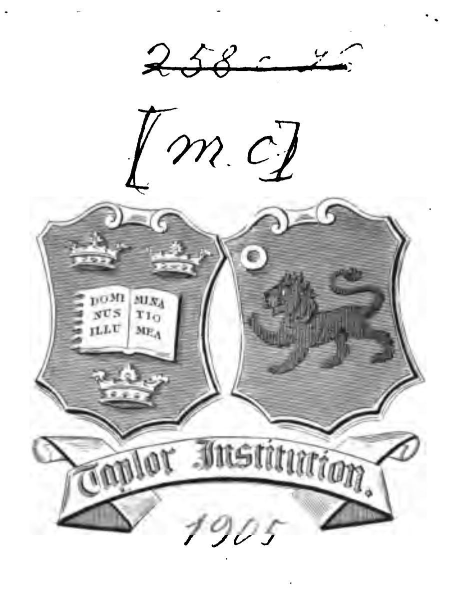
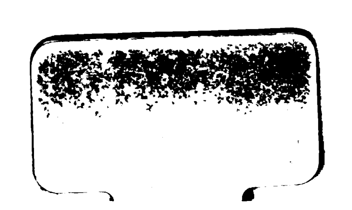





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Gynäceum.

Gynäceum

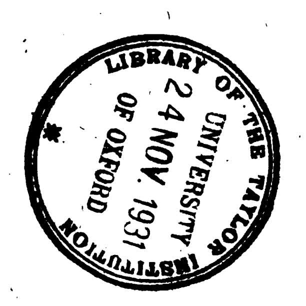
eine

Gallerie

satyrischer Gemälde.

Stuttgart,
bei Joh. Fried. Steinkopf.
1812.

γυναικεῖον
i.e.
Frauen-Gemach.



Γυναικος ουδε χρημ' ανηρ ληιζεται

Εσθλης αμεινον, ουδε ριγιον κακης.

SIMONIDES.

Dir, reich an Pallas, reich an Cypris Gaben,
Dir, erste aus der Charitinnen Zahl,
Die, jedes Aug' und jedes Herz zu laben,
Zum Muster der Olymp der Erd' empfahl;
Dir, über Lob und Tadel gleich erhaben,
Dir, der Natur gelungnes Ideal,
Weih' ich nach kurzer Wahl mit vollem Recht
Dies rügende Gedicht auf Dein Geschlecht.

Denn wie Selene's silberhelles Rund,
Von schwarzer Mitternacht umringt und Stille,
Gerade durch den finstern HinterGrund
An ZauberReitz gewinnt und StralenFülle;
So wirst Du, mit der Unschuld selbst im Bund,
O schöne Seele in der schönsten Hülle,
Wenn diese Blätter Dein Geschlecht verdunkeln,
Unwandelbar nur um so reiner funkeln.

Ernst, furchtbar, wie ein drohendes Gewitter,
Trifft die Satyre nur die Schuldigen,
Schlägt des gepriesnen Lasters Tand in Splitter,
Dem niedre Seelen kriechend huldigen,
Zerschmelzt der AfterWeisheit stolze Flitter,
Die sie der Heuchelei beschuldigen,
Und pflegt gerecht, Asträen gleich, zu glänzen,
Und der Gesetze Lücken zu ergänzen.

Nur mit der Thorheit kriegt die Pieride,
Und mit der Mode lächerlichem Wahn,
Und schirmt mit Pallas mächtiger Aegide
Die Tugend vor des Spottes gift'gem Zahn,
Und weist in ihrem unentweihten Liede
Ein sicheres Asyl der Unschuld an,
Und ruft die wahre Grösse, still und schlicht,
Aus der Verborgenheit an's SonnenLicht.

Zwar sucht sich das Verdienst, wird es entdeckt,
Wie die entblößte Schönheit, zu verstecken,
Und pflegt verschämt, vom Lobe selbst erschreckt,
Entzücken und Bewunderung zu wecken;
Doch Dich, mit wahrem Ruhme längst bedeckt,
Dich wird der Ton der DichtKunst nimmer schrecken,
Die, gleich dem Echo, was die Welt Dir zollt,
Die Deinen Preis begeistert wiederholt.

Nie war des Rufes Stimme noch gerechter,
Und nie beredter, als in Deinem Lob;
Doch war auch nie ein LiebesReiz noch ächter
Als der, womit Dione Dich umwob;
Dein reines Herz ist dessen treuster Wächter,
Der seines Schatzes sich noch nie erhob —
Und dieses reine Herz, im schönsten Busen,
Rechtfertigt und entflammt die kühnen Musen.

Um Deinen Beifall buhlen die Camönen,
Er ist ihr FreiBrief durch des Ruhmes Thor,
Nur Deine Huld kann ihren Sang verschönen,
Damit bestechen sie des Kenners Ohr;
Drum wagen sie auch Deinen Preis zu tönen
Wetteifernd dankbar in vereintem Chor,
Und Dich mit einer Glorie zu krönen,
Wozu sie von Dir selbst den Glanz entlehnen.

Dich hebt der Dichter aus der großen Menge,
Dich, die er hehr, anbetungswürdig fand,
Die magisch, fern von rauschendem Gepränge,
Mit ew'gen Fesseln seinen Geist umwand;
Dich sucht sein Auge stets im WeltGedränge,
Du bist's, die überall die Seele ahnt,
Dich sucht sie in der Zukunft dunkeln Ferne,
Dich, unerreichbar, gleich dem schönsten Sterne.

So schaut ein Astronom auf hoher Warte
Voll Sehnsucht in die Mitternacht empor,
Durchmustert auf der großen HimmelsCharte
Der fernen Welten goldgelocktes Chor,
Bis ihm sein LieblingsStern, der längst erharrte,
Durch das krystallene VergrößrungsRohr
Im uferlosen Meer des Raums begegnet,
Und WonneStralen auf ihn niederregnet.

Doch unbewegt in ewiggleicher Höhe,
Von freundlichschönem Glanze rings erhellt,
Erhaben über MenschenWohl und Wehe,
Blickt das Gestirn vom festen HimmelsZelt,
Kein Flügel trägt empor in seine Nähe,
Kein FernRohr zieht's herab auf unsre Welt,
Die Kluft vermag kein Wunder auszufüllen,
Denn nur am Anblick darf das Herz sich stillen.

Prolog.

Satyre ist mein Lied. — O deutsche Schönen,
Leiht mir ein gütig Ohr, und seyd der Muse hold,
Die wahrheitliebend, fern von SchmeichelTönen
Euch selber nicht, nur euern Fehlern grollt.
Nicht Bosheit stimmt der Muse LeierKlang,
Sie pflegt nicht wie die Sterblichen zu denken,
Die Göttin will allein durch ihren Sang
Veredeln, warnen, bessern, und nicht kränken.
Zwar sind der Schönen viele heutzutage
Im schlimmsten Sinn des Worts ganz unverbesserlich,
Und selbst der kühnste Spott, die wahrste Klage
Sind ihrem Rufe nimmer fürchterlich.

Zwar werden viele jetzt sich selbst berücken,
Und wenn auf sie die Scherze einzig zielen,
Statt in ihr eigen Herz voll Schaam zu blicken,
Mitleidigstolz auf ihre Schwestern schielen,
Und umgekehrt wird manche sich bereden,
Von ihrer Wichtigkeit, die niemand kennt, bethört:
Sie sey hier abgemalt, und wird sich nicht entblöden,
Das, was der großen Menge angehört,
Wenn nur auf sie ein paar Gedanken passen,
Sich als ein Eigenthum dann anzumaßen.
Sey's denn ihr Eigenthum! sobald es ihr schon schmeichelt,
Daß ich sie hier gerade so besang,
Jedoch bekennt der Dichter, der nicht heuchelt,
Daß ihr ursprünglich nicht sein SaitenSpiel erklang,
Daß sie und viele tausend andre schon
In ihrer Dunkelheit bisher ihm ganz entfloh'n.
Denn die Satyre gleicht dem Löwen auf der Jagd,

Sein großmuthsvoller Sinn läßt kleinre Thier' ent-
springen,
Die ihre Winzigkeit unschädlich macht,
Und liebt nur größre Wesen zu bezwingen.
Sie führt den heiligsten, den schönsten Krieg,
Indem sie stets die Weisheit nur vertheidigt;
Sie kämpft um einen göttlichgroßen Sieg,
Wenn sie die Bosheit bis zum Tod beleidigt;
Denn nur der Thorheit und des Lasters Freunde
Sind ihre tödtlichsten erklärten Feinde.
Drum träf auch die Satyre ew'ge Schande,
Sie gliche nur dem leersten PossenSpiele,
Und spräche Hohn dem menschlichen Verstande,
Wenn sie niemand beleidigt' und mißfiele.
Sie muß mit ihren sichern spitzen Pfeilen,
Womit zum Zwecke sie den Pfad sich bahnt,
Sie muß damit verwunden, um zu heilen,
So wie das Messer in des Arztes Hand.
Nur die Verworfenheit wird sich verbluten,
Umsonst wird jedes RettungsMittel seyn,

Indeß, von ihr beschirmt, die wahrhaft Guten
Sich furchtlos ihres schönen Daseyns freu'n.
Sie ist's, die stets für Recht und Wahrheit kriegt,
Sie ist der Unschuld treuste Leiterin,
Und wird, indem sie nur die Fehler rügt,
Auch ihre glücklichste LobRednerin.
Daher erlangt sie auch der weisen Damen Gnade,
Und zwar zu deren eigner wahrer Ehre,
Weil ein uneingeschränktes Lob gerade
Das bitterste Pasquill auf alle Schönen wäre.
Und diese such' ich nun mit schnellem Blick,
Wenn mir die Muse ihren Beifall spendet,
Verschieden, wie sie jetzt des Zufalls Glück
Mir auf der LebensBahn entgegensendet,
Mit allen Flecken und mit allen Stralen,
Mit treuem Pinsel Zug für Zug zu malen.
Wie es die Laune giebt, wie es der Witz beschehrt
Und jugendlicher aufgeweckter Sinn,
Nicht wie es die SystemSucht ängstlich lehrt,
Reih' ich Gemälde an Gemälde hin.

Die strenge Logik hassen unsre Schönen,
Die mühsamordnend sich zu sehr vertieft,
Und allen Bildern, allen Wort' und Tönen
Ihr Plätzchen zeigt, und immer sorglich prüft.
Frei soll der Dichter, wie sie selber, denken,
Frei von der Schule Ton, der sie erschreckt,
Soll ihn ihr Herz mit seiner Gunst beschenken,
Das für das Muntre nur empfänglich schlägt.
Sie eilen von Gedanken zu Gedanken,
Schnell wechselt ihr Gefühl, schnell wie der Stral
des Blitzes,
Sie überspringen leicht des Philosophen Schranken,
Und lieben meist allein das WaffenSpiel des Witzes.

So fliegt denn hin, verhängnißvolle Pfeile,
Euch schickt die Ironie in alle Welt,
Fliegt, eures Zwecks gewiß, mit AdlerEile,
Als hätt' euch Smintheus Bogen selbst geschnellt.
Und fühlte auch nicht eine unsrer Damen,
Weil sie die Selbstsucht all umpanzert hält,

Weil sie noch nie die Wahrheit gern vernahmen,
Und weil der Mensch sich selbst am besten doch gefällt,
Und fühlte auch nicht Eine sich getroffen
In ihrem stumpfen eisernen Gewissen,
So wird jedwede doch voll SchadenFreude hoffen,
Daß sich die andern all getroffen fühlen müssen.
Und die Verachtung wird die Runde machen,
Der Spott wird zischen ohne Rast und Ruh,
Und Alle werden über Alle lachen,
Und Alle haben volles Recht dazu.

1.

Veronika.

Ist denn noch nicht vorüber Mitternacht? —
Hat noch der Hahn, des Tages Herold, nicht
Zurückgekräht in dunkler Grüfte Schacht
Jedwed Gespenst, jedwedes Traumgesicht?
Wie, oder geht sogar am hohen Tage
Ein Schreckbild noch umher, der Unterwelt geraubt,
Wovor die Sonne selbst in tiefer Trauer-Klage
Einherzieht mit umflortem Stralenhaupt?
Ach! nun erkenn' ich erst ein reichgestickt Gewand,
Erkenn' jetzt eine weibliche Gestalt,
Mit regem Fächer in der weißen Hand,
Dies hohle Nacht-Phantom bekommt Gehalt;
Ein uralt Mädchen scheint's, wie ich kein glei-
ches sah,
Ja, die Kokette ist's, es ist Veronika!
Die junge Greisin liebt in ihren Wintertagen

Ihr Frühlings-Angesicht, zum mahlen schön,
Am öffentlichen Ort zur Schau zu tragen,
Wo alle Schönen sich in frischer Luft ergeh'n.
Und ich getäuschter Thor — ihr haltet mir's zu gut! —
Wähnt' einen Geist in ihr zu treffen in der That,
In ihr ein Luftgebild ohn' alles Fleisch und Blut,
In ihr, die doch noch Haut, ja noch Gebeine hat.
Doch die Natur versteht sie zu ergänzen,
Und die Gebrechlichkeit zur Stärke aufzuheilen;
Denn sie gebeut den längst verblühten Lenzen,
In ihres Lebens Herbst zurückzueilen.
Wo Dorn und Distel nur, wo Tod und Kälte starrten,
Im tiefdurchfurchten welken Angesicht,
Da ebnet schnell die Kunst sich einen Wintergarten,
Dem Lilien-Schnee entblüht, und sanftes Rosenlicht.
So prangt sie durch der Schminke selt'ne Tugend,
Veronika, die Nimmeralternde,
In neun und achtzigjähr'ger Jugend
Als — Nachwelt! glaub' dies Wort — Aglaja-Cybele.
Die mürben Reize deckt ein Graziengewand,

Vom Seidenwurm entlehnt, bunt wie der Regen-
bogen,
Der runde Arm hat, selbst die volle Knochenhand,
Betrug und Jugendfülle angezogen.
Der feinste Mousselin, mit einem Rosenband,
Verbirgt und zeigt die Brust, der Liebe schönsten
Thron,
Den Busen, weiß wie Wachs, und auch gemacht
davon.
Ein schelmisch Lächeln schwebt rings um den Pur-
purmund,
Voll gleicher Zähne, voll gedrechselt Elfenbein,
Und griechisch ziert das Haupt ein starker Locken-
bund,
Und nichts an ihr ist alt, nichts — als sie selbst
allein!
So kämpft die Kunst mit der Natur um diese
Schöne
Auf Tod und Leben stets vor ihrem Putzaltar.
Die sucht durch Uebermacht, durch List zu siegen
jene,
Bis siegend und besiegt erliegt dies Heldenpaar.
Jedoch ihr Spiegel, der sie einzig noch bewundert,
Und, selbst von ihr belogen, sie belügt,

Setzt ihrer Jahre Zahl gar tief noch unter hundert,
So daß er um ihr Leben sie betrügt.
Drum paart mit Jugendlust bei ihr sich Alters-
Bürde,
Wie auf des Aetna's Haupt des Schnee's und Feuers
Spiel.
Mit losem Mädchen-Scherz paart sich Matronen-
Würde,
Mit todtem Herzen sich lebendiges Gefühl.
Längst in Erob'rungen ergraut, in Siegen,
Sucht sie das Grab um den gerechten Zoll,
Den Todtengräber um sich selbst noch zu betrügen,
Und sinnt auf Plane noch, für uns verderbensvoll.
Statt sich das Sterbekleid für heute zu besorgen,
Bestellt sie noch ihr Brautgewand auf morgen;
Statt daß beizeiten noch die letzte Willensmeinung
Kaum niederzitterte die längst erschlaffte Hand,
Spricht dir ein Liebesbrief — willkommene Erschei-
nung! —
Von Amors süßem Trieb, von Hymens süß'rem
Band.
Schrieb, als Blondine, sie dir Morgens ihr Gefühl,
Lud sie freiwillig sich zu einem Stell-dich-ein,
Ein schwarz gelocktes Kind, als deiner Wünsche Ziel,

Hüpft, Wort zu halten, sie dann Abends bei
Dir ein.
Sie ist ein Taubenhals vom schönsten Farbenspiel,
Ist Nebenbuhlerin von ihren eignen Reizen,
Die sich, aufs bunteste bei ihr vereint, durch-
kreuzen.
Doch Du beredest Dich: die Jugendblüth' ersetze,
Der Schönheit Mangel selbst durch Reichthum sich,
Schnell schiebt sie zwischen Dich und ihre gold'nen
Schätze
Den ganz verwünscht-erwünschten Schatz, ihr Ich,
Und Liebe nur, nur Liebe schenkt sie Dir,
Flehst Du den letzten Segen noch von ihr.
Sie heischt Befriedigung der nie erlosch'nen Triebe,
Weg mit langweiliger Belagerung!
Verehrung will sie nicht, sie will nur Gegenliebe,
Will lieblich-stürmische Eroberung.
Zwar hat auch sie vielleicht die Wahrheit schon er-
fahren,
Daß Damenreiz sogar die Hand der Zeit erstürmt,
Daß selbst der Balsamgeist die Mumie nicht schirmt,
Doch erst, zu ihrem Trost, nach vielen hundert
Jahren.

So leise schleicht die Zeit dahin auf flinker Zehe,
Entschwebt gedankenschnell, gleich einem leichten
Traum,
Daß ein hellsehend Aug', auch in des Grabes Nähe,
Noch nicht gewahr wird den Cypressenbaum;
Daß ein feinhorchend Ohr die dumpfe Todtenglocke
Für hellen Freudenruf zu neuen Festen hält;
Daß selbst der Greis am Stab, bekränzt mit selt'-
ner Locke,
Den Herren in sich sieht, und nicht den Gast der
Welt.

2.

Amalia.

Schwer ist's, im wahren Jammer sich zu fassen,
Aufrichtige Betrübniß wegzuscherzen;
Schwer, vor dem Schrecklichsten nicht zu erblassen,
Sich zu verstellen bei den größten Schmerzen.
Dies fühlt Amalia, gequält von schwarzen Sorgen.
Warum? — weil sie sich heut' ganz einfach kleiden soll.
Ihr Schneider hielt nicht Wort, und fertigt erst bis morgen
Das neue Prachtgewand; o wie verzweiflungsvoll!
Daher ihr Gram, daher die bleichen Wangen,
Daher ihr niederwärts gesenkter Blick.
Ein unaussprechlich feuriges Verlangen
Verzehrt bis morgen sie, der Schöpfung Meisterstück.
O grause Ewigkeit von vier und zwanzig Stunden!
O niederdrückendes, o höllisches Gefühl!

Wie viele tausend folternde Sekunden
Zählt ihr die Zeit nicht vor noch bis zu jenem Ziel!
Bis dahin wird sie noch erkranken, sterben,
Schon werden immer matter ihre Geister,
Schickt schnell zum Arzt, sie muß sich schon entfärben;
Wo nicht, schickt zum Barbar, zum — Schneider-Meister.
Er fliegt herbei, als Arzt, der Meister von der Nadel,
Und bringt das Prachtgewand, die kräftigste Arznei,
Verfertigt wunderschnell! und, schau! mit sanftem Adel
Erhebt die Sterbende ihr welkes Haupt aufs neu'.
Und um sie auch gewiß zu heilen ganz und gar,
Eilt noch ein zweiter Arzt, eilt ihr Friseur herbei,
Und kräuselt ihr mit sicherm Kamm und Blick,
Geübt in seiner Kunst, durch ihr Kastanien-Haar
Ruh' und Zufriedenheit ins Herz zurück.
Hierauf entschließt sie sich, zum feurigsten Anbeter,
Zu ihrem Freund, zum Spiegel aufzublicken.
Auch dieser wiederholt mit staunendem Entzücken:
Die beiden Aerzte seyen Wunderthäter.
Jetzt einen Purpur-Shawl, gleich einem Rosenduft,

Noch um des Busens Lilien geworfen,
Entflieht sie ihrem Haus, um drinn' nicht zu verdorfen,
Und sucht Bewund'rung auf, und Gottes frische Luft. —
Nun stralt sie reizend schön in süsser Jugendblüthe,
Verwischt ist jede Spur von Aerger und von Schmerz,
Die alte Heiterkeit, die alte Seelengüte
Beleben neuerdings ihr weiches Mädchenherz.
So dankt sie, die besänftigte Kokette,
Die umgeschaffene Amalie,
Herz, Witz, Verstand und jede Grazie
Dem Schneider und Friseur, und ihrer Toilette.
Sie hatten nur die Macht, sie zu beschwichtigen,
Sie sind die Schöpfer nur von ihrem Glück,
Sie konnten Kopf und Herz allein berichtigen,
Sie gaben ihr ihr altes Ich zurück.
So giebt ein Ungefähr oft auf den Brettern
Der mittelmäßigsten Schauspielerin,
Auf kurze Stunden nur sie zu vergöttern,
Die hehre Rolle einer Königin.
Sie glänzt als erste Sonne an dem Hofe,
Läßt sich anbeten, doch der Vorhang fällt,

Und die Frau Königin steigt nun als Zofe
Herunter wieder in die niedre Welt.
So tritt Amalie auch jeden Abend wieder
Vom Schauplatz ihrer stolzen Größe ab,
Beraubt des Flitterstaats die schönen Glieder,
Und steigt ins Ruhebett, in ihrer Reize Grab.
Vergeblich predigt ihr von eitler Narrentheidung,
Und lobt die schlichtgeputzte Schöne nur;
Vergeblich rühmt ihr Einfalt in der Kleidung,
Und ungekünstelte natürliche Natur.
Sie wähnt, der Ziererei bedarf die reinste Hülle,
Bedarf sogar ein Wuchs, entfernt von allen Mängeln,
Und lebt der süßen Hoffnung Pracht, die Fülle
Vermöge sie selbst hier schon zu verengeln.
Denn, ach! wie würde sie jedweder Witzling necken,
Wie bitter sie bespötteln jede Frau,
Erkühnte sie sich, ihren schmucken Bau
Blos in ein schlicht Gewand, zur Probe, zu verstecken.
Drum wird ihr schöner Leib, schon von Natur so schlank
Wie eine Ceder, die die Lüfte ziert,
Vom keuschen Gürtel, der Natur zum Dank,

Bis zum Insecten-Körper strangulirt.
Drum wird ihr Füßchen in den kleinsten Schuh,
Groß wie ein Fingerhut, chinesisch-schön gezwungen,
Und ihres Busens Schnee mit vieler Seelenruh
Aecht griechisch in den schmalsten Raum gedrungen.
Drum muß ihr Feuerblick fast unter'm Schlangen-
Haar,
Das die gewölbte Stirne schmückt, verblenden;
So wird zur Folterbank für sie ihr Putz-Altar,
Wo Martern und Gefallsucht nimmer enden.
O Eitelkeit! o schnöde Lust zu prangen!
Wie manche Rose habt ihr schon entblättert!
Wie manche Grazie mit holdverschämten Wangen
Bis zum alltäglichen Geschöpf entgöttert!
Auch selbst Amalien habt ihr verführt, bethört;
Sie war die reinste Schöne einst auf Erden,
Sie war so ganz Natur, sie war so werth
Vom besten Jünglinge geliebt zu werden.
Doch jetzt umflattert sie ein Gecken-Schwarm,
Mit ihr, wie sich geziemt, aufs fadeste zu spassen,
Und selbst dies Stutzerheer, so herzlos, geistesarm,
Drängt sich zu ihr, um sie bald wieder — zu verlassen.

3.

Cordula.

Wer zweifelt je noch an Allgegenwart,
Wer glaubt nicht mehr an ihre Möglichkeit,
Wenn er allüberall, zu jeder Tageszeit,
Die weltberühmte Cordula gewahrt?
Wer überzeugt sich nicht von höh'rer Zauberkunde,
Wer glaubt nicht mehr an Philadelphia,
Den man leibhaftig einst zu gleicher Stunde
An sechs verschied'nen Orten sah?
Habt ihr von Cagliostro nicht gehört?
Er war zugleich am Nil und an der Seine;
Ein ähnlich Wunder hat auch diese Schöne
Den staunenden Zuschauern schon gewährt.
Sie fehlt so wenig je den starkbesuchten Plätzen,
Als Wohlgeruch dem Stutzerhaupte fehlt;
Gleich Findelkindern pflegt sie Reitze auszusetzen
Zum Anspruch für die ganze Welt.
Denn wie die Sonne frei und unverweilt

Für alle ihre Stralen-Pracht versendet,
Und froh den Thierkreis ewiggleich durcheilt,
Und Lust und Leben überall verschwendet;
So eilt auch Cordula auf ihrer Lebensreise,
Wohlthätig schön wie dieser Feuerball,
Im längstgewohnten weiten Freudenkreise
Durch diese hier besung'nen Zeichen all:
Cour-Zimmer, Promenaden, Assembleen,
Redouten, Gaukler, Installirungen,
Seiltänzer, Springer, Jagden und Alleen,
Lustschlösser, Bälle und Vorlesungen,
Thiergärten, Buden, Mode-Lectionen,
Restaurateurs, Verhöre, Marktgewühle,
Theater, Gottesäcker, Auctionen,
Paraden, und dann endlich Kirchenstühle.
Dies sind die Zeichen all, die sie mit flinker Sohle
Im ew'gen Zirkel uns zur Schau durchgeht,
So zuverläßig, als um seine Pole
Tagtäglich sich der rasche Erdball dreht.
Dies ist das fleißig-faule Mühgewimmel,
Das ihre jugendlichen Schultern drückt,
Sie drückt, so wie der ungeheure Himmel,
Worunter sich, ihr ähnlich, Atlas bückt.
Dies ist's, warum sie uns vom ew'gen Einerlei,

Von unaussprechlich viel Geschäften schnattert;
Dies ists, warum sie jetzt, von Süßlingen umflattert,
Die Promenad' durchfliegt, schön wie ein Papagei.
In bunter Zier vom Kopfe bis zum Füßchen,
Des Modeblatts lebendig=treues Bild,
Nickt jetzt ihr Federnhut sein liebreich=gnädig Grüßchen
Jedweder Uniform mit Kriegern ausgefüllt.
So nickt der Donnerer im Wolkensitze,
Wie uns der Mäonide kühn erzählt,
Er nickt, und, als berührt vom rothen Blitze,
Bebt um ihn her das ganze Himmelszelt.
So fühlt mit freudig=bebendem Erschrecken
Jedweder Jüngling sich electrisirt,
Den sein Geschick, ihn angenehm zu necken,
Dem Gruß von Cordula entgegenführt.
Er folgt ihr nach mit kühngemachtem Fuß,
So folgt ein Federchen dem Winde nach;
Luftschlösser baut er auf den bloßen Gruß,
Und stöhnt ihr nach ein sprechend=süßes Ach!
Die Schöne merkt's; ihn sichrer zu besiegen,
Beschließt sie kriegsklug eine Parther=Flucht;
Sie muß jetzt wohl der Promenad' entfliegen,

Sie weiß, daß jenes Ach das Schauspiel heut' besucht.
Und jetzt schlägt Melpomene's Feierstunde,
Die Leere des Spaziergangs zeigt sie an,
Ein Ritterspiel wird heut', mit Mord und Tod im Bunde,
Bepurpurn mitleidslos der Bühne Plan.
Drum muß sie so gewiß im Schauspielhaus erscheinen,
Als auf die Bretter heut' kein Schiller sich verirrt.
Doch weiß sie noch nicht ganz: ob Lachen oder Weinen
Gerad heut Abend sie wohl besser kleiden wird?
Mit ihrem Spiegel muß sie erst zu Rathe geh'n,
Er gab ihr stets deshalb das wirksamste noch ein;
Dann wird sie jedem Aug' eilf Perlen zugesteh'n,
Und ihrem Mund vielleicht fünf Lächeln obendrein.
Indessen wird sie noch den heut'gen Abendthee,
So sicher als die Zuckerbüchse je,
Durch ihre holde Gegenwart versüssen,
Und morgen dann ein großes Dejeuner
Aufs zuverlässigste im Negligee begrüssen.
So gleicht sie Venus, die, ein und dieselbe,

Als Hesperus jetzt glänzt, als Morgenstern jetzt blinkt,
Und so von des Olymps Azur-Gewölbe
Bald Morpheus grüßt, und bald Auroren winkt.
Sie überstralt, wie sie, die Nebenbuhler-Schaar,
Wo schien ein Stern bis jetzt, der sie verdunkeln konnte?
Als Sonne ersten Rangs am Damenhorizonte
Stralt sie den Männern all Bewundrung und Gefahr.
Zwar sagt ein Stadtgeklatsch: auch diese Schönheits-Sonne,
Die kühn nur auf sich selbst gegründet scheint,
Sey auch schon abgewankt, oft zu des Neides Wonne,
Vom Kreis der Schicklichkeit, der scheinbar sie umzäunt.
Doch wer wird Fehlerchen von gutem Ton,
Wer eine Unvorsichtigkeit bezischen?
Verfinsterte sich selbst die Sonne öfters schon,
Trat neidisch-blaß der böse Mond dazwischen.
Und Cordula gleicht ihr, gleich einer Sonnenblume,
Die von Natur bereits nur für die Lust erwärmt,
Die Jugendzeit durchlebt in Flora's Heiligthume,

Von Schmetterlingen unschuldvoll umschwärmt.
Sie brüstet sich, wie sie, im goldnen Licht,
Kann nur in freier Luft sich lebensfroh bewegen,
Und kehrt, wie sie, das blühende Gesicht
Dem hellen Freudenscheine stets entgegen.
So trägt sie allberühmt ihr Haupt in stolzen Lüften,
Indeß die Schwestern auf bescheidnem Plan
Die süßen Veilchen stille Schönheit düften;
Sie lockt Bewundrer, diese — Käufer an.

4.

Cäcilie.

So wie die Sonn' im tiefsten Sommer nur,
Gerade wann sie uns am fernsten ist,
Nach ewigen Gesetzen der Natur,
Die stärksten Flammenpfeile niederschießt;
So trifft auch Cypripor das Herz der Sterblichen
Mit unabwendbar-lieblicher Gewalt,
Mit feurigem Geschoß am sichersten
Gerade aus dem fernsten Hinterhalt.
Entfernung, Rückhalt, holdverschämtes Wesen,
Dies sind die schärfsten Pfeil' in Amors Köcher;
Sie pflegt er, der verschmähten Liebe Rächer,
Selbst auf ein Herz von Erz erfolgreich abzulösen.
Dies weiß Cäcilie, die feinere Kokette,
Längst in der Kunst zu glänzen ausgelernt,
Und lebt in klösterlicher Etikette,
Vom dreistern Schwarm der Jünglinge entfernt.
Nur kurz und selten läßt die hehere Gestalt

An öffentlichen Oertern sich erblicken;
Nur selten pflegt sie durch der Anmuth Allgewalt
In dem gemeinen Chor der Mädchen zu entzücken.
Sie liebt es, ihr Gesichtchen zu verweigern,
Dem Kreise der Gespielinnen zu stehlen,
Sie weiß: nur Seltenheit kann Steine zu Juwelen,
Zu königlichen Diamanten steigern.
So blitzt ein Meteor in schwarzer Mitternacht,
Um pfeilschnell zu entschwinden unsern Blicken,
Und läßt uns nichts zurück von seiner Flammenpracht,
Nichts, als ein sanftnachstaunendes Entzücken;
So stralt Cäcilie auch nur auf Minuten,
Stralt, und verschwindet schnell dem Staunenden,
Und läßt das Herz des Liebeseufzenden
An unnennbarer Sehnsucht sich verbluten.
Sie weiß, daß Wirklichkeit gar oft bei Amors Spiele
Der Phantasie nicht Wort zu halten pflegt;
Daß ein erträumter Kuß mit süsserem Gefühle,
Als ein verwirklichter, die Brust des Mann's bewegt.
Sie weiß, daß die Theater-Perspective

Dem Kenneraugе nur von fern gefällt,
Und daß ein Schritt vorwärts in dessen Tiefe
Zusammenwirft die ideale Welt.
Drum spielt sie ihres Lebens Monodrama
Fern von des Schauers Blick, und macht sich uns
so rar,
Als der vergötterte Dalailama
Sich selten macht der Tibetaner Schaar.
Und so wie dieser heilige Popanz
Sein SklavenVolk mit tiefanbetender Geberde,
Durch seines Anblicks ungewohnten Glanz,
Mit einem Zauberschlag darniederwirft zur Erde;
So beugt auch ihr, geruht sie einmal nur
Aus der Verborgenheit hervorzutreten,
Sich jedes Stutzers Knie, sie anzubeten
Als eine Dame höherer Natur.
Doch in die Einsamkeit freiwillig schlau verbannt,
Der Unschuld glücklichste Nachahmerin,
Lebt sie der ganzen Stadt als blöde Schäferin,
Mehr durch den Ruf, als von Gesicht bekannt.
Nur Sinn für Häuslichkeit, für still're Freuden,
Spricht ihre Lebensart, spricht ihr Charakter aus;
Sie scheint nicht für die Welt, nur für ihr kleines
Haus

Den Reichthum ihrer Schönheit zu vergeuden.
So hüllt sie sich, ein stolzbescheid'ner Engel,
Voll Selbstgenügsamkeit in ihre Reitze ein,
Vergräbt sich selbst und alle ihre Mängel,
Und zeigt uns nichts, als ihrer Tugend Schein.
So liebt der Seidenwurm sich einzuweben,
Ein matter Glanzpunkt nur lebt er noch im Gespinnst,
Er stirbt den Scheintod nur sich selber zum Gewinnst,
Um in die wahre Freiheit aufzuleben;
Zum neuen Daseyn wird er bald genesen,
Mag auch ein kurzer Schlaf ihn jetzt besiegen,
Die Zukunft wird ihn ganz gewiß erlösen,
Entpuppt wird er dem seidnen Ey entfliegen.
Und auch Cäcilie harrt der Entwicklungszeit,
Die sie dereinst am Traualtar entschleiert,
Wenn sie, durch Hymens Huld zur freiern Frau geweiht,
Den Morgen eines schönern Daseyns feiert.
Und nicht vergebens hofft die listige Armide,
Der reichste Freier wagt um ihre Gunst zu werden;
Sie spricht ein günstig Ja, der Jungfrau müde,
Und der Getäuschte wähnt vor Seligkeit zu sterben.

Doch was sie wirklich ist? lehrt erst der Ehe Band,
Die Flitterzeit nährt jetzt noch seinen süssen Glauben,
Sie spielte nur mit ihm, gab ihm die sanfte Hand,
Um Fried' und Freiheit ewig ihm zu rauben.
So spielt ein heuchlerisches Kätzchen oft
Mit scheinbar klauenloser sammtner Pfote,
Bis es den sichern Raub, worauf es längst gehofft,
Im Hinterhalt ersieht, ein schneller Todesbote.
Urplötzlich schießen aus den Augen Flammen,
Schnell hat der falsche Fuß die Klauen all' ergänzt,
Im Schrecken ballt das Mäuschen sich zusammen —
Zu spät! — Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

5.

Mirabella.

Ja, wahrlich, viel zu schön für die gemeine Welt
Ist Mirabella, diese Grazie,
Sie, die kaum achtzehn kurze Lenze zählt,
Sie, diese hehre Anmuthstralende.
Wo ist der Engelsmann, von wem ist er geboren,
Der würdig wäre dieser Göttin Hand?
Wo ist der Selige, von Eros auserkohren,
Mit ihr vereint zu tragen Hymens Band?
Nein! eine andre Welt, ein schönerer Planete
Hat ihr zu liefern noch solch männlich Ideal;
Dann erst erwacht für sie die neue Morgenröthe,
Die sie als Braut begrüßt mit ihrem schönsten Stral.
Indessen ist's an uns, zu seufzen, nicht zu hoffen,
Zu blenden unser Aug' in ihrem Schönheitslicht,
Den Himmel zu beschau'n, in ihren Armen offen,
Der, ach! vergeblich uns, die Seligkeit verspricht.
Und wir unbillig-eitle arme Thoren,

Wir schalten bisher ihren spröden Sinn,
Wir grollten ihr, der jüngsten von den Horen,
Floh sie uns haschenwollenden dahin.
Wie? zürnen wir auch dem Merkurius,
Der glanzvoll, nie erhascht, uns unter'm Finger
lebt,
In Kügelchen zerstäubt in regem Silberfluß,
Sobald die flinke Hand ihn zu ergreifen strebt?
So neckender verschwindender Natur
Flieht Mirabellchen auch auf unentdeckter Fährte,
Entwischt den Jünglingen, so wie auf grüner Flur
Die aufgescheuchte niedliche Lacerte.
Verläumdung flüstert zwar: auch sie ließ sich er=
haschen,
Verwischte sich so leicht hievon jedwede Spur,
Auch sie verschmähte nicht, von Amors Tisch zu
naschen,
Vermöchte sie es unbemerklich nur.
Die Bosheit sagt sogar: — vergebt dies Bild, ihr
Musen! —
Ein voller Köhlerhaufen sey ihr Busen,
Unscheinbar ausserhalb, ein frostigtodtes Gut,
Inwendig eine stille Höllengluth.
Doch schweigt hievon, o schweigt, ihr bösen Zungen,

Die ihr das Heiße kalt, und heiß das Kalte nennt;
Schweigt ewig still von ihr, o Lästerungen,
Da euch doch niemand glaubt, als wer — genau
sie kennt.
Anbeter weiß sie ja zu Tausenden zu sammeln,
Jedoch — o Kleinigkeit! — bisher nicht einen Freier,
Weil Stolz und Sprödigkeit jedweden Weg ver-
rammeln,
Zu lüften männlichkühn bei ihr den Nonnenschleier.
Sie wieß Anträge ab, die noch kein Mensch er-
fahren,
Kein Herz je ahnete, als ihres ganz allein;
Denn erst als Jüngferchen von sechzig Jahren
Will sie dereinst entführt, besiegt, erobert seyn.
Indessen spendet sie im Geiste Körbchen aus,
Beklagt mitleidig jede neue Ehe,
Denkt an den Traualtar mit Furcht und Graus,
Ruft über jede Braut ein dreifach Wehe!
So ahmt sie jenem schlauen Fuchse nach,
Der, wie Aesop erzählt, beim Anblick schöner Trauben,
Die ihm jedoch zu hoch herunterwinkten, sprach:
Sie sind noch nicht gereift, nicht werth, sie jetzt
zu rauben.
Doch brüstet sie sich stets, die gute Mirabelle,

Zureichend durch Bewunderung belohnt,
Und weiht ihr Herzchen ein zur Nonnen Zelle,
Von Sprödigkeit allein, der Klausnerin, bewohnt.
Und wo ist wohl ein liebentbrannter Ritter
Sturmlustig noch auf sie, auf dieses Heiligthum?
Wer raubte kühn, trotz Schloß und Eisengitter,
Sich dies Vestalinherz zum Eigenthum?
Wer rühmte sich, auf stetes Glück vermessen,
An ihr den Kirchenraub noch zu begeh'n?
Wer wagt ein günstig Ja aus ihr herauszupressen
Durch Fußfall, Huldigung und ew'ges Fleh'n?
Nein! sie liebt über uns den Stab zu brechen,
Zur Wollust wird ihr der Anbeter Schmerz;
Sechs mußten sich schon im Duell erstechen,
Und sieben jagten sich den Degen selbst durchs Herz.
Ein Dutzend wird sie noch ins Tollhaus senden,
Dort Raserei der Liebe zu vergessen;
So pflegt sie Höll' und Himmel auszuspenden,
Auf Sprödigkeit und LiebesReiz vermessen.

Doch, Schöne, kennst du auch die alte WunderMähre
Vom schönsten Vogel aus der FabelWelt?
Hat dir kein Stutzer je, zur Warnung oder Lehre,

Ein artig Wort von Phönix noch erzählt?
Erzeugt in paradiesisch-schönen Zonen,
In einem hellern SonnenLicht erwacht,
Fliegt er für alle, die die Luft bewohnen,
Ein Neid und Stolz daher in bunter Federnpracht.
Erhaben über unser WeltGetümmel,
Jahrhunderte hindurch der Stolz der Brüderschaar,
Strebt er empor in den saphirnen Himmel,
Auf goldbemahltem SchwingenPaar.
Doch endlich faßt auch ihn des Alters Grau'n,
Er muß Bewunderung und Pracht vermachen,
Er muß zum eignen Grab sein Nest erbau'n,
Und aus der Asche wird ein — jüngerer erwachen.

6.

Eulalia.

O welch' prosaische, welch' wunderarme Zeit
Verschlang die FabelWelt der göttlichen Hellenen!
An welch' erbärmliche Alltäglichkeit
Muß sich jetzt Aug' und Ohr und Herz gewöhnen!
Vormals entsteinerte sich eine Statue,
Pygmalion, den Bildner zu entzücken;
Doch jetzt versteinert sich so manche Grazie,
Wenn sie Gezwungenheit und falscher Stolz
berücken.
Ihr glaubt, betretet ihr jetzt ein Visiten-Zimmer,
In eines Künstlers Werkstatt euch verirrt,
So kalt, so steif, so abgemessen immer
Sind hier die Damen ringsumher gruppirt.
Ihr würdet sie als Automaten schildern,
Der Seel'- und WillensFreiheit ganz beraubt,
Wär' nicht dem Mund an diesen MarmorBildern
Das frei'ste Spiel der Zunge noch erlaubt.

Seht nur Eulalien, der Etiquette Uhr,
Wenn ihre Gegenwart den größten Zirkel ziert,
Und als lebendigtodte Wachsfigur
Maschinenähnlich hier den Vorsitz führt.
Dies Räthsel der Natur, noch unauflöslich mir,
Ist reizend schön, wie vormals Paphia,
Ist diese Göttin selbst, ich glaub' es oft beinah,
Und doch zugleich nur Statue von ihr.
Bemerkt die grade pappelschlanke Haltung,
Die diese Schöne ihrer Schnürbrust dankt;
Hört ihre ausgesuchte Unterhaltung,
Wovor euch, weil sie zu gesucht ist, bangt.
Sie wähnt der Schmuck zu seyn von jeder Assemblee,
Der Neid vom Damen-Kreis bei jedem Thee.
Verschwört ihr Lippenpaar purpurisch sich zusammen
Zu Kunst-Zephyren in den heißen Trank:
So wird der Thee gekühlt, den Stutzer zu entflammen,
Hier stieg die Gluth, die dort indessen sank.
Ein weißer Finger und ein Daumen streben,
Vereint im schönsten Bund, den sie niemals verletzen,
Mit Anmuth ihre Tasse aufzuheben,
Um in Erstaunen — eine Welt zu setzen!

Und wo ist noch ein Herz, das Dir nicht huldigte,
Dir, feingedrechselt seltnes Puppenspiel?
Dich nicht anbetete mit feurigem Gefühl,
Dich jüngst aus Nürenberg verschrieb'ne Grazie?
Und wo ist noch ein Ohr, das Dir nicht ewig
lauschte,
Trank es aus deinem Mund nur einmal Melodie,
Die deinem Sprachorgan, das Engel selbst berauschte,
Süß, wie den Wasserfall dem Quell, Natur verlieh?
So hörte Flaccus einst in lieblichem Geriesel
Den Quell Bandusia in's Thal hinunterfallen;
So Theokrit vormals auf silberhellem Kiesel
Durch BlumenUfer Arethusa wallen.
So hängt ein StutzerHeer an deinen HonigLippen,
Fließt lispelnd dort ein RedeFluß hervor,
Wünscht dann Dir die Musik der Worte wegzu-
nippen,
Noch eh' sie ganz erreicht des Horchers Ohr.
Doch glaube mir, o manierirte Schöne,
Wie Du im feinen Kreis der großen Welt
Nur abgemeß'ne, schmuckgestellte Töne
Für UmgangsSprache hältst, die einzig wohlgefällt,
So orgelt am Neujahr, zum Aergerniß der Hörer,

Ein Schüler, dem der Fleiß noch nicht Gewandtheit gab,
Den wohlgesetzten Wunsch dem ernsten Lehrer
Halbsingend, ausdruckslos, mit Müh' erlernt herab.
Denn Affectation — vergieb, o Campe, mir,
Vergieb, Purist, dies Wort, zur Dichtkunst kaum geeignet! —
Beraubt die schönste Blume ihrer Zier,
Verzerrt sie zum Gewächs, das die Natur verläugnet.
So sicher als in ewigkalter Zone
Der hohe Nord die Thier- und PflanzenWelt,
Den Menschen selbst sogar, der Schöpfung Krone,
Zu mißgestalten Zwergen dort entstellt.
Drum glaub' Eulalia, drum glaub' mir jede Dame:
Der Ziererei bedarf die wahre Schöne nicht,
Ein schön Gemälde nicht der goldnen Rahme,
Und der Posaune nicht ein göttliches Gedicht.
Weg mit Gezwungenheit, verwischt sey jede Spur!
Zeigt euch nur selbst, und laßt die Maske fallen,
Behaltet euer Ich, behauptet die Natur,
Und dann gefallet ihr, ihr müßt gefallen.
Ihr müßt bezaubern, so wie Amathusia,

Da diese Göttin einst, die göttlichste von allen,
Der staunende Olymp dem Meer entsteigen sah.

. . .

Leicht aus neptunischem Schaume geboren,
Wiegte sich Cypris auf bläulichem Meer,
Von Charitinnen umtanzt, von den Horen,
Schwamm sie auf goldener Muschel daher,
Kühlend von staunenden Wellen umkräuselt,
Freundlich von allen Tritonen gegrüßt,
Von Zephyretten balsamisch umsäuselt,
Warm von den Stralen Aurora's geküßt,
Von Amoretten und Scherzen umflogen,
Spielte sie gegen das wirthliche Land;
Lächelnd erröthend und in sich gebogen,
Stieg sie empor auf den blumigen Strand.

7.

Elise.

Ihr kennt bereits ja von Abdera her
Den heitern Demokrit, der alle Welt belachte,
Indessen Heraklit mit seinem ThränenMeer
Zu einem KlageHaus die ganze Erde machte;
Doch blieb euch unbekannt: ob dessen Thränen-
Drüse,
Ob jenes Zwerchfell wohl der Wahrheit näher kam?
Bis jetzt die lieblichtrauernde Elise,
Statt eurer, die Entscheidung übernahm.
Weil süße schwärmende Melancholie
Selbst holde Grazien zuweilen ziert,
Und weil ein PerlenStrom voll sanfter Sympathie,
Vom schönsten Blick geweint, elektrisch rührt;
Weil TrauerKleider für Blondinen passen,
Und weil Elise sich ein Recht darauf erwarb,
Indem ihr Oheim erst vor dreizehn Jahren starb,

Um eine Tonne Gold's ihr noch zu hinterlassen;
Kurz! weil sie glaubt, daß Ernst, daß feierliches Wesen
Unwiderstehlich mache ihr Geschlecht;
So kann sie auch allein Abdera's Räthsel lösen,
Und Heraklit behält, nach ihrer Einsicht, Recht.
Denn wie die sternbesä'te Mitternacht,
Wie Luna's SilberHorn mit seinem bleichen Flimmer,
Mehr als des hohen Mittags gold'ne Pracht
Entzückt und reizt, mehr als der Sonne Schimmer;
So muß auch ihr Gesicht durch sanfte Düsterkeit
An Ausdruck, Anmuth, Sinn und Reiz gewinnen,
Weil auf demselben immer Freud' und Leid
Zur schönsten Dämmerung zusammenrinnen.
Mag auch ein lichter Kreis von trauten Freundinnen,
Gleich heiterrothen Tulpen, um sie blüh'n,
Und sie von dem verstellten Gram und Spleen
Durch muntern Scherz zu heilen sich bemüh'n;
Sie bleibt in sich gekehrt, sie blüht für sich allein,
Der NachtViole gleich, die kaum bemerkt,
In sich verschlossen stets beim SonnenSchein,
Den BalsamDuft nur Abends erst verstärkt.
Daher versteht sie auch zu jeder TagesStunde

Ihr freundlichstes Gesicht in Wehmuth zu verlarven;
Daher entlispelt auch aus ihrem schönen Munde
Ein ew'ger KlageTon, wie aus den AeolsHarfen.
Daher erhebt sich auch des weißen Busens Fülle
Sichtbar im unsichtbaren schwarzen Flor,
Und unterbricht die schauervolle Stille
Mit einem rührendsüßen SeufzerChor.
So taucht ein SchwanenPaar im Wasser auf und nieder,
Und spielt und wogt und reizt, so wie Elisens Brust,
Entzieht dem Späher jetzt sein glänzendweiß Gefieder,
Und steigt jetzt wieder auf zu aller Augen Lust.
So weiß auch sie die Lust, die Reize zu verstärken,
Indem sie diese birgt und doch zugleich auch zeigt,
Und läßt das WellenSpiel der schönsten Brust bemerken,
Und spricht an jedes Herz, indem sie seufzt und schweigt.
Denn sanfter Ernst allein, das Eigenthum des Weisen,
Vermag ihr wahren Adel zu gewähren,

Ihr den geraden Weg zum höchsten Ruhm zu
weisen,
Ja, sie hienieden schon zum Engel zu verklären.
Nicht laute Fröhlichkeit, die viel zu menschlich
klingt,
Nicht Spiel und Tanz, nicht Scherz und Lachen,
Nicht das, was auch Gemeinen selbst gelingt,
Vermag zum hehren Wesen sie zu machen.
Ein würdevoll und feierlich Benehmen,
Was auch ihr Herz sich selbst dagegen sträubt,
Kann sie allein mit Glorie umströmen,
Die, gleich der SternenKrone, ewig bleibt.
Drum öffnet sich ihr küssenswerther Mund,
Wenn er sich öffnet, nur zu TrauerMelodieen,
Drum wiederholt sie auch aus tiefstem HerzensGrund
Ununterbrochen finstre Threnodieen.
Mit süßen Klagen macht sie nur Parade,
Und heuchelt nur dafür Begeisterung;
Drum fand auch kein Poet vor ihr so hohe Gnade,
Als jener NachtGedankenSänger Young.
So unentbehrlich als ihr SpiegelGlas
Prangt dieser Dichter stets auf ihrer Toilette,
Ja, schläft mit ihr sogar, wie einst die Iljas
Mit Alexander, oft in einem Bette.

Und ob sie gleich dies göttliche Genie
So wenig völlig faßt und ganz empfindet,
Als ein Franzose je die volle Euphonie,
Die Kraft, den Reichthum unsrer Sprach' ergründet;
Ob sie auch gleich mit aller Energie
So wenig je des Britten Schwung erreicht,
Als je der FlügelSchlag des kleinen Colibri
Dem HimmelsFlug des SonnenAdlers gleicht;
So äfft sie doch den Klagetönenden
Durch wiederholt erzwung'nes Weh und Ach,
Aefft den Seraphischen, den Unnachahmlichen,
So wie die Elster Philomelen, nach.
So hüllt Elise sich in ihren RosenTagen
In finstern PhilosophenMantel ein,
Und zeigt sich stets, um Beifall zu erjagen,
Gleich der Phaläne, nur im blassen Dämmrungs-
Schein.
Und wer sie sieht in ihrer TrauerMiene,
Voll hehrer abgemeßner Majestät,
Und wer sie hört, die winselnde Maschine,
Gewinnt dann erst recht lieb die — Jovialität.

8.

Euphrosine.

Die reinste PerlenSchnur, die nie ein Juwelier
Nachahmen wird mit gleicher Kunst und Schöne,
Des kleinsten Mundes größte Pracht und Zier
Sind Euphrosinens weiße gleiche Zähne.
Nur Schade, daß sie diese Wahrheit weiß,
Und dies ihr Elfenbein, indem sie immer lacht,
Blos auf der Eitelkeit allmächtiges Geheiß
Uns zu bekannt und zu alltäglich macht.
Sie ist so wie der stolze Pfau gelaunt,
Der, wenn ihr ihm gerechten Beifall zollt,
Und sein smaragd'nes Rad mit lautem Mund bestaunt,
Euch immer neuerdings dasselbe wiederholt.
Allein wie er durch dieses FedernSpiel
Dem Auge zwar sich angenehm empfiehlt,
Doch durch sein häßlich Schrei'n dies liebliche Gefühl

Beleidigend dem Ohre wiederstiehlt;
So nimmt auch sie bereits im zweiten Augenblick
Den schönen Eindruck ihrer weißen Zähne
Durch ihres Lachens bitterböse Töne
Zu ihrem Unglück wiederum zurück.
Denn, wie vom kleinsten Hauch ein Spinngeweb' erschüttert,
So wird ihr Zwerchfell auch vom kleinsten Scherz gerührt,
Und wird, indem sie nur ein Bonmot wittert,
Im voraus auch zum Lachen schon verführt.
So kräht der wache Hahn bereits um Mitternacht,
Wenn er den jungen Tag nur aus der Ferne ahnt,
Kräht, eh' des MorgenStrales goldne Pracht
Sich durch das Zwielicht erst die Pfade bahnt.
Selbst ein und eben dieses Bonmot reizt
Zuweilen drei und viermal sie zum Lachen,
Und kann, wenn es dereinst ihr durch den Kopf noch kreuzt,
Ihr selbst die trübste Stunde heller machen.
So gleicht sie jenem BologneserSpath,
Der, sog er einmal nur der Sonne Feuer ein,
Dasselbe in der Finsterniß gerad'
Wohlthätig wiedergiebt mit wunderbarem Schein.

Was sie auch reden mag, wär' es vom Sterbe-
Bette,
Wovon sie eben erst von einer Freundin kam,
Sie bleibt getreu der alten Etiquette,
Sie lacht, und spricht doch von gerechtem Gram.
Zwar läuft sogleich ihr himmelblauer Blick
Von ächten TrauerPerlen reichlich über;
Jedoch verbreitet auch in gleichem Augenblick
Ein werdend Lächeln Heiterkeit darüber.
So pflegt sich im April das Wasser mit dem Licht
Zufällig oft sehr seltsam zu vermählen,
Wenn durch den Regen kühn die Sonne bricht,
Und ihre Stralen sich zu uns herunterstehlen.
Im RosenLicht der Lust, im ThränenMeer des
Schmerzens
Kann sie amphibisch gleich gemächlich leben,
Und unbestimmten Sinns und zweifelhaften Herzens
In tiefsten TrauerZug ein schelmisch Lächeln weben.
Doch wenn der Frohsinn sich in ihrem Mienen-
Spiel
Hartnäckig öfters mit der Wehmuth streitet,
Und um ihr Herz sich zankt mit wechselndem
Gefühl,
So ist's doch jener stets, der es zuletzt erbeutet.

Denn ist sie auch betrübt, so findet sie
Doch immer wieder Trost, zu trocknen ihre
Thränen;
Sie schöpft Beruhigung aus der Philosophie,
Das heißt, aus ihren schönen weißen — Zähnen.
Sie setzen, mit der Eitelkeit im Bund,
Ihr Zwerchfell wunderbar, doch heilsam stets in
Schwung,
Entkerkern sich, entschimmern ihrem Mund,
Und haschen gierig nach Bewunderung.
Denn stetes Lachen ist ihr so natürlich,
Und schafft ihr solchen reinen Hochgenuß,
Daß ihr CorallenMund sich unwillkührlich,
Mit seinem innern Schatz zu pralen, öffnen muß.
Und doch hat Euphrosine diese Zier,
Hat dies ihr GlanzGebiß mit jedem — Hay
gemein,
In dessen ungeheurem Rachen wir
Gleich blanke Zähne seh'n in langen weißen Reih'n.
Ja, was sie noch weit mehr beschämen wird:
Sie muß der Zähne glänzend weiße Zeilen,
Muß diesen ihren Ruhm, der sie zum Stolz ver-
führt,

Mit jeder kerngesunden Bäurin theilen.
Jedoch bestimmt sie diese bittre Wahrheit
So wenig, ihre Schwäche zu empfinden,
Als sich ein Blinder durch des Mittags Klarheit
Bestimmen läßt, den rechten Weg zu finden.

Die liebe Eitelkeit, die sich mit vollen Backen
Voll Selbstgenügsamkeit in jedem Clima spreizt,
Den Europäer, wie den Ostiaken,
Zur faden Ziererei und Thorheit reizt,
Die allgewaltig alle MenschenKinder
Hier unerträglich streng, und dort gelinder,
Seit Anbeginn der Welt tyrannisirt,
Hat Euphrosinen auch bezaubert und verführt.
Die liebe Eitelkeit, die eines Vestris Ferse,
Und eines Autors Kopf begeistert und erhebt,
Die bald im leeren Faß, bald in der vollen Börse,
Dort mit dem Cyniker, hier mit dem Lorde lebt.
Die liebe Eitelkeit, die Blanchard himmelan
Der niedern Sphäre vogelschnell entrückt,
Und Empedokles in den flammenden Vulkan
Mit dem verräth'rischen Pantoffel schickt;

Die aus dem bunten Rad des PfauenSchwanzes
strالt,

Und aus des Kakadu's gelehr'ger Kehle spricht,
Stralt, schnattert, lacht und lebt in wechselnder
Gestalt
In Euphrosinens Mund und Angesicht.

9.

Philippine.

Tongeberin in jedem Klubb zu seyn,
Die Unterhaltung ganz allein regieren,
Mit starker Lunge Alles überschrei'n:
Dies sind die Tugenden, die Philippinen zieren.
Der Frechheit näher, als der Schüchternheit,
Entfernter vom Genie, als von der Fadheit,
Giebt sie sich preis in ihrer Wenigkeit
Mit höchst unklugvoreiliger Geradheit.
Zwar träumt sie von Verdienst und feiner LebensArt,
Träumt von gewandten abgeschliff'nen Sitten;
Doch wie der falsche Stein, der Glanz mit Unwerth paart,
Muß sie des Kenners Blick und Prüfung sich verbitten.
Denn nur solide Körper, nur Juwelen
Von innerem Gehalt und edlerer Natur,
Erheben, eignen sich zur höchsten Politur,

Und wissen durch sich selbst sich zu empfehlen.
Doch Philippine sucht nur durch vermeintliche
Vorzüge ihre Schwächen zu verhehlen,
Und sich allüberall durch diese Folie
Als ächte Waare listig einzustehlen.
Jedwedem frohen Klubb, der froher ohne sie,
Zum mindesten vernünftigfroher wäre,
Erweißt sie auch daher stets in Person die Ehre,
Und übt' hier ihre fade Despotie.
Und wie das Rad sich um die Achse dreht,
So muß der ganze Kreis sich nun dazu versteh'n,
Um ihre angemaßte Majestät
Bald langsamer, bald schneller sich zu dreh'n.
Ihr Witz ist immer der gefährlichste,
Weil er Beleidigungen in sich schließt;
Ihr Scharfsinn immer der durchdringendste,
Weil ihre Stimme dies zu gleicher Zeit auch ist.
Ihr Urtheil gilt allein, und klug und weislich
Pflegt sie es ohne Gründe rasch zu fällen;
Zwei Töne sind genug, die Worte: göttlich! —
scheußlich!
Um ein Gutachten richtig auszustellen.
Ihr schneller RichterBlick kennt keine StuffenFolge,
Kennt keinen Weg, der durch die Mitte führt,

Nicht Eine mehr ihr SklavenHaupt empor.
Jedweder Widerspruch ist MajestätsVerbrechen,
Nur ihre SultansLaunen sind Gesetze,
Und stets erwartet sie, aus Wonne sich zu rächen,
Ob ihr Alleinsystem die Tollkühnheit verletze.
Klein an Verstand und Herz, ist sie im Herrschen
größer,
Groß im Amusement, um ihr Wort zu gebrauchen,
Zu Tändeleien gut, zu faden Spässen besser,
Jedoch zum Aergerniß muß sie am besten taugen!

10.

Justine.

So wie der Fisch nur in des Quells Krystall,
In seinem Element, behaglich lebt,
Und wie der Maulwurf nur in seinem Erdenball
Mit Lust und raschem Fuße sich vergräbt;
So schwimmt Justine auch nur dann im Freuden-
Meere,
Wenn sie die Stadt, ihr Element, umspielt,
Und wähnt sich lebensfroh in dumpfer Atmosphäre,
Worin sich jedes Herz, wie schon begraben fühlt.
So heftig liebt sie städtisches Getümmel,
Als dieses Rauch und Staub und Lärmen liebt,
So heftig, daß sie oft ein reiner GottesHimmel
In hypochondervollem Gähnen übt.
Umsonst beut ihr das Land mit rückgekehrtem Lenze
Arkadischfromme still're Freuden dar,
Umsonst erzieht's für sie den Duft der Rosenkränze,
Sie welken unberührt von ihrem Haar.

Ein grüner Wiesenplan in buntem BlumenSchmelz,
Wovon der trunkne Blick sich wegzulenken zaudert,
Von Hügeln rings begränzt mit schattigem Gehölz,
Worin ein Silberbach in muntern Wellchen plaudert;
Der helle Freudenton, womit des Waldes Flöter
Den Lenz besingen, zum Conzert vereint,
Bardalens wirbelnd Lied, das aus dem blauen Aether
Der Himmel selbst herabzusenden scheint;
Der BlüthenSchnee, der jeden Zweig beladet,
Aurorens Perlenthau, der Lüfte Balsamgeist,
Worin sich die Natur, sich zu erneuern, badet,
Und ihn als ächten Born der ew'gen Jugend preist —
Nichts lockt Justine an! Sie seufzt auf Veilchenmatten,
Und rümpft die Nase, hält das Sacktuch vor,
Seufzt nach der Stadt, eilt froh zurück ins Thor,
Wo schwarze Gossen sich mit Wohlgeruch begatten.
Wo ein CarossenSchwarm mit BlitzesSchnelle
Und Donnerlaut sie zu zermalmen droht,
Wo Qualm die Luft verschlingt, und Dunst die Mittagshelle,
Da athmet sie gemüthlich ohne Noth,
Und kennt kein süßeres Gefühl auf Erden,

Als im Gewühle fast erdrückt zu werden.
So treibt ihr LebensKahn mit günst'gem Weh'n,
Durch Windesstille nie und Langeweil' betrübt,
Im Menschenmeer dahin, von aller Welt geseh'n,
Und mithin auch bestaunt von allen, und geliebt.
Doch wer sollt' auf dem Lande sie bestaunen,
Wo man biderben Sinn für feine LebensArt,
Für Thorheit hält Verschrobenheit und Launen,
Wo sich jedwedes Wort mit Ueberzeugung paart?
Wo man ein Engelskind brandmarkt durch's Wört-
chen: Schatz,
Und einen Feuerkuß gar mit dem Ausdruck:
Schmatz!
Nein! sie und Cypria sind für die Stadt geboren,
Ihr Honigmund beweist es uns mit Klarheit,
So wenig ist sie für ein Dorf erkohren,
Als jemals noch ein Höfling für die Wahrheit.
Denn legten sich jemals in süßem Selbstbetruge
LandNymphen mit Erfolg auf guten Ton,
Und bildete sich wohl je hinter'm Pfluge
Methsüß ein leichtgewandter Seladon?
Drum liebt sie auch die Stadt, und jagt ganz unver-
drossen
Spielwerken, Flittergold, vermeinten Freuden nach,

Und stöhnt doch, von Zerstreuungen umflossen,
Aus tiefer Brust ein qualerpreßtes Ach!
Allein im Wahn: ihr sey das Glück beschieden,
Rühmt sie sich oft mit Nichts vor aller Welt,
Und ist gar leicht mit Schmerzen wohl zufrieden,
Wenn man dieselben nur für Freuden hält.
So täuscht sie sich mit falschen WonneZähren,
Die sie zur Schau durch Gähnen nur erfand;
Wir wähnen sie entzückt in hehre Sphären,
Indem sie Langeweil' auf ihre Folter spannt.
Jetzt ruft sie scheinbarfroh und fern von allen Sorgen,
Mit falschem wohlgetroffnem Jubelton:
„O Himmel! welch ein Glück ward gestern erst mein Lohn —
„Und dann wie schön die Lustbarkeit auf morgen,
„Wie allerliebst ist der Gedanke schon!
„Und dann wo soll ich Wort' und Bilder borgen
„Zur Schilderung des Fest's auf übermorgen?!"
Doch mit der Gegenwart wagt sie es nie zu prahlen,
Für jetzt kann sich solch grober Trug nicht ziemen;
Sie pflegt die Zukunft nur sich auszumahlen,
Und der verrauschten Freuden sich zu rühmen.
Des Augenblicks genießt sie ewig nimmer,
Gerade weil er ihr allein gehört,

So wie ein Weltmann seine Gattin immer,
Gerade weil sie *sein* ist, leicht entbehrt.

Nur wenige Vergnügen giebt's hienieden,
Und wir genießen noch weit weniger;
Wir sind gar oft dafür mit leerem Wahn zufrieden,
Und träumen uns die Zukunft günstiger.
Denn das Vergnügen glänzt mit neckendsprödem
Schimmer,
Stralt, gleich Quecksilber, vor dem gier'gen Blick,
Wir greifen rasch darnach, und haschen's nimmer,
Vor dem Gewandtesten flieht es sogar zurück,
Und immer täuscht es uns und funkelt immer;
Wir zwingen endlich unser Mißgeschick,
Genießen doch zuletzt nach langem Hadern;
Doch was gewannen wir mit dem vermeinten Glück?
Nichts, als ein fressend Gift in unsern Adern.

11.

Julie.

„Ich spielt' im kleinsten Dorf die erste Rolle lieber,
„Eh' ich zur zweiten mich in Rom erniedrigte!"
So dachte Cäsar einst, so denkt, ihm gegenüber,
Auch seine NamensSchwester Julie.
Von gleicher Ruhmbegier, von gleichem Stolz beseelt,
Gefällt sie da sich nur, wie jener große Mann,
Wo keinem ihrer Wünsch' Erfüllung fehlt,
Wo sie als Herrscherin auftreten kann,
Und gleich der Sonne alles überfunkeln,
Um neben sich zugleich auch alles zu verdunkeln.
Daher entflieht sie gern, erlaubt der Lenz es nur,
Der Stadt und allen Nebenbuhlerinnen,
Eilt, ihre theure Villa zu gewinnen,
Und wirft sich hoffnungsvoll an Busen der Natur.
Ein rasches Viergespann, ein goldlakirter Wagen,
Ein buntes Dienerheer, ein muntrer Zofenschwarm

Erwarten ihren Wink mit regem Fuß und Arm,
Sie im Triumphe auf das Land zu tragen.
Hier unterfängt sich ihre Eitelkeit,
Ein zweites schöneres Arkadien zu gründen,
Zurückzuzaubern jene goldne Zeit,
Die uns nur Poesie und Mythen noch verkünden.
Wornach so manches Herz in seiner Einfalt strebte,
Nach Unschuld und Natur, von keinem Harm umgeben;
Was Geßner nur besang, und Theokrit erlebte,
Ein frommes liebliches IdyllenLeben;
Was kaum die Urzeit nur zur Reife brachte,
Die reinste SeelenRuh', gepaart mit SinnenGlück,
Was selbst das Paradies zum Paradiese machte,
Ruft jetzt die Träumerin, ruft Julie zurück.
Sie, deren Sinn nur Pomp, Geräusch und Flitter laben,
Die sich als Städterin den ersten Ruhm erwarb,
Wähnt für Natur Gefühl und Herz zu haben,
Sie, deren Herz doch längst für sanftre Freuden starb.
Ihr Landgut von der Kunst, recht der Natur zum Possen,
Im altfranzösischen Geschmacke angelegt,

Wo nach dem Lineal Gewächs und Pflanzen sprossen,
Und jedes Bäumchen nach dem Zirkel Früchte trägt,
Ihr Landgut soll ihr Glück, ihr Sorgenfrei auf
Erden,
Soll ihr Elysium, ihr wahres Tempe werden.
Bald trachtet sie hier in Orangerieen,
Wo goldne Aepfel, klein an Umfang und an Zahl,
Vor Heimweh nach Italien verglühen,
Weil sie der rauhe Nord dem schönern Süden stahl;
Bald trachtet sie im Park in frostigen Alleen,
Wo rundgedrechselte beschorne Bäume trauern,
Wo TaxusWände steif und fest wir Mauern stehen,
Der ländlichen Natur ein Lächeln abzulauern.
Bald soll ein ländlich Fest mit Sang, Musik und
Reigen,
Ihr die Verbannung aus der Stadt verschönen,
Bald sucht sie Stille auf, um unter BlüthenZweigen
Den NachtigallGesang zu hören und — zu gähnen,
Auch hieher brachte sie nur Langeweile mit,
Weil sie ihr eitles Herz zugleich auch mit sich
brachte;
Denn Ehrgeiz war es blos, der sie hieher beschied,
Und sie zur Dörfnerin, sie zur Dryade machte.
Doch mag auch diese schnöde Leidenschaft,

Gleich einem Scorpion, im schönen Busen stechen,
Mag sie auch Julien in lästigen Verhaft
Auf ihren freudeleeren Landsitz sprechen;
Mag sie hier Ueberdruß stets wachsend peinigen,
Auf todten abgelegenen Gefilden,
Und ihr vermeintliches Arkadien
Allmählig in ein Jammerthal verbilden;
Sie wird sich's nie gestehn, sie weiß ihr eigen Herz,
So wie die Menschen um sich her zu trügen,
Sie heuchelt Frohsinn nur, erzwingt Gemüth und Scherz,
Straft auch ein Seufzer gleich sie auf der Stelle Lügen.
Und ob ihr auch die Stadt mit ihren Lüsten fehlt,
Und sie die grosse Welt beinahe hier vergißt,
Ob sie die fadeste Gesellschaft quält,
Indem sie meist mit sich nur in Gesellschaft ist.
Sie weiß auch da sich noch, sich — vor sich selbst zu retten,
Durch Gäste aus der ganzen Nachbarschaft,
Die sie, um neuerdings auf Rosen sich zu betten,
Zu einem Ombrespiel eilvoll zusammenrafft.
Ein ganzer Schwarm von Damen, Fräulein, Herren,
Die all' aus edelm Blut, aus goldner Urzeit stammen,

Strömt, jeden Zugang jetzt der Langweil' zu versperren,
In ihrem Tempe schnell, auf ihren Wink, zusammen.
Nun mahlt uns Julie, mit Karten in der Hand,
Ein Szenchen aus der Patriarchenwelt,
Führt uns Idyllen auf, die Ueberdruß erfand,
Und die uns reizender ein Moschus kaum erzählt.
So huldigt sie mit städtischeitelm Sinn
Der ländlichen Natur auf einem SpielAltar,
Und bringt zum Opfer ihr, als fromme Schäferin,
Gutmüthig bald Spadille, bald Basta dar.
So lebt sie scheinbarfroh nach schwanken Launen nur,
Und träumt sich hin in Edens mildre Zone,
Arkadisirt im Schoose der Natur
Als Amaryllis nach dem neu'sten Tone.

O himmlischsüße R[illegible]', o heil'ge Einsamkeit!
Des Landmanns lieblich[illegible]e Begleiterinnen,
Ein reines Herz allein, Euch und Natur geweiht,
Versteht das Paradies hienieden zu gewinnen.
Entfloh'n dem städtischen engherzigen Getümmel,
Schätzt Euch der Weise nur, indem er Euch genießt;

Wenn Euch der Thor verwünscht, und seinen ganzen Himmel
In menschenvolle dumpfe Mauern schließt.
Dort kann auch Julie nur Glück und Freude finden,
Nicht in der Einsamkeit, am Busen der Natur;
Verlernt hat längst ihr Herz, für diese zu empfinden,
Für Eitelkeit schlägt dies, für Glanz und Lärmen nur.

12.

Auguste.

Wie der Gestirne flimmerndes Gewimmel
Sich nach und nach aus unserm Blick verliert,
Wie selbst den Mond der rothe Morgenhimmel
Aus dem olympischen Gewölb' entführt,
Wann groß und königlich des ganzen Erdballs
Wonne
Von unsern Gegenfüßlern wiederkehrt,
Wann sie die stolze, goldgelockte Sonne,
Die Nacht und ihre Finsterniß zerstört;
So schwinden auch die kleinern blässern Sterne,
Die Damen zweiten Rangs, in Dunkelheit dahin,
Zeigt sich Auguste nur in weiter Ferne,
Der Sonne gleich, am Horizont zu glüh'n.
Sie, die mehr Ahnen zählt, als LebensJahre,
Die uns aus der Heraldik schon beweist,
Daß sich Genie in ihr mit HerzensAdel paare,
Und mit erhabener Geburt erhabner Geist.

Sie, die sich in des Nachruhms Sonnentempel
Längst eine Trepp' erbaute aus den Bahren,
Worinnen ihre modernde Vorfahren
In Pomp und Ehren ruh'n, den Enkeln zum Exempel.
Sie, deren Väter schon, gleich wilden Bären,
Mit Nimrod dem Gewalt'gen in die Wette
Mannhaft Turnier geritten wären,
Wenn es schon dazumal Turnier gegeben hätte.
Sie dürfte nicht aus ihrem hohen Stand
Herab auf Leutchen seh'n von eingeschränktern Gaben,
Die um drei Ahnen weniger Verstand,
Geburt und HerzensEigenschaften haben?
Zwar zeiht sie oft deshalb das niedere Gelichter
Des Stolzes und der Niederträchtigkeit;
Zwar schmäht sie oft ein barscher Splitterrichter
Herzlos und geistesarm, doch nur aus Neid.
Allein gesetzt dies Urtheil wäre wahr,
So hieße Tugenden von ihr verlangen,
Verlangen, daß sie auch der todten Väter Schaar
Aus ihren Grüften zög', die sie schon längst verschlangen.
Sie waren einst vielleicht, statt ihrer, klug und bieder,

Und waren sie es nicht, wer kann Augusten schelten,
Wenn sie, die Enkelin, sich blos bestrebt, das wieder,
Was jene vormals galten, jetzt zu gelten?
Sie will nicht höher stehn, als ihre Väter standen,
Nur dies, was sie mit Muth dem Glück und Zufall raubten,
Die Glorie, die sie in ihrem Schwerdte fanden,
Will sie mit gleichem Muth und AdelsSinn behaupten.
Den Helm und Harnisch, die in ihrem Wappen blitzen,
Hat ihre AhnenSchaar mit eignem Blut bezahlt;
Auch ihr scheint jener noch auf hartem Kopf zu sitzen,
Und dieser um die rohe Brust geschnallt.
Oft stürzten ihre Väter, gleich Gewittern,
Aus fester Burg herab auf sorglos Reisende,
Sie plünderten sich dann zu reichen Rittern,
Und zwar mit vollem Recht, als — Stärkere.
Auch sie versteht noch jetzt mit gleichem Recht zu pralen,
Zwar Schwerdt und Lanze weiß sie nicht zu schwingen,
Jedoch durch Frauenlist und HofCabalen
Sich Ruhm und Ehr' und Reichthum zu erringen.

Und hochbeglückt dadurch, wer stimmt nicht mit ihr
ein,
Wenn sie Verdienste nur nach Ahnen zählt,
Und Menschen, Ziffern gleich, nach ihrer Stell'
allein
Für nieder oder hoch in ihrem Herzen hält?
Wer ist so thöricht, noch darob zu staunen,
Wenn sie der Billigkeit und Pflicht befiehlt, zu
schweigen,
Wenn ihre adelichen SultansLaunen
Sich zum Unedeln oft herunterneigen?
Sie darf Geringere, gleich Sklaven, hudeln,
Mißbraucht von ihr zu seyn ist für sie ehrenvoll;
Sie kann durch keine Schandthat sich besudeln,
Denn Ehre war ja stets des Adels Monopol.
Sie steht zu hoch, als daß sie ein Gesetz
Jemals erreiche, oder auf sie ziele;
Sie sieht zu scharf, als daß sie je in's Netz
Der feingewebten List, in Dolch des Neides fiele.
Durch ihren Adelsbrief, wie durch ein Amulett,
Stets gegen jegliche Gefahr gefirmt,
Trotzt sie Asträen selbst, wenn die sich untersteht,
Und blind auf sie mit Schwerdt und Waage stürmt.
Wer forderte sie je zur Rechenschaft,

Der seine Ruh' und Sicherheit noch liebte,
Denn würd' ein Richter nicht am meisten selbst bestraft,
Wenn er Gerechtigkeit an ihrem Dünkel übte?
Ihr Adelstolz ist ihrer Rache gleich,
HalbMenschen sind ihr Menschen ohne Ahnen,
Sie fühlt sich einzig nur durch ihren Stammbaum reich,
Und ihn antasten, hieß, den Weg zum Tod ihr bahnen.
Drum laßt sie mit Geburt, mit Titeln triumphiren,
Sie sind ja für ihr Seyn die einzige Gewähr,
Und würdet ihr dieselben ihr entführen,
So blieb ihr gar nichts, ja sie selbst nicht mehr.
Drum sprecht nicht mehr mit Spott von ihrem Selbstgefühl;
Sie macht sich ja von selbst auf diese Art bekannt;
Sie ist das bitterste, das treffendste Pasquill
Auf ihre eigene Geburt und Stand.
Laßt euch getrost von ihr nur ihre Ahnen mahlen,
Hört deren Heldenthaten mit Geduld,
Sie zeigt uns eben, durch ihr thöricht Prahlen,
Statt ihrer Quittung, ihre eigne Schuld.

13.

Olympia.

Eilt nicht Olympia die Strasse dort hinab
So schnell, als ob sie Feuer laufen sollte,
Als ob die Erde sich, zu ihrem frühen Grab,
Erschüttert hinter ihr zerspalten wollte?
Was treibt die Flüchtlingin so ohne Ruh' und
Weile,
Als wäre sie verfolgt von Cains Fluche,
Was jagt sie athemlos dahin mit AdlerEile,
Jagt sie von Haus zu Haus? — Sie macht Be-
suche.
Sie rennt mit ihrem Möpschen in die Wette
Früh morgens schon herum, den Großen aufzuwarten,
Und sich und ihren Hund jetzt vor des Adels-Bette
Schnell abzugeben gleich VisitenCharten.
Zwar selbst nicht adelich, kann sie doch mit der
größten,

Der glänzendsten Bekanntschaft unter Edeln,
Ob dem vermißten Wörtchen Von sich trösten,
Und freundlich, wie ihr Mops, stets um die Hohen wedeln.
Drum läuft sie auch so gern auf jeden hohen Rang,
Auf alle Hochgebornen Gnaden Sturm,
Durchläuft die ganze Stadt, gehorcht des Herzens Drang,
Schmiegt, krümmt mit Wollust sich, als unterthän'ger Wurm.
Sie wittert alle Adelichen aus,
So sicher, als ihr Mops jedwedes Stückchen Braten,
Macht Jagd auf sie, verfolgt sie in ihr Haus,
Und rühmt sich noch solch' unverschämter Thaten.
Ja, sie betritt so oft, als ein alltäglicher,
Gewissenhafter Gast, der Hochgebornen Schwelle,
Daß man drauf schwören sollt': sie sey ein Gläubiger,
Der immer wiederkehrt, schickt man ihn auch zur Hölle!
Denn mit dem ersten Stral der Sonne dringt sie schon,

Dem frühsten Mahner gleich, in's Vorgemach der
Großen,
Kräht mit dem HahnenRuf vor ihres Bettes Thron
Den schönsten MorgenGruß, in Schmeichelei zer-
flossen.
Sie heftet sich hierauf an ihre Fersen an,
Wie Sporen, um sie immer zu begleiten,
Und ihnen und sich selbst in ihrem süßen Wahn
Den angenehmsten Tag großmüthig zu bereiten.
Jedoch von allen ihren Gönnerinnen
Weilt sie am längsten bei dem Fräulein Holken,
Sie wußt' ihr Herz auf's schlauste zu gewinnen,
Und darf ihr heute auch, gleich ihrem Schatten,
folgen.
Sie wird zur Krücke ihr, die ihren morschen Leib,
Worin ein uraltgnädig Seelchen wohnt,
Im Gehen unterstützt, auch wohl zum ZeitVertreib
Spazieren trägt, und so das edle Fußwerk schont.
Sie wird zum Ohrgehenk der Gnädigen,
Um stets an ihrem tauben Ohr zu baumeln,
Um ihr das Neu'ste zu verkündigen,
Und im Gespräch zugleich vertraulich fortzutaumeln.
Sie flüstert Dinge mit geheimnißreicher Miene,

Doch mit dem Wunsch: sie bei sich zu behalten,
Die längst auf jedem Markt, längst auf Thalia's
Bühne
Mit Pauken und Trompeten wiederschallten.
Sie wird zur Nadel, sich auf ihren Arm zu heften,
Und ihren niedern Stand dadurch dann zu verlernen,
Sie wird zum Küssen jetzt, um nach des Tags
Geschäften
Die Müdigkeit vom Fräulein zu entfernen.
Denn, auf sie hingestreckt, geruht dasselbe jetzt,
Sich seiner trägen Schwere zu entschlagen,
Wiewohl Olympia, das weiche Polster, schwitzt,
Jedoch aus Wonne blos, die edle Last zu tragen.
Und blos aus reinem DankbarkeitsGefühl
Muß sie zum Spiegel für das Fräulein werden,
Um ihrer Gönnerin liebreiches MienenSpiel
Zurückzuwerfen mit den schmeichelndsten Geberden.
Und sollt' der Gnädigen ein Bonmot jetzt entwischen,
So kalt und wässericht, als ein NovemberTag,
Woraus der Scharfsinn selbst, den wahren Witz zu
fischen,
Den eigentlichen Sinn zu finden nicht vermag;
Sollt' ihr, der Gnädigen, ein Wort der Art entfallen,
So muß Olympia, noch eh' sie's ganz vernahm,

Pflichtschuldigst lachen, daß die Wände wiederhallen,
Wär' auch der Einfall noch so matt und lahm.
Beliebt dem Fräulein nun, in ihrer WitzErstase
Ein Prischen SchnupfTabak zu hastig zu genießen,
Entfährt ein Wind hierauf, durch starkes Nießen,
Der gnädigadelichen AdlersNase;
So muß sich wegen dieses Mißgeschicks
Sogleich Olympia's Gesicht verdüstern,
Und sie wird ihr mit einem tiefen Knix
Ein: zur Gesundheit! pflichtgemäß zuflüstern.
So schmiedet sie sich selbst, aus Niederträchtigkeit,
Auf die Galeer' aus eigner freier Wahl,
Denn dieser Umgang wird für sie, aus Eitelkeit,
Die widersprechendste, die tollste WonneQual.
Selbst ohne Von erzeugt, geboren und erzogen,
Verachtet sie doch alle ohne Von,
Und wird von diesen gleich verachtet und betrogen,
Als Auswurf ihrer Kaste stets gefloh'n.
Auch selbst vom Adel wird sie hinterrücks
Erbarmungslos als Närrin durchgehechelt,
Und nur in's Angesicht noch eines gnäd'gen Blicks
Gewürdigt, und mit Großgunst angelächelt.
So schwebt sie zwischen diesen beiden Ständen,
Dem Federballe gleich, der in der Luft sich hält,

So lang' ihn rechts und links noch zwei Raqueten
senden,
Bis er zuletzt verfehlt zu Boden fällt.
Und würde auch durch sie der Adel ganz erbaut,
Gewänn' sie alle Gunst von ihm in schwachen
Stündchen,
Ihr Nebenbuhler blieb doch immer mehr vertraut,
Bei Großen mehr beliebt, als sie, ihr — Hündchen.

14.

Agathe.

Wenn euch der Geograph vom Niagarafall
Durch Reisende wahrhaft versichern kann:
Vier Meilen weit vernehme man
Des RiesenStroms gewalt'gen DonnerSchall,
So schüttelt ihr den Kopf, und staunt schon sehr —
O macht noch größ're Augen, staunt noch mehr,
Wenn euch jetzt der Poet zu überführen wagt:
Daß dieses Wunder Agatha beschäme;
Daß ihr, der Schwätzerin, trotz jenem Katarakt,
Die Rede Tag und Nacht vom Munde ströme.
Wortreich, gedankenarm, aus Furcht, das Schweigen tödte,
Bekriegt uns täglich diese fade Schöne,
Bekriegt jedwedes Ohr durch Millionen Töne,
Und jeden LichtVerstand mit wäßrigem Gerede.
Sie hört sich gerner noch, als sich ein junger Dichter
Hört, wenn er sein Gedicht sich vorliest mit Gemüth;

Ja, hört sich fast so gern, als sie sich sieht
Im Spiegel, ihrem lieben SchönheitsRichter.
So oft sie diesem noch ihr Lärvchen anvertraute,
Ward sie in sich verliebt, so sehr, als einst Narziß,
Der in dem Silberquell, worin er sich beschaute,
Die Selbstbewunderung mit seinem Leben ließ.
Auch Agatha ertränk' in ihrem Elemente,
In Eigenliebe und Geschwätzigkeit,
Wenn nicht ihr theures Ich, gebläht von Eitelkeit,
Hohl, gleich der Seifenblase, schwimmen könnte.
Und dieß, ihr theures Ich, ganz unentbehrlich
In jeglichem Gespräch, das man nur führen kann,
Schwimmt, wie die kleinste Insel, unaufhörlich
In einem großen WörterOzean.
Ihr Ich ist stets der Stoff, der unerschöpfliche,
Der ihre ewigrege Zunge übt,
Dies ist der kleinste Held der größten Epopee,
Der seine Winzigkeit sich großmuthsvoll vergiebt.
Daher der rasche kühne Uebergang
In ihren unentwickelten Gedanken;
Ihr Geist weiß nichts von logisch sichern Schranken,
Weil er schon alle längst selbstsüchtig übersprang.
Denn nichts ist ihr zu hoch, zu nieder nichts,
Daß sie nicht davon spräch' ein selbstgefällig Wort;

Sie eilt mit der Geschwindigkeit des Lichts
Von einem Gegenstand zum andern fort.
In einem Augenblick springt sie von unsrer Erde
Zur SternenWelt empor, wo die Cometen kreisen,
Und dies warum? — uns gründlich zu beweisen:
Daß morgen ganz gewiß schön Wetter werde!
In einem Athemzug jagt sie ihr Genius
Vom Süd- zum Nordpol hin, wo Tod und Kälte schaudern;
In einem Athemzug fliegt sie in Sirius,
Und stürzt sich dann herab, von ihrem Putz zu plaudern.
Sie weiß stets das Gespräch für sich nur zu erhaschen,
Von Schüchternheit und stummem Blödsinn frei,
Und pflegt, zum Beispiel, uns damit zu überraschen:
Daß ihr Urgroßahn' bereits gestorben sey!
Dadurch ganz überrascht, vermuthen wir jetzt immer,
Der wahre Witz in dieser Neuigkeit
Folg' erst noch nach; doch wir erleben's nimmer,
Nichts folgt darauf, nichts, als Geschwätzigkeit.
Doch wer zum erstenmal die WörterSchwelgerei
Von Agatha vernimmt, traut kaum sich selbst, und meint:

Der eigentliche Sinn von ihrer Rede sey
Noch unterwegs, wie — ihr Verstand zu seyn es
scheint.
So meint der Astronom von vielen Sternen,
Die seit der Schöpfung, seit Jahrtausenden,
Durch fast undenkbar ungeheure Fernen
Ihr Licht noch nicht zu uns heruntersendeten:
So meint er: dies ihr Licht sey stets noch auf der
Reise,
Werd' endlich bis zu uns herunterstreben;
Doch werd' er dessen Ankunft nicht erleben,
Würd' er auch, Nestor'n gleich, betagt und alt und
weise.
Auch wir erleben's nicht, daß Agatha's Verstand
Auch nur den kleinsten Stral zu uns herunterschicke,
Vor lauter PlauderSucht bleibt er uns unbekannt,
Vielleicht zu unserm und zu — ihrem Glücke.
Sie kennt die alte gold'ne Regel nicht:
Daß hören besser sey, als immer sprechen,
Und daß Geschwätzigkeit, die nie sich unterbricht,
Sich öfters pflege an sich selbst zu rächen.
Sie weiß nicht, daß es Pflicht, sogar für Damen, ist,
Mag auch ihr Herz daran, mag die Natur sich ärgern,
Wort und Gedanken öfters einzukerkern,

Weil das nur Unser ist, was unser Herz verschließt.
Sie weiß, als Antipod von allen LaTrappisten,
Nichts von Pythagoras und dem, was einst er lehrte,
Der seinen Zöglingen, erst wenn sie etwas wüßten,
Den endlichen Gebrauch des SprachOrgans gewährte.

Jedoch dann würde sie ja ew'ges Schweigen tödten,
Und diese durften doch nach langem Harren reden.
Fünf Jahre schwiegen sie, und waren bloße Hörer,
So war's vom weisen Graukopf anbefohlen;
Fünf Jahre schwiegen sie, und horchten ihrem Lehrer,
Dann durften sie, dann erst zum Sprechen Athem holen.

Doch dadurch wurden sie, was Agatha nie wird,
Was keiner Schwätzerin gelingen kann,
Sie wurden in die Weisheit eingeführt,
Und endlich selbst ihr redendes Organ.

15.

Magdalene.

Stillschweigen — Donnerwort für jede Schöne,
O eine ganze Hölle liegt in dir!
Dich lernte nur, dich übt nur Magdalene,
Der steifsten Gravität noch steifre Stütz' und Zier.
Fad wie ihr Namen selbst, und ärmer als Schildkröten
An Kopf und an Gehirn, verlangt sie doch zu glänzen,
Zähmt ihre Zunge, schlägt ihr Naturell in Ketten,
Schweigt oder spricht allein in körnigten Sentenzen.
Sie sammelte schon längst aus allen Schriften
Solch' gold'ne Körner sich, um sich damit zu rühmen,
Und ihres Kopfes brachgeleg'ne Triften
Mit solchem bess'rem Saamen anzublümen;
Doch eher würd' ein Felsen Früchte tragen,
Als dieser endlich dort noch Wurzel schlagen.
Daher sind all' die schimmernden Ideen,
Und ihre Kraft- und WeisheitsSprüche all,

Die sie zum Theil oft unter vielen Wehen
Blos aus sich selbst gebar, zum Theil zusammenstahl,
In ihrem eisernen festhaltenden Gedächtniß
So zwecklos, kalt und todt, so unnütz eingescharrt,
Wie Mumien, die noch, der Nachwelt zum Vermächtniß,
Ein PyramidenFelsen aufbewahrt.
Und faßt sie auch einmal großmüthig den Entschluß,
Ein solch Sentenzchen ohne Kraft und Leben,
Zu unserem vermeintlichen Genuß,
Aus ihrer VorrathsKammer preiszugeben,
So greift sie auf gerathewohl hinein,
Wie eine Hand, die sich in GlücksTopf blind verliert,
Und bei der Hoffnung trügerischem Schein
Jetzt eine Niethe an das Licht der Welt gebiert;
Denn jede Phrase, jedes Wort von ihr,
Womit sie ihre Unterhaltung schmückt,
Paßt so, wie eine FlittergoldBordür'
Sich auf der Armuth Haderlumpen schickt.
Und doch ist sie, die fade Magdalene,
Von allen Damen mehr geliebet, als gehaßt,
Weil sie, als sich'res Ziel des Spotts, jedwede Schöne
Mit arger Liebe stets in's Auge faßt.
Zwar ist auch sie in Spott und Witz verliebt,

Doch dieser nicht in sie, und so pflegt sie von weiten,
Nur im beredten Schweigen wohl geübt,
Die Fehler andrer blos durch Winke anzudeuten.
So weist ein MeilenZeiger oft zufällig
Dem Reisenden den Pfad mit richtigschnellem Blick,
Doch, steif und hölzern, stumm und ungesellig,
Legt er mit ihm denselben nicht zurück.
Und so, wie dieser, liebt auch Magdalene,
Für unser Auge mehr, als für das Ohr zu sprechen,
Und höchstens nur durch seltne kurze Töne
Die Stille um uns her zu unterbrechen.
Denn so wie sie Verstand und Weisheit heuchelt,
Und hiezu stets das Schweigen nur benützt,
Sich mit dem Titel Philosophin schmeichelt,
Und Stundenlang verstummt und unbeweglich sitzt,
Und so wie sie des Denkens falschen Stempel
Auf die gedankenleere Stirne prägt:
So saß einst Pythia in Delphis goldnem Tempel,
Auf ihrem Dreifuß, stumm und unbewegt,
Bis sie der Gott ergriff, Apoll begeisterte,
Bis sie in Krämpf' und Zuckungen verfiel,
Und dann den Mund, nach langem GaukelSpiel,
Zu dunkeln GötterSprüchen öffnete.
Und kaum gewährten Witz, List, PriesterKünste noch,

Licht und Verstand in diesem WörterSpiele;
Kaum wußte man: worauf der Silberbogner doch,
Der sonst so richtig traf, mit dem Orakel ziele;
So sind auch Magdalenens KraftGedanken
Dem Mysticismus hold, der Klarheit fürchterlich,
Und die Gelehrten all' vermöchten unter sich
Kaum aus denselben nur den Sinn herauszuzanken.
Doch macht sie mit Sentenzen stets Parade,
Besticht uns durch ein feierlich Gesicht,
So wie der schlimmste Gasthof oft gerade
Durch seinen gold'nen Schild den Wanderer besticht.
Sie weiß nicht, daß die wahre Weisheit nur,
So wie sie ist, geseh'n zu seyn verlangt;
Daß ihrer schönen göttlichen Natur
Vor jeder noch so feinen Maske bangt.
Denn wie der Reiche nur ganz einfach sich zu kleiden,
Mit vollem Beifall wagt, mit Recht sich selbst erlaubt,
So geht der Weise auch, des Pöbels Blick zu meiden,
Freiwillig alles FlitterStaats beraubt.
Er macht nicht Jagd auf steife Gravität,
Er will als Gott nicht angebetet seyn,
Er glänzt fern von Gepräng', wovon er nichts versteht,
Durch HerzensGüte nur, durch Klugheit ganz allein.

Er sitzt nicht Tagelang nachdenklich, wie versteinert,
Er sucht im Handeln auch sein und des Nächsten Wohl;
Kein Mensch wird neben ihm, durch ihn zu sehr verkleinert,
Er hascht nicht nach des Beifalls Monopol.
Doch Magdalene greift selbst nach dem LorbeerKranz,
Wähnt alle Weisheit so gewiß gepachtet,
Daß sie die sieben Weisen Griechenlands,
Ihr gegenüber, nur für flache Köpfe achtet.
Sie weiß nicht, daß der Ruhm der Seifenblase gleicht,
Für's Auge ist er blos ein buntes Kind des Lichts;
Doch wenn die Hand zu rasch ihn greift und ihn erreicht,
Zerplatzt er schnell, und kehrt zurück in's hohle Nichts.

16.

Natalie.

Tiefdenkende wahrhaftiggroße Geister
Sind oft gerade die vergeßlichsten,
Sind ihrer öfters nicht in Kleinigkeiten Meister,
Und zeigen sich als die zerstreutesten.
Dies lehrt uns Newtons weltberühmter Name,
Der, im Gespräch vertieft, einst da er eben schmauchte,
Den adelichen Finger einer Dame
Als PfeiffenStocher guten Muths gebrauchte;
Dies lehrt Natalie, die zwar nicht ganz so hoch,
Wie Newton, sich erhob in der gelehrten Welt,
Die aber stets in der Zerstreuung doch
Dem brittischen Genie die Waage hält.
Ihr denkender Verstand verliert sich oft mit Fleiß
In die IdeenWelt mit solchem WuthVerlangen,
Daß sie ihn selbst nicht mehr zu finden weiß,

Müht sie sich gleich ihn wieder einzufangen.
Und hascht sie wieder ihren Genius,
Um ihn auf einen Punkt allein mit Ernst zu richten,
So pflegt er doch sogleich sich wieder zu verflüchten,
Wie der lebendigste Merkurius.
Daher ist sie in großen Assembleen,
Wo, schwanken Penduln gleich, sich alle Zungen
regen,
Und rastlos Wörter wechseln und Ideen,
Zerstreut, und stets abwesend nur zugegen.
Blos als lebendigtodte Statue
Schmückt sie, so wie die andern Meubles all,
Die zur Verschönerung die Kunst verfertigte,
Den vollsten heitersten GesellschaftsSaal.
Für jeden Klubb ist es daher von gleichem Werth,
Wenn er zu ihr, sie einzuladen, sendet,
Ob sie leibhaftig ihn jetzt in Person beehrt,
Ob sie, statt ihrer, ihm ihr bloßes Portrait spendet.
Denn wachendträumend, wie magnetisirt,
Sitzt sie bei lauter Rede ungestört,
Höchst selten nur so stark elektrisirt,
Daß ihr ein einzelner GedankenStral entfährt.

Sie hört auf jedem Ohr zwar gut, auch in die Ferne,
Doch hört die Seele mit demselben nimmer;
Sie sieht zwar falkenscharf auf jedem AugenSterne,
Doch aus demselben sieht ihr Geist nicht immer.
Bewußtseyn fehlt ihr oft bei jedem SinnOrgan,
So geht fast jeder Ton in ihren Ohren,
Wie in dem schlechtesten Clavier, verloren,
Das, noch so stark gespielt, nicht wiederklingen kann,
Und jedes Bild flieht schnell, als hätt' es Flügel,
An ihrem Blick vorbei, wie vor dem trübsten Spiegel.
So gleicht sie in Gesellschaft einem Tauben,
Der sich durch Zufall in's Konzert verirrte;
Sie gleicht dem Blinden, den, um ihn zu schrauben,
Ein Schalk zu einem Feuerwerke führte.
Jedoch gestehen wir aus WahrheitsLiebe,
Daß wenn, zum Beispiel, sie jetzt ihren Jokei küßt,
Dies nicht die Folge der ZerstreuungsTriebe,
Nein! dies die weise Wahl der Ueberlegung ist.
Allein sie stellt sich oft bei einem solchen Kuß
Zerstreuter, als sie ist, nur um zu glänzen,
Und durch erlogenen GedankenUeberfluß

Wahrhafte GeistesArmuth zu ergänzen.
Sie schreibt in's Souvenir mit allem Fleiß,
Was sie vergessen will, und lernt's auswendig dann,
Daß bei Gelegenheit sie Dinge fragen kann,
Die jedes Mädchen auf der Straße weiß.
Und wundert ihr euch ob dergleichen Fragen,
Ob ihrer seltsamen Vergeßlichkeit,
So wird sie sich zwar selbst deshalb verklagen,
Doch auch rechtfertigen zu gleicher Zeit:
„Ach! ich bekenn' es ja, gerad' in Bagatellen
„Giebt's kein vergeßlicher Geschöpf, als ich;
„Jedoch in wichtigen, bedeutungsvollen Fällen —
Hier schließen schnell Nataljens Lippen sich,
Sie überläßt es uns, hinzuzudenken:
„Bin ich gewandt, besonnen und beredt,
„Weiß Alles dann mit schnellem Blick zu lenken,
„Daß ihr sogleich davon die schönsten Früchte
seht."
So weiß die Listige zur rechten Zeit zu schweigen,
Voll übermüthiger Bescheidenheit,
Und unser Geist soll sich vor ihrem neigen,
In dem Bewußtseyn seiner Wenigkeit.
Denn ihren Genius soll nur durch große Thaten

Urkundlichstaunend alle Welt erfahren;
Nie wird er sich durch kleine offenbaren,
Die ihr daher auch planvoll stets mißrathen.
Denn was soll ihr, was soll Natalien
Das Unbedeutende, das kaum der Pöbel preist?
Was das Alltägliche der Ungewöhnlichen,
Was Kleinigkeiten ihr, dem größten Geist?

Doch giebt's hienieden keine Kleinigkeiten,
Denn Alles ist für uns bedeutungsvoll,
Und vieles mehrte öfters unser Wohl,
Wenn wir ihm unsre ganze DenkKraft weihten.
Ein bloßer Apfel war einst Iliums Zerstörer
In der verhängnißvollen SchäferHand,
Ein bloßer Apfel war einst Newtons sich'rer Lehrer,
Ein Apfel rettete durch Tell das SchweizerLand.
Denn wie die Meere all' aus Tropfen nur besteh'n,
Wie ErdenStäubchen, noch so klein und leicht,
Zum himmelfliegenden Gebirge sich erhöh'n,
Deß Scheitel ew'ger Schnee zum GreisenHaupte bleicht,

Und wie Minuten, wie Sekunden blos
Jahrtausende sogar zusammenweben,
So bildet sich auch unser ErdenLoos,
Aus Kleinigkeiten sich das ganze Menschen-
Leben.

17.

Stella.

Nicht Englands nebelschwang're Atmosphäre
Erzeugt allein nur Spleen und SauerTöpfe,
Auch unser Vaterland hegt SchwindelKöpfe,
Hegt Sonderlinge oft, gleich jenen über'm Meere.
Auch unsre Schönen selbst, geplagt von Eitelkeit,
Erkranken oft an seltsamen Gedanken,
Und springen, müde der Alltäglichkeit,
Weg über des Verstandes sich're Schranken.
Was abentheuerlich, was neu, was einzig klingt,
Dies ist's, was sie gar oft vermag nur zu bestechen,
Dies ist's, was Stella auch unwiderstehlich zwingt,
Zu uns in Paradoxen nur zu sprechen.
Was aller Welt mißfällt, gefällt ihr ganz gewiß,
Was jeder Weise preist, das scheint ihr höchst mißrathen,
So drückt sie, wie sie wähnt, den Stempel des Genie's
Auf jedes ihrer Wort', auf jede ihrer Thaten.

Ihr scheint ein Socrates ein blöder Alter,
Und Pindars OdenFlug erbärmliches Geklimper;
Ihr scheint ein Gottsched des Geschmacks Erhalter,
Und Lessings Nathan nur die Frucht von einem Stümper.
Ihr scheint ein Cäsar nur ein schlechter Krieger,
Ein WeisheitsForscher Kant der Weisheit größter Feind,
Ihr däucht ein Titus ein entmenschter Tiger,
Jedoch ein Attila ein wahrer MenschenFreund.
Wenn ihr sie hört, so kann das Wasser zünden,
Allein ein FeuerBrand bequem zum Löschen fröhnen;
Den Rückweg muß der Strom zur Quelle finden,
Und eine Schöne kann vom Plaudern sich entwöhnen.
Sie schwört darauf, sie kenne welche Damen,
Die Tage lang niemals in Spiegel seh'n,
Die sich das Wörtchen: alt! noch nie zu Herzen nahmen,
Und die sich auf Philosophie versteh'n.
Wofern sie ja einmal ihr Wort vergißt zu hüten,
Und übereilt herausplatzt mit der Wahrheit,
So hat die Sonne wirklich — SonnenKlarheit,
Und wirklich englischschön ist Lotte —
Jedoch ertappt ihr sie auf solcher Rede,

Die ganz natürlich klingt und treffendwahr,
So senkt sie schnell den Blick beschämt und blöde,
Und hoher Scharlach deckt ihr WangenPaar.
Um diese Scharte wieder auszuwetzen,
Sinnt sie noch toll're Paradoxen aus,
Wenn's anders möglich ist, nach logischen Gesetzen,
Noch toll're auszuspäh'n im Irrenhaus.
Allein ihr Mund nicht nur, auch ihre LebensArt
Scheint den gesunden MenschenSinn zu höhnen,
Und die GenieSucht muß, mit Aberwitz gepaart,
Sie mit dem StrohKranz, statt des Lorbeers, krönen.
Der Lerche MorgenLied ruft sie zu Bette,
Sie schnarcht um Mittag dann mit lautem Munde,
Sie macht mit Hesperus die Toilette,
Und speist zu Mittag in der GeisterStunde.
Ein leichter Flor hüllt ihres Busens Schnee,
Wann der des Winters sich vergeblich mit ihm mißt;
Mit warmem Hermelin vermummt die Grazie
Erst dann sich, wann die Jugend Veilchen liest.
So streitet Stella mit der Göttin Mode,
Und giebt, selbst wohl vermummt, gar manche Blöße,
Rühmt, als der ganzen Menschheit Antipode,
Sich ihrer selbsterrung'nen kleinen — Größe.
Sie hegt die eigenthümlichschlimme Grille,

Für fremde Thorheit selbst das Wort zu führen,
Und pflegt daher auch fliegende Pasquille
Mitleidiggroßmuthsvoll zu adoptiren.
So strebt sie weislich noch nach größ'rer Schande,
Die ihre eigene sogar verdunkeln kann,
Und macht sich weltberühmt, doch nur in — unserm Lande,
Und nimmt den Titel: Sonderlingin, an;
Und mag sich dieses Wort zur weiblichsanften Endung
Sprachrichtig nun und nimmermehr bequemen,
So findet sie darin, in ihrer GeistVerblendung,
Noch einen neuen Grund, es eher anzunehmen.
Doch nicht blos ihr Verstand, sogar ihr' Herz
Macht auf das Abentheuerliche Jagd,
Und hüpft nur da vor Wonne himmelwärts,
Wo jede andre Schöne schmält und klagt.
Sie liebt den hochgesinnten Jüngling nur,
Den Wein zum Spiele reizt, und Spiel zum Streit verführt,
Der seinen Mann ersticht, und, feuriger Natur,
Dann über seine Magd noch triumphirt.
Und solcher ungehenkter Missethäter
Darf auf die höchste GunstBezeugung hoffen,

Und nur für diesen teuflischen Anbeter
Steh'n ihre Lilien-Arme immer offen;
Und einem Biedermanne von Gewicht,
Dem sie schon lange schnöd begegnete,
Giebt sie in diesem ihrem Bösewicht
Die beste Rache, die vollkommenste.
Denn kränkt euch eine Schöne oft durch Tücke,
Und wünscht ihr euer kochend Herz zu stillen,
So überlaßt sie nur auf Augenblicke
Der Einsamkeit und ihrem eignen Willen.
So lebt auch Stella hin, zum warnenden Exempel,
Indem ihr Köpfchen an GenieSucht krankt,
Sie wähnt sich in der Weisheit SonnenTempel,
Und ist in Bedlam glücklich angelangt.

18.

Olivia.

Wer wird den Dolch mit Lust beständig schärfen,
Auch dann, wenn selten nur ein Gegner ihm erscheint?
Wer stets empfindlichspitze Pfeile werfen
Auf Unbewaffnete, auf Freund und Feind?
Boshafter Witz allein liebt dieses falsche Spiel,
Gefällt sich einzig nur in dieser Grausamkeit,
Indem er, fern von Billigkeits-Gefühl,
Im tiefsten Frieden selbst den Krieg erneu't.
Er greift, wie Herostrat, das Schönste, Heiligste,
Er greift die Gottheit selbst mit rohem Herzen an,
Wenn er sich nur dadurch aufs sicherste
Bis zur Unsterblichkeit brandmarken kann.
Voltair' beweist uns dies, der stets mit schwerem Köcher,
Den ihm der Witz mit gift'gen Pfeilen füllte,
Als der beleidigten Vernunft vermeinter Rächer,
Am Heiligsten gar oft den falschen Ehrgeiz stillte.

Von gleichem Drang beseelt, als Voltair's wahrer
Affe,
Sich schmeichelnd mit gleichunerlaubtem Sieg,
Mit gleicher ihr vom Witz gefeyten Waffe
Führt auch Olivia mit allen Menschen Krieg.
Sie überspringt des Wohlstands heil'ge Gränzen,
Sie giebt für Bonmots ihre Freunde hin,
Sie spießt die Wahrheit selbst, kann sie dadurch
nur glänzen,
An ihrem Witze auf mit ungeweihtem Sinn.
Sie, die Verwünschung ihrer vielen Feinde,
Läßt ihren Genius durch kein Gesetz umzäunen,
Sie, selbst der Schrecken ihrer seltnen Freunde,
Wird Herzensarm, um geistreich zu erscheinen.
Gleich einem ZitterRochen anzufühlen,
Trifft sie gefährlich, wie der Stral des Blitzes,
Denn wie der beste span'sche Reiter zielen
Nach allen Seiten hin die Stacheln ihres Witzes.
Doch fühlt sich Livchen jedesmal beleidigt,
Begegnen andre ihr in gleicher WaffenRüstung,
Geräth, wenn sich ihr Feind mit gleichem Witz
vertheidigt,
Mit gleichem Glück sich schlägt, in schreckliche Ent-
rüstung.

So soll der Basilisk, der Tod und Flammen schnaubt,
Wenn er sein Ebenbild im SpiegelGlas erblickt,
Mit purpurrothem Kamm und giftgeschwoll'nem
Haupt
Fortwühlen, bis die Wuth ihn selbst zuletzt erstickt.
Allein Olivia, die so, wie er, zu blitzen,
Durch ihre SchlangenZunge zu verwunden weiß,
Weiß sich vor solchem SelbstMord doch zu schützen,
Schlägt gleich ihr Herz vor Aerger noch so heiß.
Denn fürchtet sie im Kampf zu unterliegen,
Schoß lange hin und her der fein're Witz,
So pflanzt sie, ihren Gegner zu besiegen,
Zuletzt Karthaunen auf und größeres Geschütz.
Sie weiß am Ende durch Beleidigungen
Den schimpflichsten Triumph sich zu erschleichen,
Und überwunden blos durch Lästerungen,
Pflegt dann ihr Gegner ihr höchst ehrenvoll zu
weichen.
So treibt Olivia uns durch ihr KraftGenie,
Als zweiter, weiblicher Archilochus,
Zwar nicht zum Strick und LebensUeberdruß,
Jedoch zum Haß und Abscheu gegen sie.
Der spitzen Wespe gleich, die bittern Honig sammelt,
Wird sie allüberall gefloh'n und weggescheucht,

So daß sie jeden Weg zur Freude sich verrammelt,
Und kaum jetzt einen Freund sich noch erschleicht.
Denn wer sie erst genauer kennen lernte,
Bemerkt, daß sie nie Lieb' und Schonung kannte,
Und längst schon alles ZartGefühl entfernte,
Und daß ihr FeuerGeist ihr Herz zu Staub verbrannte.
Arm an Bescheidenheit und sanftem Sinn,
Verarmt sie auch zugleich an reinern LebensFreuden,
Und giebt die edelsten Genüsse hin,
Um an den Martern andrer sich zu weiden.
Sie weiß nicht, daß der Witz, soll er entzückend seyn,
Durch feine Sitten nur geschliffen wird,
ScheerMessern gleich, die sanftes Oel allein
Für ihren Zweck wohlthätigscharf polirt.
Dann sind sie wirklich stumpf, wenn sie verletzen,
Und desto schärfer dann, je weniger sie schmerzen,
So wie unächter Witz, statt zu ergötzen,
Jedwedes Herz verletzt mit stumpfen Scherzen;
So wird Olivia, weil sie zu hämisch denkt,
In gleichem Grad gefürchtet, als gehaßt,
Und lebt nun, auf sich selbst zurückgedrängt,
Timonisch ohne allen Umgang fast.
Sie wird, weil sie sich selbst in die Verweisung trieb,

Durch eben diese immer bitterer,
Wird, weil sie sich allein nur zur Gesellschaft blieb,
Auch durch sich selbst zugleich satyrischer.
Und so geräth sie denn in immer stärk're Gährung,
Entfremdet gegen sich jedwedes Herz noch mehr,
Der gift'gen Pflanze gleich, die überall Zerstörung
Und wüstes Land befördert rings umher.
So gleicht Olivia schon in der Jugend Blüthe
Der Nessel, um zu brennen beim Berühren;
Sie gleicht der NieseWurz von ächter Güte,
Um alles rings umher zu helleborisiren;
Sie gleicht dem PfefferStrauch voll überscharfer
Frucht,
Die feurigbrennend den Geschmack erquickt,
Sie gleicht dem DornBusch, der, zum Stechen
nur verflucht,
Rings alle Rosen um sich her erstickt.

19.

Rosalie.

Was ist Naivität? — Warum hat unsre Sprache
Kein Wort für diesen niedlichen Begriff?
Ist's erst erworbene, ist's angeborne Sache,
Ist's für die Albernheit ein bloßer FreiheitsBrief?
Ist's blos Natürlichkeit im reizendsten Gewande,
Ist sie noch mehr als dies, veredelte Natur?
Ist sie das ächte Kind vom schlichtesten Verstande,
Ein Bastard von der Ueberbildung nur?
Mag die Philosophie solch' schwere Fragen lösen,
Indeß Rosalie, dies schöne Kind,
Dies ängstlich=ausgesuchtnaive Wesen,
Uns ein satyrisch Lächeln abgewinnt.
Ein Zufall, der sie jüngst der Stadt entführte
Und auf ein fernes Gut zu einer alten Tante,
Die Unschuld und Natur einst in Paris studirte,
Von ihrer frühsten Kindheit an verbannte,
Ein Zufall gab ihr dort gar nett und gründlich

In der Naivität den schönsten Unterricht,
Gab ihr darin durch ihre Tante mündlich,
Und durch das Lesen von Romanen Licht.
Dort in dem einsamstillen Heiligthume
Erzog sie ihre kluge Lehrerin,
Entfaltete sie sich zur kunstgerechten Blume,
Gepflegt durch die erfahrne Gärtnerin.
Und nun herangereift, verpflanzt sie eben diese
Dahin, wo ihr's nicht an Bewund'rern fehlt,
Versetzt sie aus dem alten Paradiese,
Mit ihr zu pralen, in die große Welt.
Kaum nach der Stadt gelangt, sucht nun Rosalie
Durch ganz erzwungen-ungezwungne Sitten,
Durch deutschfranzösisch leichte Grazie,
Aufmerksamkeit für sich unmerklich zu erbitten.
Ihr eingelernt Talent muß angeboren scheinen,
Denn ihre Unschuld selbst ist Schalkheit ganz allein,
Sie will Gemüthlichkeit mit hoher Bildung einen,
Ihr Kopf soll Herz, Natur, was Kunst ist, seyn.
Durch überlegte Offenherzigkeit,
Durch unerwartete einfältigschlaue Fragen,
Durch Jahre lang erlernte Kindlichkeit
Hofft sie die Palm' allein davon zu tragen.
Sie hofft, trotz aller Nebenbuhlerinnen,

Von falscher Sucht zu glänzen aufgebläht,
Allein Anbetung, Lob und Liebe zu gewinnen
Durch feingeheuchelte Naivität.
All ihre Müh', all ihre MädchenSorgen
Vereinen sich in dieser Wissenschaft,
Daher studirt sie auch schon mit dem frühsten Morgen
Tagtäglich diese Kunst mit aller GeistesKraft.
Kaum fand der letzte Stern, sobald die Nacht entflieht,
In Eos rothem Feuermeer sein Grab,
Kaum singt die Schwalb' ihr ungezwungnes Lied
Vom höchsten Giebel der Gebäud' herab;
So schlüpft Rosalie auch aus dem FlaumenBette,
Von Eitelkeit geweckt und völlig munter schon,
Und übt sich mit der Schwalbe in die Wette
Im unnachahmlichen naiven Ton.
Jedweder Lispel wird, jedwedes Wort gewogen,
Und nach dem feinsten Ohr stets abgemessener
Bald dies verworfen, jenes vorgezogen,
Bald stärker jetzt gemacht, jetzt bald treuherziger.
Manch schöne Phrase wird jetzt manchem Buch
entführt,
Die ihrem Auge nach, wie die Juwele, blitzt;
Manch schimmerndes Ideechen einstudirt,
Das abgerundet mehr, und das mehr zugespitzt.

Einfält'ge Fragen werden ausgesonnen,
Die Unschuld athmen und Unwissenheit,
Ja ganze Dialogen ausgesponnen,
Und mancher Zug erdacht voll süßer Kindlichkeit.
Ein offenes Gesicht, ein herzvoll MienenSpiel
Wird vor dem Spiegel jetzt auch ausgeklügelt,
Das zum Gemüthe spricht und zum Gefühl,
Und himmelan jedweden Stutzer flügelt.
Und so geübt und reitzend ausgerüstet,
Wagt sich Rosalie in's Leben erst hinaus,
Verläßt die Toilett', um ausser ihrem Haus
Die Herzen all' zu fah'n, sobald es sie nur lüstet.
Mit solchem spitzen WaffenSpiel verseh'n,
Trägt sie jetzt ihre Kunst und ihren schlanken Bau
Auf Promenaden und in Assembleen
Siegsicher jedes Jünglings Blick zur Schau.
Sie hat der Reitze schärfsten Pfeil gefunden,
Ihr Uebermuth wähnt dies zum mindesten,
Um jede Brust unheilbar zu verwunden
Mit Cypripor's Geschoß, dem sichertreffenden.
Doch nur die Einfalt weiß sie zu besiegen,
Und nur am Fang von Gimpeln sich zu waiden,
Allein den Scharfblick kann sie nie belügen,
Er weiß genau Natur von Kunst zu scheiden.

Denn wie den DichterGeist der Musen freie Gunst
Nur seltnen Sterblichen verleiht,
Und sie bei der Geburt schon zu der heil'gen Kunst
Huldreich, mit freundlichsüssem Blicke weiht;
So stralt auch immer die Naivität
Als angestammt Talent an seltnen Glücklichen,
Und jede Schöne, die sich untersteht
Naiv zu *scheinen*, gleicht Rosalien.

20.

Betty.

Giebt's Amazonen noch bis diese Stunde,
War wohl die Sage ihres Falls nicht ächt,
Und gab uns, mit Unsterblichkeit im Bunde,
Nachkömmlinge dies männlich WeibsGeschlecht?
Vergrub nicht schon das graue Alterthum
All jene wunderseltsamen Geschöpfe,
Wie, oder hat ihr längsterloschner Ruhm
Zum zweitenmal verdreht die Damenköpfe?
O nicht zum zweitenmal, schon myriadenmal
Kam ein und eben die Manie zurück,
Und machte, war sie gleich den Schönen oft zur Qual,
Als allbeliebte Mode dann ihr Glück.
Wer hier noch zweifelnd nach Beweisen fragt,
Der überzeuge sich mit einem Blicke blos,

Wenn Betty kalt und kühn, als MannWeib, hoch
zu Roß,
Im sausenden Galopp vorüberjagt.
So fliegt ein Feldherr kaum in blanker Waffenpracht
Voll Selbstgefühl hinab an seinen wackern Streitern;
So springt er kaum, nach bravgeschlagner Schlacht,
Ein Sieger hoch einher vor seinen Blutarbeitern;
Als diese Dame jetzt, der Siege längst gewohnt,
Rasch durch ein bunt Gewühl von Menschen jagt,
Und durch ihr: Bravo! königlich belohnt,
Sich allen Odem fast und ihrem Thier versagt.
Die Unbequemlichkeit verschafft ihr selbst Entzücken,
Wenn sie nur stets dadurch die Schwestern all ver-
dunkelt,
Denn Eitelkeit bestieg mit ihr des Rosses Rücken,
Sie ist's, die ihr und ihm jetzt aus den Augen funkelt.
Sie spornt sie vorwärts auf der Ehrenbahn,
Verbannt aus ihrem Herzen Furcht und Graus,
Sie zog den Ritter ihr und dessen Kleidung an,
Und mit der Schürze auch die holde Jungfrau aus.
Ihr wilder Uebermuth verachtet Zaum und Zügel,
So wie ihr stolzes Thier, das unter ihr sich fühlt,
Und das jetzt himmelan, als hätt' es Adlersflügel,

Lautwiehernd steigt und fällt, und mit dem Nacken
spielt.
So theilt sie schwesterlich mit ihrem edeln Pferde
Stolz, Kühnheit, Adel, Muth und manche andre
Tugend,
Und fliegt durch's Leben hin, berührend kaum die
Erde,
So wie ihr theurer Freund in kraftvoll schöner Jugend.
Doch nicht die Stadt allein und nur die große Menge
Darf diese Amazone blos bestaunen,
Sie schenkt dem Land sich auch, und eilt oft mit Gepränge
Zu einer JagdParthie, beliebt es ihren Launen.
Hier wird dann über Zaun und Stauden weggejagt,
Denn Junker Betty weiß nichts von Gefahr noch
Graus,
Indeß ihr Seladon, das Fräulein Carl zu Haus
Der rauhen Witterung sein fein Gesicht versagt.
Er traut der Sonne, der Barbarin nicht,
Sie pflegt satanischbös die schönste Haut zu
schwärzen,
Und Carl verdient ja wohl ein holdes Angesicht,
Um seine Betty würdig stets zu herzen.
Sie aber, männlichstark, eilt unverdrossen

Durch's Brachfeld, durch's Gehölz, durch Moor, durch
Sumpf und Bach,
Und setzt, entfernt von Furcht vor Sommersprossen,
Dem Wild und der Bewund'rung nach.
Umringt von Doggen nur, statt aller Zofen,
Macht sie im Spätling, selbst im Schnee sich auf,
Verachtet Dach und Fach und warmen Ofen,
Und folgt heroischkühn des Hasen schnellem Lauf.
Entwischt die Beute ihr, so muß ein derber Schwur
Den Unstern unsrer Jägerin versüssen,
Er zeugt von Energie und ist ja ganz Natur,
Und nur ihr Fehlschuß hat ihn abzubüssen;
Auch ziert ein rascher Schwur gar oft den schön-
sten Mund,
Und füllt die Lücken des Verstandes aus,
Und Betty freut sich, giebt des Waldes Hintergrund
Ihr dreifach wieder jedes Wort heraus.
Allein nicht Reiten blos, nicht Hüfthorn, Jagd und
Hund
Vermögen sie ausschließend zu ergötzen,
Nein! oft geruht sie auch, als Kutscherin sogar
Voll Würde sich in Phaëton zu setzen,
Um selbst mit weisser Hand ein feurig RappenPaar
Zu schulen auf den starkbesuchten Plätzen,

Und selbst den ältesten erfahrensten Johann,
In seiner Kunst geübt und auf dem Bock ergraut,
Beschämt die Meisterin, wenn sie auf ebnem Plan
Das MenschenMeer durchrollt, das staunend auf
sie schaut.
Solch eine Kutscherin, wie diese, könnte leicht,
Würd' Stolz mit Grausamkeit bei ihr sich paaren,
Gleich dem Sesostris hart und unerweicht,
Mit einem Vorgespann von sechs Monarchen fahren.
Ihm rieth sein trotzig Herz, ihm dem Tyrannen,
Dem kriegerischen blutgewohnten Schläger,
Die armen abgedankten Kronenträger
Dem goldnen Siegeswagen vorzuspannen.
Jedoch um Betty's Siegeswagen hüpfen
Nur Grazien und holde Amoretten,
Und Liebe wußte längst mit süßen RosenKetten
An ihn Bewunderer zu Tausenden zu knüpfen.
So träumt sie wenigstens, auf ihren Reiz vermessen,
Und zählt so viel Erob'rungen, als Männer,
Zählt sich zu diesen selbst, wenn sie den edeln Renner
Besteigt, um ihr Geschlecht ganz zu vergessen.
Längst hat sie zarte Schüchternheit verlernt,
Und jede Charis hat ihr Uebermuth entführt,
Und stets vom Mädchenhaften weit entfernt,

Hat sie zum wahren Unding sich verirrt.
Sie weiß nicht, daß das Herz des Kenners nur
Verschämt bescheidne, holde Weiblichkeit,
Nie amazonencrasse Unnatur,
Niemals das MännlichWeibliche erfreut;
Sie fühlt, als Jungfrau, doch in sich die Jung-
frau nicht,
Von falschem Ehrgeiz lächerlich regiert,
Sie weiß nicht, daß ein Mädchen klug und schlicht
Nie keine Nonne, doch auch kein — Dragoner wird.

21.

Fanny.

Blaß, wie die Lilie, und lieblich wie dieselbe,
Schleicht in ihr Boudoir verschleiert Fanny dort,
So schleicht der sanfte Mond am himmlischen Gewölbe
In einem Silberwölkchen langsam fort.
Sie zieht sich, von Vapeurs geplagt, dorthin zurück,
Um ihren Launen jetzt gemüthlicher zu leben,
In ihnen fand sie nur indeß ihr ganzes Glück,
Denn sie vermögen nur ihr Grazie zu geben.
Mit Beifall spielte sie, ein Fräulein zärtrer Art,
Bisher die Schmachtende mit kunstgeübtem Sinn,
Und fühlte sich erst wohl, wenn sie bedauert ward,
Als reizendblasse süße Kränklerin.
Schon längst verstand sie es, durch nächtlich Wachen
Den häßlichen Carmin der Wangen wegzubleichen,
Zur AlabasterBüste sich zu machen,
Und so ihr Ideal vollkommen zu erreichen.
„Was soll natürlich Roth, das Erbtheil jeder Zofe,

„In einem Geistversprechenden Gesicht?
„Längst ist's verbotne Waar' an jedem bessern Hofe,
„Wo es an Kunstsinn nicht, nicht an Geschmack gebricht.
„Und was soll der Gesundheit eitler Tand,
„Was Kraft und Derbheit für das feinste Wesen?
„Nein! immer kränkeln muß ein Mädchen von Verstand,
„Um für die ächte Schönheit zu genesen."
So urtheilt Fanny jetzt vor ihrem PutzAltar,
Und sinkt erschöpft aufs weiche Sopha nieder,
Ruft schnell ihr Zöfchen in ihr Boudoir,
Und sammelt neue LebensGeister wieder.
Doch ob sie gleich noch ächzt, und jetzt die eine Hand
Nur mit der andern Hand mit Müh' zum Kopf hinauf,
Zum blonden Haare hebt, um dies mit gelbem Band
Umflechtend schön zu dreh'n, gleich einem goldnen Knauf;
Ob sie nach langer Zeit erst über eine schwache,
Hartnäckigböse Nadel triumphirt,
Und mit derselben erst nach mancher Klage
Den schneckenförm'gen HauptSchmuck endlich ziert;
Ob sie auch gleich am Arm des Kammermädchens nur

Die Alpen heut erstieg, hoch, gleich dem Horizonte,
Das heißt, obgleich die schwächliche Natur
Die eigne Treppe kaum erklimmen konnte;
So geht sie heute doch noch auf die Maskerade,
Um dort ihr mühvoll Tagwerk zu vollenden,
Und dort in schmachtendsüßlicher Parade,
Gleich einem matten Stern zu flimmern und zu blenden.
Dort hofft sie ganz gewiß, daß sie unwiederbringlich
Erobern werde jedes Jünglings Herz,
Und trotzt' es auch so hart und unbezwinglich,
Wie der Granitfels Calpe himmelwärts.
Nicht mit Gewalt und Sturm, gleich feurigen Brunetten,
Nein! durch ermüdende Belagerung
Gelingt's ihr heute noch, auf Lorbeern sich zu betten,
Erschleicht sie jegliche Eroberung.
Doch eh' sie noch das Schlachtfeld selbst erreicht,
Und im RedoutenSaal für ihren kühnen Wahn
Erwünschte Wirklichkeit allmählig sich erschleicht,
Fällt sie in Ohnmacht erst nach einem großen Plan.
Ein neuer WunderArzt posaunte sich der Stadt
Seit kurzem nur als zweiten Vörhav' aus;
Ihn ruft sie schnell zu sich in's KrankenHaus,

Um hier zu seh'n was er noch nie gesehen hat.
Er soll sie seh'n, wenn sie unwiderstehlich stralt,
Soll fühlen ihre Hand und ihr pulsirend Blut,
Er soll sie seh'n, wie sie, aufs Sopha hingemalt,
Wie Venus auf dem RosenBette ruht.
Solch einen großen Plan entwarf das zarte Kind,
Solch eine Seeligkeit ist jenem aufgehoben,
Wird anders durch den Ball, der früher heut beginnt,
Das Glück des Hippokrats nicht grausam noch zer-
stoben.
Denn auch nicht einen Tanz mag sie, trotz ihrer
Schmerzen,
Leichtsinnig an dem heut'gen Tag verscherzen.
Noch ist der Arzt nicht da, schon fährt der Wagen vor,
Und rollt sie aus der Ohnmacht hin zum Reigen;
Da er sein Glück für heut durch Langsamkeit verlor,
Muß sie ein andermal sich ihm als Cypris zeigen.
Doch endlich kommt er an, und fragt: wo ist die
Kranke? —
Fort auf den Ball! — Der Aeskulap erstaunt,
Sinnt ernst und ruft: welch seltsamer Gedanke!
Sind Fräulein Fanny stets zum Necken so gelaunt?
Das KammerKätzchen weiß, nach einem tiefen Knix,
Ihm aus Erfahrung Aufschluß zu ertheilen:

„So ist mein Fräulein stets ein Spiel des Augenblicks,
„Denn Lustbarkeiten nur vermögen sie zu heilen.
„Sie tanzt zwar Nächte durch, doch stehen kann sie nicht;
„ZahnSchmerzen hat sie zwar, doch die Dezember=Nacht
„Weht ihr wohlthät'ge Luft ins brennende Gesicht,
„Durch Tanz wird ihre Qual zum Schweigen nur gebracht.
„So klagt sie Colik oft, allein unreife Früchten,
„Vornehmer Seltenheit zu lieb gegessen,
„Befehlen ihr, sogleich die Marter zu vergessen,
„Und wissen auch zuletzt dies Uebel zu vernichten.
„Auch wird sie sonst wohl oft vom Fieber ange=fallen,
„Allein auch davon kann die Maskerade helfen,
„Wenn sie um Mitternacht, wo die Orchester schallen,
„Im WirbelTanz sich dreht, gleich leichtbeschwing=ten Elfen."
Hier fällt der Arzt in's Wort: o sonderbarer Tausch!
Gilt dann ein Walzer ihr das, was ein Doctor gilt,

Stillt ihre Schmerzen nur ein SinnenRausch,
Wenn ärztliche Vernunft dieselben nimmer stillt?
Jedoch so sind die Schönen heutzutag,
So sind die Schmachtenden, die Kränklerinnen all;
Was ein ArzneiRecept zu heilen nicht vermag,
Curirt gewisser ein Billet zum Ball.

22.

Jeannette.

Erblickt ihr jene trauernde Gestalt
Matt auf die Ottomane hingegossen,
Ein liebes Bild von attischem Gehalt,
Von süßer Weiblichkeit und LiebesReiz umflossen?
Ach! eine PerlenFluth von Zähren drängt
Aus ihrem schmelzenden MadonnaBlick,
Ein Seufzer, der den Busen fast zersprengt,
Erzählt ihr Elend, nennt ihr Mißgeschick.
Liegt ihr Gemahl vielleicht im TodesSchlummer?
Nein! etwas Schlimmres quält ihr krankes Herz.
Verschied ihr Vater? — Nein! ein größrer Kummer. —
Ward treulos ihr Galan? — Gerechter ist ihr Schmerz! —
Wie, übersah man sie vielleicht im Damenkranz? —
Nein! man versah sich — trat — trat Möpschen auf den Schwanz!

Und sollte nicht ein Herz, so hart wie Stahl, verbluten,
Wenn es dies höllische Verseh'n nur hört?
Wenn es das Winseln des gekränkten Guten,
Wie ein zweischneidig Schwerdt, durchfährt?
So wenig kennt VerstellungsKunst Jeannette,
So ächt ist ihr Gefühl, so unversteckt,
Daß wahrer Jammer sie aufs RuheBette
Verzweiflungsvoll, betäubt darniederstreckt.
Wähnt aber nicht, daß GeistesKraft ihr fehle;
Wer könnte Hochgefühl so mißversteh'n?
Sie kann mit trocknem Aug' und kühler Seele
Enthaupten, foltern, hängen, rädern seh'n.
Sie weiß Empfindung fein zu unterscheiden
Vom kalten Fieber der Empfindelei,
Drum fühlt sie auch, daß der Verbrecher Leiden
Ein warnendschön gerechtes Schauspiel sey,
Und wird hier nicht ihr warmes Herz vergeuden,
Von MädchenSchwächen der Art ist sie frei.
Doch einen FliegenMord wird sie dir nie vergessen,
Ein Thierchen liebt sein Daseyn, so wie wir,
Und wär' es auf der Nase dir gesessen,
Verschaffe Ruh davor auf andre Weise dir.
Drum zürnt sie auch den Forschern der Natur,
Weint über die InsektenSammler bitter,

Sie schlagen sich durch grauses Spießen nur
Am KäferVolk und Schmetterling zum Ritter.
Und Nettchens Herzchen ist so zart, so süß und gut,
Gleich Tunkin's ZuckerNest, dem seltnen VogelSpiele,
Sie hegt und pflegt darin stets eine ganze Brut
Voll seideweicher, lieblicher Gefühle.
Drum warf sie auch des guten Möpschens Kummer
So trostlosmalerisch auf ihre Ottoman,
Sie wartet hier auf einen schönen Schlummer,
Und dieser auf den kommenden Galan.
Er fliegt herbei, sie freundlich zu begrüssen,
Und trifft sie in des Schlafes sanftem Arm;
Er eilt, sie mitleidsvoll, sie sogleich liebewarm
In seinen männlichstarken zu verschließen,
Sie aus dem ScheinTod, aus des Herzens Harm
In süßres Daseyn schnell zurückzuküssen.
Jetzt wagt die kraftlos Hingesunkene,
Wagt endlich, unterstützt durch sein Bestreben,
Sich selbst zu ihrer eignen Statue
Aufs alte Fußgestell emporzuheben.
Ihr feiner zärtlicher MaschinenBau
Erlernte für sich selbst solch Wagestück noch nicht,
Denn giebt es Lagen wohl von günstigschönrem Licht,
Als ihre bisher war, für eine schlanke Frau?

Jetzt klagt sie in ersterbendsüßen Lauten,
Wie sie kaum Pyramus und Thisbe flüsterten,
Den Ünstern des vierfüßigen Vertrauten
Dem spitzen Ohre des Zweifüßigen;
Kaum ist ihr Stimmchen noch der Schatten eines Tons,
Gehört mehr von dem Aug' als Ohr des Seladons.
So haucht die Nachtigall bei Luna's Silberstralen,
In nächtlichem Gesang, im Rosenbusch der Flur
Der Liebe bittre Lust, der Liebe süße Qualen
In das entzückte Ohr der schweigenden Natur.
So haucht Jeannette auch in ihren FrühlingsTagen,
Der unverdienten Kränkungen bewußt,
Die liebliche Musik von ihren Klagen
In ihres Seladons empfindungsvolle Brust.
Sie grollt sich öfters selbst ob ihrem Hochgefühle,
Zu bleibend ward es ihr, zu reichlich angeboren,
Sie wird dadurch der plumpen Welt zum Spiele,
Zum Spott der Männer oft, der tölpischeiteln Thoren.
So hoch ist ihr Verstand, so sicherklar,
Daß sie auch absichtlos am reinsten Glück,
Wie aus der Luft herab ein stolzer Sonnenaar,
Das kleinste Fleckchen selbst erschaut mit schnellem Blick.
Rein, wie Crystall, ist ihr Geschmack geläutert,

Daß sie derselbe unwillkührlich quält,
Und stündlich ihre Wissenschaft erweitert
Von den Gebrechen dieser crassen Welt:
So ruft ihr Zartgefühl aus ihrem eignen Herzen,
So ruft ihr Vorzug selbst aus ihrem eignen Glück,
Wie aus Pandora's Büchse, Lust und Schmerzen,
Ruft aus Vollkommenheit hervor ihr Mißgeschick.
So nennt dem Kenner oft die PflanzenKunde
Der Kräuter viele auf den besten Triften,
Die bald mit Leben, bald mit Tod im Bunde,
Hier diesen heilen, jenen dort vergiften.
So wird des Opiums berauschend Naß
Im Ueberfluß mit Lust geschlürft vom Türken,
Vom Christen nur gebraucht im schwächern Maaß,
Hier Schlaf und dort Begeisterung bewirken.
Jedoch warum sich mit Metaphern brüsten?
Wozu dies räthselhafte Bild, warum? —
Ihr Seladon ist Türke, wir sind Christen,
Und Nettchens Herz ein Fläschchen Opium.

23.

L a u r a.

Entfloh'n dem herzbeklemmenden Getümmel,
Dem dumpfen Dunstkreis der verwünschten Stadt,
Begrüßt vom freundlichen gestirnten Himmel,
Auf abgelegenem romantischschönem Pfad
Wallt Laura Hand in Hand, mit ihrem Siegwart dort
Geliebt und liebend durch die SommermondNacht
fort.
Selbst herzlos, ohne Sinn für Schönheit und Natur,
Schwatzt, phantasirt sie doch von Hochgefühlen,
Kramt schmucke Phrasen aus, ihm zu gefallen nur,
Und wägt es, die Empfindlerin zu spielen.
Denn wie sie jedes Wort, das ihr Geliebter stammelt,
Mit kaltem Mund und Busen wiederholt,
Und jeden Lispel selbst von seinen Lippen sammelt,
Und ihm dann lügende Bewundrung zollt;
So wiederholt ein Sprachrohr unbewußt
Und hohl und antheillos das anvertraute Wort,

Und trägt mit kaltem Mund und ehrner Brust
Verdoppeltstark und treu dasselbe fort.
Sie weiß jedweden Ton ihm richtig nachzuklingen,
Versteht Gedank' und Wort zum Schein mit ihm
zu theilen,
Mag auch sein Sinn sich jetzt empor zum Himmel
schwingen,
Mag er entzückt auch auf der Erde weilen.
Er, längst berühmt als wahrer OberMeister
In der veralteten EmpfindlerZunft,
Blickt jetzt gerührt empor zum Vaterland der Geister,
Empor zur SternenWelt, zur Heimath der Ver-
nunft.
Auch ihr Blick schwingt sich schnell jetzt sternenan
ihm nach,
Sein Flug soll ihren Flug niemals beschämen;
Auch sie versteht, wie er, in einem ZähreņBach
Gefühl, Gemüth und Seele auszuströmen.
Ein hold Vergißmeinnicht, das an des Pfades Seite
Klein und bescheidenstill, wie Siegwart selber, blüht,
Lenkt jetzt herab aus ungeheurer Weite,
Lenkt erdwärts seinen Blick und spricht an sein
Gemüth.
Das liebe Blümchen wird jetzt von ihm abgepflückt,

Er weint auf sein Azur ein Perlchen voll Gefühl,
Drückt's an sein klopfend Herz, und reicht es dann
entzückt
Der guten Laura dar bedeutungsvoll, doch still.
Auch sie weiß heuchlerisch ein Thränchen, zart
wie er,
Dem himmelblauen Aug' abzugewinnen,
Ihr Herz scheint, aufgelöst in einem WonneMeer,
In goldnen BlumenKelch, wie Thau, herabzu-
rinnen.
Ein Glühwurm reitzt ihn jetzt an moosiges Gemäuer,
Wie ein Laternchen, lieblich angehängt,
Er hascht ihn und bestaunt sein grünlichsanftes
Feuer,
Und hat ihn ihr bereits mit nassem Blick geschenkt.
Auch sie bewundert ihn auf flacher weißer Hand
Und preßt Empfindungen, gleich ihm, aus sich
heraus;
Doch, ach! ein Tropfen fällt aus ihres Auges Rand,
Und löscht das LebensLicht des armen Würmchens
aus.
Kaum sieht er sich des Mordes mitbewußt,
So steigt ein halber Seufzer ihm empor,
Sie hört denselben kaum, so stiehlt aus ihrer Brust

Die andre SeufzerHälfte sich hervor.
So ist sie stets das Echo seiner Klagen,
Der Spiegel seiner wäßrigen Gefühle,
Gefällt sich selbst bei diesem TaschenSpiele,
Und zwingt ihr Herz, mit ihm in gleichem Takt
zu schlagen.
Sie weiß erkünstelte Empfindungen zu schildern,
Und kann mit blendenden Sentenzen pralen,
Versteht aufs bunteste in prächtigschönen Bildern
Jedwede SeelenStimmung auszumalen.
Doch merkt der Kenner bald, daß Wahrheit, Geist
und Leben
Den täuschenden Gemälden von ihr fehlen,
Daß sie auch bei dem sichtbarsten Bestreben
Durch wahres Feuer nicht, durch Glanz sich nur
empfehlen.
So strömt das NordLicht oft ein schimmernd Pur=
purMeer
Herunter auf die hochbeschneite Flur,
Doch keine Wärme folgt, rings starrt die Erd' umher,
Als wäre hier das Grab der schöpfrischen Natur.
Auch Laura lernt es nimmer zu erwärmen
Durch fein erdichtete Empfindelei,
Mag ihre Phantasie aufs bunteste auch schwärmen,

So bleibt doch jede Brust der vor'gen Kälte treu.
Nur ihren Siegwart, dessen Herz so groß
Und voll, als leer und klein sein Köpfchen, ist,
Den faselnden Geliebten täuscht sie blos
Durch solche lügende TheaterList.
Verloren in dem Anblick der Natur,
Folgt jetzt sein Sinn des Mondes stillem Lauf;
Er wälzt aus dem Gebirg' nun in die SternenFlur,
Der SilberKugel gleich, sich feierlich herauf;
Und wie ein weißer Geist, dem aber — Geist gebricht,
Wankt Siegwarts Fuß dahin, von Wonne ganz beseelt,
Er wankt dahin, verklärt von Luna's mattem Licht,
Und ist so ganz Gefühl, daß ihm die Sprache fehlt.
Nur in wohlthätigstillen ThränenFluthen
Vermag sein überwallend Herz die Lust,
Die süßen WehmuthsQualen auszubluten,
Und so aufs neue Luft zu geben seiner Brust;
Auch sie ringt glücklich mit dem leeren Herzen,
Ihr giebt VerstellungsKunst vollständiges Gelingen,
Sie lispelt keck etwas: von WonneSchmerzen,
Und hat noch Thau genug dem Auge abzuzwingen.
So weiß, durch PfaffenList, oft ein MarienBild
Erstaunenswerthe Zähren zu vergießen;

Der todte Kopf, mit Trug und Flüssigkeit gefüllt,
Läßt aus dem starren Blick die höchsten Wunder
fließen.
Der Pöbel staunt, und stürzt sich zu des Bildes Füßen,
Und betet Tag und Nacht, und ruft: Mirakel! aus,
Jedoch der Klügere, bald aus dem Wahn gerissen,
Geht mitleidsvoll und lächelnd schnell nach Haus.

24.

Clarissa.

„O göttliche Natur, o schöner ErdenBall,
„Warum bist du doch nicht von Engeln blos bewohnt?!
„Warum stößt unser Herz auf Teufel überall,
„Warum wird Tugend nie, das Laster oft belohnt?
„Soll Rohheit immer über ZartGefühl,
„Und Falschheit immer über Einfalt siegen?
„Bleibt denn der Gute stets des blinden Zufalls Spiel,
„Und kann der Glaub' an WeltRegierer lügen?"
So seufzt Clarissa dort, auf weiches Moos gestreckt,
Zart auf ihr LieblingsPlätzchen hingemalt,
Vom düstern TannenWäldchen halb versteckt,
Und vom Helldunkel hier umnachtet, dort umstralt.
Ein Buch ziert ihre Hand, ein blendender Roman,
Phantastisch, wie ihr Herz es wünscht, geschrieben,
Von Characteren voll, bald schwärzer, als Satan,

Bald bis zur Göttlichkeit hinaufgetrieben.
Clarissa liebt schon längst der Art Lectüren,
Die, gleich dem LuftBallon mit feinerm Gas gefüllt,
Sie aus der dumpfen Luft der Wirklichkeit entführen
Empor ins FeenReich, das ihre Sehnsucht stillt.
Sie unterfieng sich nie, des Geistes AdlerSchwung
Durch Lesen kältrer Schriften je zu zügeln,
Und ihre Phantasie und die Begeisterung
Durch ruhige Vernunft wohlthätig zu entflügeln.
Sie schwebt beständig nur, dem Hippogryphen gleich,
In der RomanenWelt, wo schönre Formen leben,
Und blickt voll Stolz herab aus dem IdeenReich
Auf all' die Menschlein, die am Staube kleben.
Dort oben sammelt sie in höhern Regionen
Sich ihre Welt- und MenschenKenntniß ein,
Dort oben schnitzelt sie für unsre niedre Zonen
Sich ihren falschen Maaßstab ganz allein,
Und diesen legt sie stets bei jedem Menschen an,
Der ihr begegnet auf der LebensBahn.
So muß denn freilich ihr wohl manches ganz verdreht,
Ihr manches karg und schief und winkelich erscheinen,
Was der Erfahrnere, der Kenner nur versteht
In minderhäßliche Gebilde zu vereinen.
Denn sie erblickt in bunten Regenbogen

Die Welt durch's Prisma ihrer Phantasie,
Und hat sie dies dem Blick auf kurze Zeit entzogen,
So schmerzt verblendet dann das Auge sie.
Vergeblich sucht sie sich den Pfad zu bahnen,
Auf dieser Erde schon, ins schön're FabelLand,
Sucht außerhalb der lügenden Romanen
Vergeblich, was sie nur indeß in diesen fand.
Umsonst bemüht sie sich, auf irdischen Gefilden
Elysischreine Seeligkeit zu finden,
Umsonst bestrebt sie sich, die Menschen umzubilden,
Um, Göttern gleich, zu denken, zu empfinden.
Belächelt wird sie stets, mit Spott und Kälte
Zurückgeschickt nur aus der Wirklichkeit,
Sie lernt jetzt, daß zu warme Herzlichkeit
Hienieden Nichts, die Selbstsucht Alles gelte.
Und wie die Schnecke schnell sich in ihr Haus verliert,
Sobald ihr Fühlhorn nur zu rauh betastet wird;
So zieht Clarissa auch sich in ihr Herz zurück,
In des Gefühls geheiligtes Asyl,
Und flieht die Sterblichen und ihr Geschick,
Entwischt der Welt und ihrem PossenSpiel.
Und so wird sie die schlimmste MenschenFreundin,
Die alle Menschen haßt, nur jeden einzeln liebt,
Und so ist sie die beste MenschenFeindin,

Die zwar uns alle flieht, doch keinen je betrübt.
Sie wähnt sich hier von Rohheit nur umgeben,
Sie fühlt ihr zartes Herz an Sehnsucht krank,
Ihr Leben wird ihr selbst zum todten Leben,
Und diese Welt für sie zur FolterBank.
Sie sieht sich von der Wirklichkeit belogen,
Und um die kindlichfrömmsten Wünsche all,
Um ihre Ideale kalt betrogen
Auf diesem mühevollen ErdenBall.
Daher erscheint die Welt, sey sie auch noch so süß,
So schön vom Lenz geschmückt in diesem Augenblick,
Ihr als ein teufelvolles Paradies,
Und selbst dies Daseyn ihr ein unglückselig Glück.
Von Schlangen sieht sie sich, von Nattern nur umgeifert,
Von Menschen, nur der Form und nur der Sprache nach,
Wo jeder wechselsweis in Schurkereien eifert,
Und sich damit noch rühmt, mit seiner eignen Schmach.
Sie glaubt, daß sie in sich den einz'gen Menschen finde,
Wie ehmals Robinson auf unbewohnter Insel;
Sie träumt sich ausgesetzt, gleich einem FindelKinde,
Sie sieht sich preisgegeben jedem Pinsel.

Und so bestaunt sie stets in sich nur einen Engel,
Der aus dem Himmel sich zu uns verirrte,
Den jenem GeisterReich das Land der Mängel,
Zu seinem wahrsten Schmuck, mit falscher Hand
entführte.

Doch, trotz Clarissens bittersüßem Schmollen
Auf unsern unvollkommnen ErdenBall,
Bleibt dieser doch ein freudig JammerThal;
Zwar Noth und Laster wohnen überall,
Doch Wonn' und Tugend auch, wenn wir sie fin-
den wollen.
Nur wer verbessern will, was er verschlimmern würde,
(Wie sehr unweislich einst der weise Alfons wollte),
Nur wer voll Stolz verlangt, voll Stolz auf seine
Würde:
Daß sich die Menschheit blos nach ihm bequemen sollte,
(So thöricht, als vormals: um unsern ErdenBall
Der Sonn' ein Astronom zu kreisen anbefahl!)
Nur wer mit TaubenSinn nicht SchlangenKlugheit
paart,
Wer durch sein Ideal sich jedes Glück zerstört,
Wer in der Zukunft nur, nicht in der Gegenwart
Zu leben weiß, lebt hier bedauernswerth.

25.

Emilie.

Wahrhafte Sympathie, Verschwisterung der Seelen,
Selbst Freundschaft liebt das zärtere Geschlecht,
Liebt Geist mit Geist und Herz mit Herzen zu vermählen,
Die sich der Tod sogar zu trennen nicht erfrecht.
Dies zeigt Emilie, die auf dem Erdenrund
Nichts theuerwertheres, als ihre Emma, kennt,
Und deren Herz in seinem tiefsten Grund
Geliebt und liebend in verschlungnen Flammen brennt.
So liebte Pylades kaum seinen Freund Orest,
So gab er sich ihm kaum zum Eigenthume,
Und kaum so sehr bestaunt vom grauen Alterthume
Ward ihre Treue, stark und felsenfest,
Als dies Emiliens und Emma's Freundschaft ist,
Womit sie sich voll Zärtlichkeit umfangen,

Und die ein namenlos entzückendes Verlangen,
Die einen ganzen Himmel in sich schließt.
Auch nicht der kleinste Zwist hat je Empfindlichkeit
In ihrer treugesinnten Brust erregt,
Ein Wille hat bisher, der Liebe nur geweiht,
Die gleichgestimmten Herzen stets bewegt.
Blos durch den Körper noch sind beider Wesen
Bis jetzt getrennt zu ihrem größten Leide;
Fiel diese ScheideWand, schnell würden sie genesen,
In Eins verflossen zu des Himmels Freude.
Deshalb erblickt ihr auch nie diese ohne jene,
Sie gehn den LebensPfad für immer Hand in Hand,
Und seht ihr sie, ihr seht nur Eine ZwillingsSchöne,
Gepaart durch ein vollkommnes FreundschaftsBand.
Allein ihr fragt: woher denn diese LichtErscheinung
Und dieser beispiellose LiebesDrang?
Woher wohl ihre gleiche WillensMeinung,
Und dieser seelige Zusammenklang?
Daher, weil eine blüht, schön wie ein MayenTag,
Die andre häßlich ist, gleichwie die Mitternacht,
Drum hat Emilie zu ihrer Unterlag'
Zur SchönheitsFolie sich Emma ausgedacht.
Denn wie oft der Juwel auf finsterm Grunde
Lichtvoller noch, als ohne diesen, glänzt,

So wähnt die eine auch, bei diesem HerzensBunde
Werd durch die andere ihr Glanz erst recht ergänzt.
Drum geht Emilie auch ohne Emma nie,
Um durch Contrast noch reitzender zu stralen,
Denn Licht und Schatten nur in richt'ger Harmonie
Vermögen ein Gemäld' erst völlig auszumalen.
Doch auch der Schatten will, verflossen mit dem Licht,
Zur schönen Dämmerung zusammenrinnen,
Das heißt, auch Emma hofft durch jener Angesicht
An Liebreiz und Bedeutung zu gewinnen.
So wärmt sie sich an fremder Schönheits-Sonne,
Und wähnt die Glorie Emiliens zu theilen,
Fühlt sich beneidenswerth schon durch erträumte Wonne,
Und hofft Triumph und Ruhm verbunden zu ereilen.
Selbst SchmeichelWörtchen, die von StutzerLippen
Bisher zum Lob Emiliens erschallten,
Beliebte Emma sich zur Hälfte wegzunippen,
Und als gerechte Beute zu behalten.
So haben sich durch Stolz, durch bloße Sucht zu schimmern,
Zwei Herzen ganz verschwestert liebevoll,

Und niemals konnte Neid, nie der geringste Groll
Den ewigfesten FreundschaftsBund zertrümmern.
So mochte Selbstsucht nur, was sonst unmöglich war,
Vermochte Sympsychie in Mädchen aufzufinden,
Und die, die unter sich, ja mit sich selbst sogar
Im Widerspruche leben, zu verbinden.
So lößt das Räthsel sich, daß Nebenbuhlerinnen
Für WechselLiebe selbst ein Herz im Busen tragen;
Und wie der Dieb die Leiter, die ihm wagen
Und ihm erbeuten hilft, muß liebgewinnen;
So auch ersteigt an Emma's SchwesterArm
Emilie der Schönheit SonnenTempel,
Blickt auf sie, die Gehülfin, liebewarm,
Und giebt ihr ein nachahmungswerth Exempel.
Doch sagt sich keine das beschämende Bekenntniß,
Daß sie sich selbst indeß aufs gröblichste belog,
Daß Eitelkeit allein ihr schönes Einverständniß
Erzeugte und gebar, und nährt und auferzog.
Nein! jede glaubt durch seltne Gaben,
Gleich Klopstocks hoch erhabnem Genius,
Sich ihren Wingolf aufgebaut zu haben,
Den selbst die Ewigkeit verschonen muß.
So rühmt sich dies bethörte MädchenPaar,
Das höchste Glück der Erde zu besitzen,

Streut Weihrauch auf der Freundschaft HochAltar,
Indem von Selbstsucht ihre Augen blitzen.
Gebrechen lehrten beide sich verschwistern,
Nicht seltne Tugenden, nicht inniges Gefühl,
Und Thorheit lehrte sie ein traulich Du zu flüstern,
Die Freundschaft zu entweih'n durch solches Possen-
Spiel.

Nur in geraden, männlichgroßen Seelen
Ist Sympathie, ist Freundschaft aufzufinden,
Nur sie vermögen ganz harmonisch zu empfinden,
Und sich aus Tausenden herauszuwählen.
Voll edeln Selbstgefühls, doch fern von Eitelkeit,
Wallt Herz in Herz und Seel' in Seele über,
Verschlossen für die Welt, ganz sich allein geweiht,
Versteh'n sie durch die That, als durch Geschwätz,
sich lieber.
Sie theilen Hoffnung, Furcht, sie theilen Lust und
Schmerzen.
Sie wissen jede Last verbrüdert abzuwälzen,
Und ihre vollen liebentbrannten Herzen
Verstehn der Selbstsucht Eis hinwegzuschmelzen.

26.

Adelheid.

Enträthselt uns, ihr Herren Psychologen,
(Hat euch ein Räthsel jemals angezogen,
Habt ihr je einen Blick ins Herz des Weibs gesendet,
Der adlerscharf in dessen Tiefe sah,
Und, vom Schneehügel-Paar des Busens unverblendet,
Euch Kunde gab von dem, was unter ihm geschah,)
Enträthselt uns: warum das Furchtsamste der Erde,
Ein Mädchen, das sogar ein rauschend Blatt erschreckt,
Das ein Insektchen oft mit bebender Geberde
In reitzendbange Ohnmacht niederschlägt,
Warum ein solch Geschöpf, von Eitelkeit geplagt,
Es mit dem Himmel aufzunehmen wagt?
Zwar für der Gottheit Seyn wagt Adelheid zu haften,
Zu grausam wär' es, sie um dieses zu betrügen,
Nichts stahl sie ihr bisher, als ihre Eigenschaften,
Um ihr vollkommnere dagegen anzulügen.
Die Gottheit lebt, sie lebt, um Odem ihr zu schenken

Und LebensFülle ihrer schönen Brust;
Er lebt, der große Geist, um stündlich sie zu tränken
Aus vollem TaumelKelch der groben SinnenLust.
Der Allgerechte lebt, er lebt, ihr Thun zu richten
Huldreich vergebungsvoll, so oft sie es verlangt;
Er lebt der Heiligste, sie trostreich aufzurichten,
So bald ihr armes Herz durch eigne Schuld erkrankt.
Doch sollt' der Gütigste auch DamenFehler ahnden,
Wozu er selbst den Keim in ihren Busen legte,
Sie strafen, weil sie da sich selbst nicht widerstanden,
Wo sich ein stärkrer Feind, als die Vernunft, bewegte?
Nein! nie wird Adelheid der Nemesis zum Raub,
Weil ihr verbotne Lust gerad' am meisten hagte;
Zertritt der Schöpfer wohl deshalb den Wurm im Staub,
Weil er oft aus Instinkt an goldnen Früchten nagte?
Nicht also! Gott ist gut, wie sie, und ewigmunter,
Wie ein gefälliger französischer Abbé,
Und blickt auf MenschenWohl und Weh
Gutmüthig lächelnd stets vom SternenZelt herunter.
So schwindelt Adelheid in zu erhabner Zone,
Und fällt, wie Icarus, unrettbartief herab,
So stürzt sie unvermerkt Jehoven selbst vom Throne
Und gräbt erbarmungslos dem Ewigen sein Grab,

Und auf den leeren Thron steigt auf ihr Machtgeheiß
Ein Gott, galant wie sie, der auch zu leben weiß.
Durch diesen wohl beschirmt, hört sie die PriesterZunft
Nun ruhig über HerzensMängel poltern,
Denn sie vermögen nicht, die Feinde der Vernunft,
Ihr aufgeklärt Gewissen je zu foltern.
Sie sind bezahlt dafür, den Pöbel zu erschüttern,
Im Zaum zu halten nur, was sich zu diesem zählt,
Doch nicht dafür, um auch der feinern Welt
Die Süßigkeit der Sünde zu verbittern.
Mag Wahrheit öfters auch durch sie beleidigen,
Und mögen sie uns oft ein ErdenGlück entleiden,
Sie sind es ja gewohnt, Begriff und Meinungen,
So wie sich selbst in traurig Schwarz zu kleiden.
Drum laßt sie FleischesLust bei'm rohen Haufen tödten,
Durch blasse Schrecken aus dem ewigdunkeln Haus,
Löscht doch das Wäßrige von ihren eignen Reden
Für den Gebildetern der Hölle Feuer aus.
Was soll die Schrift für uns, womit sie jetzt noch pralen,
Im finstern Alterthum schien sie als helles Licht,
Doch wo Vernunft und Witz, gleich DoppelSonnen stralen,
Bedarf es solcher NachtErleuchtung nicht.

Was soll ein Buch für uns, verfaßt nur für Hebräer,
Ein Buch voll von Moral, voll von altfränkischer,
Schrieb Voltair' oder jener graue Seher
Moderner wohl, mithin auch göttlicher?
So urtheilt Adelheid in schlau erdachten Glossen,
Mit Voltair's Genius geschwisterlich vereint,
Vereint mit Bollingbrock und Friederich dem Großen,
Der, leider! hier gerade klein erscheint.
So kämpfet Adelheid mit ihrem eignen Herzen,
Und liebt es durch Sophismen zu bezwingen,
Sie will den Himmel selbst gar gern verscherzen,
Kann sie den Titel: Denkerin erringen.
Drum zittert sie vor nichts so sehr auf dieser Welt,
Als vor dem Namen einer Heiligen,
Und nichts kann ihr Gefühl so sehr beleidigen,
Als wenn die Thorheit sie für fromm und christlich hält.
Denn wie würd' ihr Galan, wie würden alle Gecken,
Wie würde sie die ganze Stadt bezischen,
Ließ sie sich einmal nur durch PriesterSuade necken,
Und sich ob frommen Rührungen erwischen.
Denn bebte reuevoll nur einmal eine Thräne
In ihrem himmelwärts gekehrten Blick,
Ein Spiel der Witzlinge, als fade Magdalene
Fiel sie verächtlich schnell in Dunkelheit zurück.

Daher die Tapferkeit, womit wir bisher sie
Frech mit der Allmacht selbst in Krieg verwickelt finden,
Daher die Tapferkeit, die ihr die Furcht verlieh,
Die Furcht, der Narren Spott sonst zu empfinden.
Daher läuft sie, ein nicht'ger Erdenwurm,
Von schnödem Trotz berauscht, auf Höll' und Himmel Sturm,
Droht anders letzterer mit keinem Wetter ihr,
Das seichte Reden oft verderbt, wie schlechtes Bier.
Daher entflieht sie stets, flieht vor der Wahrheits Sonne
In ihres Herzens Finsterniß zurück;
Denn für die Eule ist die Mitternacht nur Wonne,
Sie blendet der Mittag, nur jene trägt ihr Blick.
So pflegt sie jenen Geist, den Ewigheiligen,
In eine Gottheit Epikurs zu wandeln,
Treu ihrem Wahlspruch, treu dem unabweichlichen:
„Frei denke stets der Mensch, um freier noch zu handeln!"

27.

R o s a.

Seht, Rosa trippelt dort die Straße schnell hinab,
In weißer Hand ein schwarz ErbauungsBuch,
Sie stattet höflichfromm den gnädigen Besuch
Bei ihrem lieben KirchenStuhle ab.
Sie kennt die schlimme Kunst, das Christenthum
Genießbar ihrem Sinn zu machen, ihren Launen,
Und läßt daher gleich oft in Gottes Heiligthum,
Als in dem OpernHause sich bestaunen.
Im Kirchenstuhl vergißt sie gern das WeltGetümmel,
Vergißt die SündenLust, den ErdenTand,
Und blickt gar unschuldsvoll empor zum Himmel,
Blickt seufzend dort empor zum — JunggesellenStand.
Dann sieht sie halbverklärt Gesicht' aufsteigen,
Die ein Prophet nur schaut, ein Raphael nur malt,
Sieht Engelein zu sich herunterneigen,
Von männlichschöner Glorie umstralt.
Schalkhafter Andacht voll, verbirgt sie hinter'm Fächer

Ihr falsches teuflischfrommes MienenSpiel,
Wenn auf dem Redne-Stuhl der schwarze Sprecher
Den Pharisäer jetzt gerad' entlarven will.
Sie schwatzt mit Gott, im Wahn, Stillschweigen tödte
Ein volles hartgepreßtes DamenHerz;
Sie schwatzt mit Gott, im Wahn, sie bete,
Klagt ihm aufrichtig ihren LiebesSchmerz.
Jedoch ihr Anstand ist sehr fein und süß ihr Ton,
Sie betet ja vor Gott und — AdamsSöhnen,
So muß ihr zweifach die Religion
Für diese ErdenWelt und jene bessre fröhnen.
Und sind die Damen erst auf schönes Beten stolz,
Läßt sich damit ein MännerHerz erbeuten,
Ein MännerHerz, sonst hart und schwarz, wie Ebenholz,
O dann wird in Person Satan zur Kirche läuten!
Doch auch das SchauspielHaus gewährt ihr fromme
Freuden,
Die Loge schaut auch hier belebt auf sie herab;
Allein hier schickt sich's nicht, Gespräche zu vergeuden,
Hier schweigt das ganze Haus voll Andacht, wie
das Grab.
Hier läßt sich spärlicher ein LiebesBlick versenden
Nach Ost und West und Süd, zum StutzerHeer empor;
Zu heilig ist der Ort, um Herzen auszuspenden,

Zu wach ist jeder Blick, zu offen jedes Ohr.
Hier lernt andächtiger die weiche ChristenSeele,
Durch Garrik's, die Thalia's Gunst besitzen,
Aus fremder LasterBrut die eignen Fehle
Zwar nicht gerad bereuen, doch — benützen;
Denn Rollen, die doch erst das Herz beleidigen,
Und die der erste Akt verdammt im blinden Wahn,
Die weiß der fünfte oft noch zu vertheidigen,
Nimmt sie, mit Ruhm gekrönt, zu Gnaden auf und an.
Hier lernt die Schöne dann die reinste SittenLehre,
Doch nimmer Geist und Witz von unsrem Kotzebue.
Hier lehrt die Oper sie, zu Schikaneders Ehre,
Der Liebe Hochgefühl und Aberwitz dazu.
So greift Unwissenheit, so greift ein Bader
In den ReceptenSack nur auf Gerathewohl,
Läßt für den Blutsturz hier voll Gravität zur Ader,
Laxirt dort aus der Welt für den erhaschten Zoll.
So greift auch Rosa stets für ihre HerzensMängel
Zu SeelenApotheken in die Wette,
Heilt sich im OpernHaus zum kerngesunden Engel,
Erkrankt im Tempel drauf oft wieder zur Kokette.
Doch auch wo zwei und drei im Namen eines Spiels
Einträchtig, guten Muths beisammen sind,
Da eilt auch sie herbei voll menschlichen Gefühls,

Tritt mitten unter sie ein Welt- und HimmelsKind.
Als ordentlich Geräth bei jedem AbendThee
Erscheint sie so gewiß, als immer nur die Karten;
Hier darf dann zum Gewinnst von ihr die Assemblee
Mehr SittenSprüche wohl, als Geld erwarten.
Auch hier verläugnet sie mit frömmelndem Gesicht
Den unstätschwankenden Charakter nicht.
Sie fühlt gar wohl, daß sein Gefäß der Töpfer
Zerschmettern kann, sobald er immer will,
Drum dankt sie auch gerührt hier ihrem Schöpfer
Für jedes unerwartet gute Spiel;
Die Allmacht wußte ja die Karten so zu lenken,
Daß Trümpfe nur für sie zusammenkamen,
Sie kann bald im Papier, kann bald im Fleisch verschenken
HerzBuben guten herrenlosen Damen.
Auch hilft sie ihr durch Kunst das Spiel bezwingen,
Durch feinen Trug sogar das wankelmüth'ge Glück,
Um für die Armuth mehr Allmosen zu erringen,
Denn den Gewinnst legt sie für diese nur zurück.
So weiß sie aus der Schrift, von Leidenschaft entflammt,
Zum HausGebrauch für sich, das Beste auszulesen,

Weiß das MoralGesetz, das doch vom Himmel stammt,
Das ewigbindende in Flocken aufzulösen.
Gleich unbarmherzigkalt lößt oft ein Chemikus
Den Diamanten selbst, der Pracht und Flammen blitzt,
Wenn er den Sonnenstral durch's Brennglas noch
erhitzt,
In Rauch und Erde auf, in schmutzigschwarzen Ruß.

So schwebt sie zwischen Welt und Christenthum,
Die gleich Magneten stets ob Rosa kräftig walten,
Wie Muhamed in seinem Heiligthum
Im EisenSarge schwebt, in freier Luft gehalten.
Und wer will sie voll Grausamkeit verdammen?
Ein TugendSchmuck ist sie für ihr Geschlecht.
Wen wird ihr Wandel nicht für's Gute noch ent-
flammen?
Sie lebt ja nach der Schrift ganz schlecht und recht.

28.

B e a t r i x.

„Ach! Welt, du wardst durch Adams Fall
„Zur MörderGrub' und Jammerthal,
„Zur Heimath aller Plagen.
„Zu jedem Greuel ausgesucht,
„Ob MännerUnkeuschheit verflucht,
„Liegst du, wie Job, geschlagen.
„Feiler,
„Geiler
„SodomsAnger,
„Sündenschwanger,
„Voller Schächer,
„Du entfliehst nicht deinem Rächer!

„O Welt, du bittrer SauerTeig!
„Des jüngsten Tages Fingerzeig,
„Mit glühend rothem Hacken
„Schiebt einst des Satans KrallenHand
„Dich in des FlammenPfuhles Brand,
„Dich völlig auszubacken.

„Gräßlich,
„Häßlich
„Naht der Arge
„Einst dem Sarge,
„Allen Höfel
„Auszuglüh'n zu HöllenSchwefel.

„Doch ich werd' einst, mit Ruhm bezahlt,
„An AdlersFlügel angeschnallt
„Das Paradies durchfliegen,
„Und, als des Himmels schönste Braut,
„Dem stärksten Engel angetraut,
„Die Schwestern all besiegen,
„Züchtig,
„Tüchtig,
„Feurigküssend,
„Ihn umschließend
„In die Wette,
„Steig' ich dann ins HimmelsBette."

Belauschtet ihr des TodtenVogels Krächzen
In schwarzer Nacht, wo euch ein Freund verschied,
So kennt ihr auch Beatrix frommes Aechzen,
So kennt ihr auch ihr nächtlich RabenLied.
Sie pflegt ein gleich Gebet tagtäglich abzuwimmern,
Sobald der VenusStern im falben AbendSchein,
Sobald des Himmels Lichter sie beschimmern

Durch's trübe FensterGlas im keuschen Kämmerlein.
Hier singt sie andachtsvoll in dem verlaßnen Bette,
Trostlos vermieden, todt, verödet, wie das Grab,
Ein heilizgellend Lied mit Eulen in die Wette,
Und heult des LeichenHuhns TonLeiter auf und ab.
Sie zwingt die Finsterniß, ihr zuzuhören,
Sie weckt den Wiederhall aus seinem Schlaf,
Sie kann den NachtSturm selbst beschwören,
Blöckt sie den NachtGesang unschuldig wie das Schaf.
Von ihrem Eifer pflegt sie Wachsamkeit zu borgen,
Sie schenkt ein Seufzerchen jedwedem GlockenSchlag,
So ruft sie unvermerkt dem safrangelben Morgen,
Und sie und ihre Last erhebt der junge Tag.
Und horch! da knistert's leis', leis' wie ein schüchtern Mäuschen,
Und freudigbebend spricht ihr keuscher Mund: herein!
Und durch die niedre Thür tritt in ihr GottesHäuschen
Der himmellange Mann, der Bruder Isaak, ein.
Er ist ihr SeelenArzt, und ihres Leichnams Trost,
Werkthät'ger Liebe voll, voll sanfter Freundlichkeit;
Wählt so für Geist als Leib verschmitzt die rechte Kost,
Und ist ein Herkules an Kraft und Frömmigkeit.
Und wie ein Bienchen froh das Blumenbeet umsummt,
Sich auf den schönsten Kelch herabzuneigen,

Vielleicht auch wie ein Bär den HonigBaum um-
brummt,
Bis er den Ort erspäht, ihn glücklich zu ersteigen;
So schwänzelt Isaak auch im heiligsichern Orte
Rings um Beatrix her mit frommer Hinterlist,
Schenkt ihr im tiefsten Baß gar zuckersüße Worte,
Deckt ihre Blößen zu als liebevoller Christ.
Er weiß ihr LippenPaar hermetisch zu versiegeln,
Und ihr das MorgenLied im Munde zu verschließen,
Und ihre GeldChatull' dagegen aufzuriegeln,
Um allen ErdenTand von ihr hinwegzuküssen.
Er lehrt ihr horchend Ohr: daß wir nur Staub
und Asche,
Daß Gold und GoldesWerth, wie Spreu, zu ach-
ten sey'n,
Drum nimmt er mitleidsvoll den Spreu in seine Tasche,
Sich zu beschweren und sie zu befrei'n.
Er läutert sie von allen SündenSchlacken,
Knüpft ihr im voraus schon die EngelsSchwingen fest,
Bis Auferstehung einst aus vollen Backen
Die Gräbersprengende Posaune bläst.
Darauf bereitet sich ihr mürbzerknirschtes Herz
Mit Beten, Fasten, Wachen, Seufzen vor,

Ihr stierer Blick fliegt gierig himmelwärts,
Sieht schon des Pförtners Wink an Edens Stralen-
Thor.
Dies Eine quält sie nur, daß sie zu gleicher Zeit
Im Arndt nicht lesen kann und auch im Habermann,
Daß sie zugleich für ihre Seeligkeit
Nicht beten und Allmosen geben kann.
Doch Bruder Isaak weiß auch dies ihr quälend
Grübeln,
Auch diese HerzensLast ihr abzuwälzen,
Kommt er, mit ihr in christlichkeuschem Liebeln,
In NächstenLiebe ganz dahinzuschmelzen.
So wallt dies Jüngferchen — ein Mädchen ist sie
nicht! —
Mit Isaak Arm in Arm die PharisäerBahn,
Getäuscht geht sie dahin mit täuschendem Gesicht,
Von Heiligkeit verklärt im süßen HöllenWahn.

Wahrhafte Frömmigkeit, o wunderseltne Tugend!
Wo bist du hingefloh'n, du Himmlische?
Des Alters grauen Kopf, das blonde Haupt der Jugend
Umleuchtest du nicht mehr mit deiner Glorie.
Flohst du zum Kaffern oder Mexikaner,

In irgend einen stillern ErdenRaum,
Zum Lappen oder SüdseeInsulaner,
Mit ihm zu siedeln unter'm BrodfruchtBaum? —
Zur goldnen Zeit, die, unbekannt mit Gold,
In paradiesischreiner Unschuld blühte,
Da warst du noch! doch sie ist abgerollt,
Gold trat an's Licht — und schnell entfloh die
HerzensGüte.
Wer mit dir pralt, der hat dich nie besessen,
Dich anspruchlose stille Frömmigkeit,
Und wer dich nicht besitzt, hat seines Werths vergessen
Für diese Welt und für die Ewigkeit.

29.

Minette.

Gar selten sind in jeder ErdenZone
Erhabne allumfassende Genie's,
Gar selten sind die Leibnitz' und Newtone,
Die zu der Menschheit Schmuck die Gottheit werden hieß.
Noch seltner ist — zum Glück für jede Wissenschaft,
Zum Glück für jeden Mann, der ruhig leben möchte —
Noch seltner ist bei'm schöneren Geschlechte
Der Allgelehrsamkeit verwünschte Leidenschaft.
Doch, leider! ist genannter Seltenheit
Die alternde Minette beizuzählen;
Sie wußte sich, zum Unstern unsrer Zeit,
In die GelehrtenRepublik zu stehlen.
So stiehlt ein ImmenWolf sich in die Bienenwohnung,
Wenn Hunger und Instinkt bei ihm sich mehren,
Um nach Gefallen hier ohn' alle Schonung
Fleiß, Kunstsinn, Ordnung, Ruhe zu zerstören. —

Entblößt von jedem Reitz ward sie aus langer Weile,
Weil Venus sie verließ, Minervens Stolz und Zier,
Und blieb, gleich deren Attribut, der Eule,
Treueifrige Begleiterin von ihr.
Nun straft sie mit sich selbst die göttlichen Camönen,
Die fremd ihr sind, wie sie den Grazien,
Nun büßt Apoll – woran muß sich ein Gott gewöhnen? –
Daß Cypris und ihr Sohn einst an ihr sündigten.
Da ihre Jungfrauschaft kein Jüngling kaufen wollte,
So legte dieses Capital Minette,
Das sie für immer gern verloren hätte,
Stracks bei der Weisheit an, die es verzinnsen sollte.
Hier ist Gewinnst, hier Nahrung ihrer Launen,
Hier Stoff genug, wovon sie stündlich schnattert,
Hier läßt sie sich als Pallas selbst bestaunen,
Wenn sie von einer Kunst zur andern flattert.
Frei, wie ein Schmetterling im blauen LuftGewölbe
Von einer Blume zu der andern flieht,
Durchfliegt sie schnell und leicht, und unstät, wie derselbe,
Des Wissens unermessenes Gebiet.
Sie trägt, Ameisen gleich, die Schicht auf Schichte
Sich VorrathsKörner sammeln groß und klein,
Der Vorwelt und der Mitwelt GeistesFrüchte

In des Gedächtniß treue Zellen ein.
Ohn' alle Auswahl pflegt sie jedes Buch,
Gleichviel weß Inhalts, gierig zu verschlingen,
Und staunt sich selber an im göttlichen Versuch,
Allwissenheit dereinst noch zu erringen.
Kein Weiser wurde je, als Autor, noch vergöttert
Vom Ganges bis zum MissisippiStrand,
Deß Schrift sie nicht mit schnellem Blick durchblättert,
Denn jede Zunge ist ihr fast bekannt.
Sie lispelt Frankreichs weichen Idiom,
Zischt Englands Sprache selbst voll Anmuth und Gewicht,
Singt melodieenreich den Dialekt von Rom,
Nur kennt sie ihre — MutterSprache nicht.
Doch wer wird diese auch ergründen lernen,
In Reichthum, Wahrheit, Kraft besteht blos ihre Tugend,
Und, um sich vom Gemeinen zu entfernen,
Vergaß Minette gern der Sprache ihrer Jugend.
Trotz dieser närrischen Vergeßlichkeit,
Und ihrer männlichen Gelehrsamkeit,
Vergißt sie doch in sich das Weib nicht leicht;
Dies fühlt sie noch, so oft ein blühender Gelehrter

In ihren MusenSitz und in ihr Herz sich schleicht;
Sie wünscht ihn sich zum liebewarmen
Werther,
Sein bloßer Anblick kann, ganz absichtlos,
Sie mit den überwallendsten Gefühlen
Aus der IdeenWelt und der Camönen Schoos
Rasch in die SinnenWelt herunterspielen.
Allein sie wird auch diese Regung noch
Durch Grundgelahrtheit bald zu Boden ringen,
Sinnt sie schon lang auf ein Systemchen doch,
Ihr MädchenHerz in dieses einzuzwingen.
So sinnt ein Thor, sinnt Jahrelang vergebens,
Die ewige Bewegung aufzufinden,
Ihm welkt dahin die BlüthenZeit des Lebens,
Das Unergründliche noch zu ergründen.
Er hat's gefunden jetzt, zu seinem ew'gen Lobe,
Er wähnt sich und sein KunstWerk jetzt am Ziel;
Doch bei der angestellten schärfern Probe
Steht die Maschine schnell und sein Verstand mit still.
So sinnt auf's Gegentheil Minette auch vergebens,
Die ew'gen Regungen des Herzens zu ersticken,
Die kühn durch ihre Brust, trotz alles Widerstrebens,
Bei'm Anblick eines schönen Mannes, zücken.
Nicht eine Wissenschaft, nicht eine Kunst auf Erden

Vermochte sie bisher vom SinnenReitz zu heilen,
Und würde sie Athänä selber werden,
Sie müßte dies Geschick mit ihren Schwestern theilen.
Auch sie ist Eva's wahre Enkelin,
Nicht leer an Tugenden, doch auch nicht leer an Mängeln,
Auch sie wird sich und ihren innern Sinn
Nie durch Gelehrsamkeit hienieden schon verengeln.
Drum mit den Büchern fort! o sie verwischen
Gar oft die reizendste, die feinste Weiblichkeit,
Und keine Kunst vermag die Rosen aufzufrischen,
Hat sie ein schlimmer BücherWurm entweiht.
Drum weg mit Schriften, die sich schwer versteh'n,
Minette weiß ja selbst, und sagt es uns gewiß,
Es dürfe das Genie nicht in die Schule geh'n,
Und Damen sind ja all geborene Genie's.

30.

Lisette.

„Ist's nicht genug, daß Pest, Erdbeben, Hunger, Krieg,
„Als Strafgerichte, oft uns züchtigen auf Erden?
„Wie? müssen Damen selbst, wenn MenschenFrevel stieg,
„ZuchtRuthen in der Hand der Eumeniden werden?
„Ist diese EngelsBrut, dies schönere Geschlecht,
„Gleich Furien verdammt, uns Ruh und Glück zu stehlen,
„Wenn es, voll Uebermuths, sich sogar noch erfrecht,
„Uns Männer mit Gelehrsamkeit zu quälen?"
So schrei't der Ehgemahl der Dichterin Lisette
Am dritten Tage nach vollzogner Trauung,
So ruft er aus und flieht, entspringt dem EheBette,
Jedwedem Heurathlust'gen zur Erbauung!
Kaum hatt' er sich, ein männliches Genie,
Mit einem weiblichen, nach langer Wahl, verbunden,

So war verklungen alle Harmonie,
So waren Lust und Frieden auch verschwunden.
Ein grundgelehrter Zank erhub sich zwischen beiden
Ob Pindars und Lisettens Poesei,
Sie wollten mit Geschmack und Kunst entscheiden,
Wer Sieger im Gesang, wer größrer Dichter sey?
Er, längst gewohnt als Aristarch zu richten,
Durchsichtere haarfein jetzt ihre GeistesFrüchtchen,
Sie, längst geübt, wie Clio, selbst zu dichten,
Durchfurchte ihm dafür mit Nägeln sein Gesichtchen.
Er, stets gewohnt an Ordnung, Frieden, Stille,
Wollt' diese auch, als Ehmann, noch erzwingen;
Sie, stets geübt in lyrischkühnen Sprüngen,
Verwieß ihm bitter diese tolle Grille.
Er, längst gewohnt an weise Thätigkeit,
Vermochte stets bisher prosaisch gut zu leben;
Sie, nie geübt in kluger Häuslichkeit,
Verstand im OdenFlug sein Geld ihm auszugeben.
Er, längst gewohnt das Gute nur zu lieben,
Konnt' eines guten Tisches nicht vergessen;
Sie, längst geübt die KochKunst nicht zu üben,
Lehrt' ihn oft angebrannte Speisen essen.
In diesen konnt' er noch die DichterFlamme riechen,
Die ihr, der Gattin, kühn entloderte,

Und, o der Seeligkeit! — und Heil dem Schrift-
Erfinder!
Wenn endlich schwarz auf weiß, nach langem Wachen,
Die lieben neugebornen GeistesKinder
Ihr aus dem Almanach entgegenlachen.
Nicht zärtlicher vermag die beste von den Müttern
Den neugebornen ersten Sohn zu herzen,
Nicht froher wird sein Anblick sie erschüttern,
Nach des Gebährens langen bittern Schmerzen;
Als sich Lisette freut ob Liedchen, die sie klimpert,
Ob ihrer sterblichen Unsterblichkeit,
Die ohne Geist und Witz, blos aus Papier ge-
stümpert,
Gleichwie das KartenHaus der nächste Hauch zer-
streut,
Denn ihre Dichtungen, für Augenblicke nur,
Nicht für die graue Ewigkeit geboren,
Verschwinden, gleich des Rauchs verflüchtender
Natur,
Gleich ihrem Ehgemahl, im leichten Tanz der Horen.
So zählt der Physiker gewisse Thierchen auf,
Klein und vergänglich, wie Lisettens Lieder;
Mit Eos erstem Stral beginnt ihr LebensLauf,
Und Hesperus beschließt denselben wieder.

So macht sie Jagd auf die Unsterblichkeit,
Und läßt indeß die Zeit, ihr Eigenthum, entlaufen,
Verschenkt das Edelste aus Eitelkeit,
Ein Blendwerk sich, ein Nichts dafür zu kaufen.
Sie strebt verstandesschwach hinauf zum HimmelsZelt,
Wie Phaeton, der einst an Eigendünkel starb;
Sie flüchtet sich empor in die IdeenWelt
Aus einer Wirklichkeit, die sie sich selbst verdarb.

31.

Brigitte.

Hört dort im DamenKreis, dort in der Schönheit
Mitte,
Wo Pallas und Dione triumphiren,
Die erste Sprecherin, die wackere Brigitte,
Dem klügsten Staatsmann gleich, politisiren.
Wie Sully weise, schlau wie Richelieu,
Freimüthig groß wie Fox, gewandt wie Pitt,
Theilt sie gerade jetzt, bei einer Tasse Thee,
Gediegne Weisheit jedem Ohre mit.
Sie zeigt der hocherstaunten Assemblee:
Wie es nothwendig einst noch Engelland ergehe,
Und daß der ganzen Insel Wohl und Weh,
Wie nie zuvor noch, auf der Spitze stehe.
Sie demonstrirt genau: welch eine scharfe Ahndung
Das stolze Albion vom festen Land verdiene,
Und daß und wie? zu einer raschen Landung

Auf diesem Eiland sie sich selbst erkühne;
Daß sie die Britten all', als reiche Schlucker,
Und ihre Waaren selbst, als leichtentbehrlich hasse,
Beweist sie jetzt, und wirft ein Stückchen Zucker,
Groß wie ein MühlStein fast, in ihre sechste Tasse.
Sie schleift sodann das ganze KrämerLand,
Doch mit der Zunge nur, in Ozean,
Steckt dessen SeeMacht selbst bis auf den letzten Kahn
Mit ihrem FeuerEifer schnell in Brand.
Nun stellt sie erst Europa's Gleichgewicht
Mit solch lebendigem GebehrdenSpiele her,
Daß sie an TheeTisch stößt, ihn umwirft und zerbricht,
Und in dem ausgegoßnen BalsamMeer,
Im fluthendheißen Thee sich selbst beinah versenkt,
Und statt der Britten fast die Assemblee ertränkt.
Allein dies Ungeschick macht sie so wenig irre,
Als ihre Politik die Engelländer kirre.
Doch läßt sie Albion für jetzt entwischen,
Und geht mit Rußland nun voll Ungestüm
Das Kaiserthum der Griechen aufzufrischen,
Und abzuschlachten alle Moslemim.
Sie, die kein MenschenBlut, selbst auf Gemählden, nie

Ohn' eine halbe Ohnmacht sehen kann,
Schwimmt, mit den Russen jetzt in schönster Sympathie,
Im TürkenBlut bereits, in ihrem süßen Wahn.
Jedwedes Wort von ihr trifft, gleich dem ehrnen Ball
Aus der Haubitz' aus ihrem Mund geschossen,
Fällt viele hundert Turban Knall und Fall,
Von Blut purpurisch, schrecklichschön umflossen.
Jedweden Roßschweif weiß sie kühn zu fällen,
Trotz' er auch noch so stolz und siegreich himmelan,
Und um dies malerisch, wie möglich, darzustellen,
Zerrt sie bei'm Zopf den staunenden Galan.
Er schreit erschrocken auf, und fleht zu spät um Gnade
Für seinen Zopf sowohl, als für des Sultans Haus,
Sie zog bereits ihm seines Haupts Parade,
Die falsches Haar nur war, mit starker Faust heraus.
Auch hat sie jämmerlich den armen Großherrn schon
An ihren eignen Scharfsinn aufgespießt,
Und, wie vorhin den TheeTisch, dessen Thron
Mit Macht zertrümmert und mit WeiberList.
Jetzt zieht sie voll Triumph im Geist bereits
Zur hohen Pforte ein mit ihrer Assemblee.

Und pflanzt mit frommer Hand das heil'ge Christen-
Kreuz,
Anstatt des halben Monds, auf jegliche Moschee.
Nun geht sie in des Sultans goldne Wohnung,
Die Schönen des Serails dort aufzusuchen,
Und sie dann zu vermählen, zur Belohnung
Für ihre SclavenLeiden, an — Evnuchen.
So faselt sie, die reitzende Brigitte,
Und solche Träume nennt sie Politik,
Und nimmt ihr eigen Wort, nach alter FrauenSitte,
Sich selber unbewußt, durch Widerspruch zurück.
Doch nicht allein vor großen Assembleen
Kramt sie die Thorheit ihrer — Weisheit aus,
Auch wenn wir sie allein zu Hause sehen,
Sieht aus der LöwenHaut ein Langohr stets heraus.
Ihr hübschgeräumig ToilettenZimmer
Gleicht einem SchlachtFeld, ganz verwirrt,
versengt,
Denn Kamm, Juwelen, Kleider, SpiegelTrümmer
Sind durcheinander türkischwild gemengt.
Hier seht ihr Plane, Charten aller Länder,
Statt zärtlicher Gemäld', im Sturm genommne
Schlösser,

Statt junger Amorn, alte Eisenfresser,
Statt liebelnder Romane, KriegsKalender.
Hier liest und denkt sie stets, wie ein Minister
Chef der auswärt'gen Angelegenheiten,
Gedenkt nicht der einheimischen von weiten,
Und lebt am Tajo jetzt, und jetzt am Dniester.
Hier fängt sie Kriege an, erbeutet KönigsKronen,
Sinnt bessere RegierungsFormen aus,
Beschenkt damit fast alle Nationen,
Nur, leider! nie damit ihr eigen Haus.
Denn solche Küch'- und KellerAnarchie,
Als dort zu treffen ist, hat noch kein Aug' erblickt,
Dort fielen Ordnung, Fleiß, und was sonst Frauen
schmückt,
Längst in die tödtlichste, in ew'ge Lethargie.
Dort herrscht Umwälzung nur, dort herrscht Verheerung,
Dort kocht's so kraus und bunt, gleichwie im HexenTopfe,
Dort ist ein Seitenstück zu Magdeburgs Zerstörung,
Und was das ärgste ist, ein Bild von ihrem — Kopfe.

32.

N a n n y.

Glaubt ihr nicht an Musik und ihre Allgewalt,
Bezweifelt ihr des Thrakers ZauberSpiel,
Dem Mensch und Thier und Feld und Felsen, Strom
und Wald
Nachtaumelten im feurigen Gefühl,
Verwerft ihr Orpheus Sang, als bloße WunderMähr,
So höret Nanny erst, wenn sie bei Laune ist,
Wenn sie, ganz Harmonie, rings alle Welt umher,
Sich, Mann und Kind an dem Clavier vergißt,
Die große Künstlerin ergreift euch so gewiß,
Als euch ein göttliches Gedicht erhebt,
Durchschauert euch so allgewaltigsüß,
Als euch der erste Kuß vom schönsten Mund durchbebt.
Sie reißt euch fort auf nie erflogner Bahn,
Zum Sitz der Seeligen, zum süßen SphärenKlang,
Sie flügelt euch allmächtig himmelan
Durch die Magie des Spiels, durch göttlichen Gesang.

Ihr NachtigallenSchlag aus voller SilberKehle
Schmilzt so zusammen mit den goldnen Saiten,
So wie zwei Liebende, wie Seel' in Seele
Bei der Umarmung in einander gleiten.
Und Ohr und Herz durchzücken süße Wehen,
Und trunken folgt der Blick der schönen MeisterHand,
Ihr wähnt im WonneMeer des Wohllauts zu vergehen,
Und in Elysium setzt sie euch jetzt ans Land.
Und doch — o Rohheit sonder Maaß und Ziel!
O Räthsel der Natur! o Herz so hart wie Felsen! —
Und doch kann ihr Gesang, kann dies ihr GötterSpiel,
Das alle Wesen schmelzt, nur ihren — Mann nicht
schmelzen.
Nur Seufzer pressen ihm die lieblichsten Accorde,
Der munterste Gesang nur JammerTöne aus,
Er klagt, daß sie die Zeit unwiederbringlich morde,
Geschehen sey's um ihn und um sein Haus.
Denn wie das wahrste, feurigste Genie,
So ekeln Nanny auch die nächsten Pflichten an,
Sie überspringt sie leicht im Drang der Energie,
Und bricht sich eine schönre LebensBahn.
Sie wußte längst die Gattin zu verlernen,
In sich die Mutter samt der HausFrau zu vergessen,
Um ja vom Kleinlichen sich zu entfernen,

Und mit den größten Künstlern sich zu messen.
So denkt sie am Clavier nie der Oekonomie,
Mag diese, wie ihr Spiel, auch durcheinandertanzen,
So schafft sie blos aus Lust zur reinsten Harmonie
In ihrem WirkungsKreis die gröbsten Dissonanzen.
Und wenn ihr Mann deshalb als Herr des Hauses schmält,
Mit ihr ein stürmisches Duett beginnt,
So stark, daß ihr zuletzt ganz unverstellt
Selbst auf das NotenBuch der Zähren SalzFluth rinnt;
Wenn er mit ihr von RabenMüttern spricht,
Und vom verlaßnen Kinde in der Wiege,
Vom angebrannten heutigen Gericht,
Vom schlechten Tisch, der ihm nicht mehr genüge;
Wenn er die musikalische Manie
Als Urquell dieser Dissonanzen schildert,
Sein HausGesind, verdorben nur durch sie,
Durch sie sein ganzes Eigenthum verwildert;
Wenn er all dies und mehr in starker Melodie
Ihr in's Gehör posaunt, so bitter, wie ein Swift,
So sucht und findet sie in eben der Manie
Den reinsten Trost, das beste GegenGift.

Ein kühner Lauf durch's blanke TastenFeld,
Rasch von der höchsten Höh' hinab zum tiefsten Baß,
Entrückt sie schnell aus der gemeinen Welt
Empor zum Schoose Polyhymnia's!
Dort wiegt die Seele sich auf AdlersFlügeln
Im Land der Poesie, der Heimath der Geweihten,
Dort lernt sie jeden Zwist und Unmuth zügeln,
Fern von prosaischen Alltäglichkeiten.
Dort hört sie ihres Mannes Stimme nimmer,
Der hadernd sie verfolgt ganz antimusikalisch,
Hört ihren Säugling nicht und sein Gewimmer,
Der oft in aller Unschuld cannibalisch,
Wenn das Verlangen nach der Mutter Brust ihn
reizt,
Die schönste Arie gar weinerlich durchkreuzt.
Da gleicht dann Nanny nicht, trotz ihrer SilberKehle,
Der melodieenreichen Philomele.
Denn diese weiß gerad das schönste Lied zu dichten,
Entzückt uns dann gerad durch ihren GötterSang,
Wann sie zur Zeit der Brut all ihre ElternPflichten
Treu, sorgsamzärtlich übt aus reinem LiebesDrang.
Allein hierin ist ihr die Sängerin nicht Muster,
Denn: MutterPflicht klingt ja wie lautre Prosa,

Weit reiner klingen: Gluck und Reichard, Himmel,
Schuster,
Jomelli, Haydn, Mozart, Cimarosa.
Sie nur sind ihre Wonn', ihr Stolz und Ideal,
Sie werden Nanny auch fortan begleiten,
Nur sie versteh'n die Kunst, schon auf dem ErdenBall
Dem Sterblichen den Himmel zu bereiten.
So singt und spielt die Hochbegeisterte,
So phantasirt die große Meisterin,
Und spielt und singt mit wahrer Grazie
Sich, ihren Mann und Kind an Rand des Ab-
grunds hin.
Sorglos und um die Folge unbekümmert,
Verhüllt die Zukunft ihr die sichre JammerSzene;
Genug, wenn sie für jetzt nur noch gefällt und
schimmert
Als tödtlichliebliche Sirene.

33.

K a t h i n k a.

So zuverlässig, als der LampenPutzer,
Als der Soufleur und als der Machinist,
Besucht, umringt von einem Schwarme Stutzer,
Kathinka heut Thalia's SchauGerüst.
Sie hat so wenig, seit sie gehen lernte,
Ein einziges Theater je versäumt,
Als sie sich von der PutzSucht je entfernte,
Und die Koketterie verwarf als ungereimt.
Wo breitete sich wohl ein größrer TummelPlatz
Für sichere ErobrungsPlane aus,
Wo legte sie der Reitze reichsten Schatz
Wohl mit mehr Wucher an, als in dem OpernHaus?
Hier ist Cytherens allgemeine Bank,
Hier legt auch sie der Schönheit Reichthum nieder,
Hier ärndtet sie der Zinnse vollen Dank,
Giebt sie im Schauspiel sich als zweites Schauspiel
wieder.

Zwar ist Kathinka schon, nach vollen dreissig Lenzen,
In Sommer ihres Lebens vorgerückt;
Doch ist's der Zeit, sie von der Sucht zu
glänzen,
Zu heilen, bisher immer missgeglückt.
Sie ähnelt zwar der aufgeschloßnen Rose,
Der schon der nächste Hauch die PurpurBlätter stiehlt,
Jedoch erkünstelte indeß die Lose
Die frühre Knospe noch mit süßem Duft gefüllt.
Und diese Täuschung kann das SchauspielHaus,
Wo alles Täuschung ist, bis zur Natur erheben,
Hier nimmt sie sich so gut als jüngste Hore aus,
Daß Kluge ihr sogar nur siebzehn Jährchen geben.
Von der Beleuchtung magischschön umstralt,
Mit der Verführung selbst in unzertrenntem Bund,
Thront sie auf dem Parterre, wie hingemalt,
Wie Paphia vormals in Amathunt.
Doch erst den zweiten Akt pflegt sie zu hören,
Und in rothseidnem Stoff daherzurauschen;
Ihr Plan ist die Aufmerksamkeit zu stören,
Mit ihr soll jeder Blick die Szene tauschen.
So ist sie überzeugt, daß sie Thalia's Priester
Unhörbar macht und unbelauscht,
Wenn sie sogar noch des Soufleurs Geflüster,

Dies delphische Orakel, überrauscht.
Denn kaum ist sie, von einem Stutzer-Heer
Umringt, vor dem Portal des Hauses angekommen,
Kaum durch ein ungeheures MenschenMeer
Auf ihre eigne Bank noch glücklich hingeschwommen;
So wird sogleich von ihr, und zwar nur zu vernehmlich,
Dem heut'gen Stück das Horoscop gestellt,
Und bald mit munterm Scherz, bald aber grämlich
Das Loos des armen Dichters rasch gefällt.
Bald tadelt sie bestimmt, bald lobt sie gar ironisch,
Bald lobt sie auch im Ernst mit feinem KennerBlick,
Doch immer körnicht, treffend und lakonisch
Spricht ihre unbestechliche Kritik.
„Dumm! unaussprechlich dumm! ganz bestialisch!"
So flüstert's immerfort in Melpomene's Saal,
„Schön! englisch! göttlichschön! ächt genialisch!"
So lispelt's wechselsweis von ihrem Tribunal.
Der zweite Akt bereits belehrt sie von dem nächsten,
Enthüllt ihr schon des ganzen Drama's Lauf,
Sie prophezeit genau den letzten Akt, den sechsten,
Zählt gleich das ganze Stück nur deren fünfe auf.
Mit einem ScharfBlick, der unglaublich ist,

Pflegt sie, ist Blindheit gleich nicht sein Verbrechen,
Dem armen Dichter flugs den Staar zu stechen,
Daß sie ihn fast bei dem Versuche spießt.
Sie urtheilt nach untrüglichsichern Gründen,
So wie das — Wetter sie gerade launte,
Sie kann bei'm Regen unerträglich finden,
Was sie bei hellem Himmel sonst bestaunte.
Bald wird der Dichter auch nach seines Namens Klang,
Bald nach Verwandten, die er hat, gerichtet,
Bald, hat er weder Titel, Geld, noch Rang,
Mit seiner GeistesFrucht erbarmungslos vernichtet.
Doch immer urthelt sie, um ja zu unsrer Zeit
Ihr richtendes Talent nicht zwecklos zu verscharren,
Und um bei ihrer alten Fertigkeit,
Stets falsch zu urtheln, treulich zu verharren.
Auch Melpomenens Sang und Spiel entwischen
Nicht ihrem strengen AristarchenBlick,
Ein wohl verständlich-unverständlich Zischen
Bestraft gar oft das — größte MeisterStück;
Ein jubelvoll Geklatsch, blos um zwei weiße Hände,
Von Steinen rings umblitzt, dem vollen Haus zu zeigen,

Muß jetzt im Gegentheil, als ungeschickte Spende,
Der größten Stümperei laut ihre Lust bezeugen.
Allein so ganz verliert Kathinka's AugenStern
Sich in die ZauberWelt der Bühne nie,
Daß er, uneingedenk der eigenen Magie,
Nicht Stutzerchen durchblitzte nah und fern.
Nein! wie ein schneller FeuerFaden läuft
Durch jede Gallerie ihr sieggewohnter Blick,
Bis er elektrisch jedes Herz ergreift,
Entzündet und belebt für sein so nahes Glück.
Doch, auf der Wahrheit heiliges Geheiß,
Bekennen wir gar gern, wie sich's gebührt,
Daß sie hierin noch Ziel zu halten weiß,
Daß die ErobrungsSucht sie nie zu lang regiert.
Sie mäßigt sich auch hier mit feinem Takte,
Denn dies ihr AugenSpiel wird sogleich eingestellt,
So bald, nach durchgespieltem fünftem Akte,
Bei'm Schluß der Vorhang rauschend niederfällt.

34.

Franziska.

Der ZitterPappel gleich, die vom geringsten Wind
An allen Blättern bebt, bebt auch das schlanke
Fränzchen,
Bebt voll Verlangen, hört das schöne Kind
Nur aus der Ferne irgendwo ein Tänzchen.
Ihr niedlich Füßchen zuckt, wie von der Gicht befallen,
Vernimmt ihr spitzes Ohr nur eine Violine,
Und hört sie gar ein ganz Orchester schallen,
O dann verklärt Entzücken ihre Miene.
Das Wörtchen: Ball, spricht ihren ganzen Himmel,
Spricht ihres Herzens wärmste Wünsche aus,
Und des RedoutenSaals dumpfwogendes Getümmel
Ist ihr ein englischsüßer OhrenSchmaus.
So rast der Kranke kaum, den die Tarantel biß,

Um durch Musik und Tanz die Qualen zu vergessen,
Als auf den Brettern dort, in ihrem Paradies
Franziska rast, wie vom Satan besessen.
Eh' würden wir die Erd' im Umschwung um die Pole
Pausiren, eh' das WeltAll stille steh'n,
Als dieser Bajadere flinke Sohle
Nur einen einz'gen Tanz versäumen seh'n.
Mit ihrem LieblingsTänzer ganz verwachsen,
Hinfliegend mit der Schnelligkeit des Lichts,
Vernähme sie, wenn auch des WeltBalls-Achsen
Lautdonnernd aus den Fugen wichen, nichts!
Denn dankbarer umhalst im SchiffBruch kaum
Der Mensch das letzte Brett, das seiner sich erbarmt,
Und inniger umflicht der Epheu nicht den Baum,
Als sie bei'm Walzer ihren Herrn umarmt.
Ihn fest umklammernd, ihn und seine Kunst,
Die er mit grundgelehrtem Fuße übt,
Beglückt sie ihn mit ihrer höchsten Gunst,
Fast bis zum Aberwitz in ihn verliebt.
Er ist ihr Alles, dieser holde Junge,
Schön wie Antinous, ohn' allen Fehl,

Er ist das ew'ge Thema ihrer Zunge,
Der ganzen Menschheit kostbarster Juwel;
Er ist ihr LebensBorn, ihr Wonne zu bereiten,
Ist das erhabenste umfassendste Genie,
Der größte Polyhistor aller Zeiten,
Denn tanzt er nicht vortrefflich, so wie sie?
Sie sucht Gelehrsamkeit, Verdienste und Verstand,
Wie dies so oft geschieht in dem gemeinen Lauf,
Nicht im Gehirne, ihrem HeimathLand,
Nicht in dem Haupt, nein! in den — Beinen auf.
Schnellfüßigkeit heißt das EmpfehlungsSchreiben,
Das einzig Eingang in ihr Herz verschafft,
Und wie ein Kreisel rasch sich umzutreiben,
Darin besteht das Mark von jeder Wissenschaft.
PrachtWerke jeder Art, der ganze Kram von Gö-
schen
Ist eitel Spreu für sie, für ihre TanzNatur,
Denn an den Menschen sind, wie an den flinken
Fröschen,
Die Beine, nicht der Kopf, genießbar nur.
Läßt sich ein WielandsKopf mit eines Vestris Fuß
Vor des Geschmackes RichterStuhl vergleichen?
Muß nicht die Poesie mit beugendem Verdruß

Vor dem Ballet beschämt die Flagge streichen?
Wer ist so ungebildet, wer so roh,
Wer hegt im Ernst so bäurische Gefühle,
Daß ihm ein Oberon mehr, als ein Vigano,
Mehr, als das größte MeisterWerk, gefiele?
Nein! TanzKunst ist der wahre Stein der Weisen,
Der seinen Finder nimmermehr betrog,
Und der voll Kraft, wie der Magnet das Eisen,
Vom GängelBande an Franzisken an sich zog.
Sie lernte drollig, wie ein Känguruh,
Nie gehen, nein, sogleich von dannen hüpfen,
Und wußte ihrer Amm' als Kind bereits im Nu,
Zum Tanz' und nur zum Tanze, zu entschlüpfen.
Und jetzt herangereift, erstarkt und groß und schön,
Wie jene Amazone, wie Thalestris,
Versteht sie, Sphären gleich, im Wirbel sich zu
dreh'n —
Selbst deiner würdig, einzig großer Vestris! —
Doch nicht gerade künstlichschweren Tänzen
Hüpft wonnevoll ihr Herz und Fuß ent-
gegen,
Sie pflegt gerade nicht im Menuet zu glänzen,
Und auf die Ecossaise den höchsten Werth zu legen.

Dem deutschen Walzer reicht sie nur den Kranz,
Dem raschen allbeliebten, allverehrten;
Er ist der göttlichste, der schönste Tanz,
Den die Gestirne selbst den Menschen lehrten.
Denn ist's nicht göttlichgroß, so lang sich umzu-
dreh'n,
Bis Brust und Lunge ihren Dienst versagen,
Bis Erd' und Himmel vor dem Blick vergeh'n,
Und immer wilder Pulse Pulse jagen?
Und ist's nicht englischschön, von eines Mannes
Arm
Und wollusttrunkner Raserei gepackt,
Zu einem Knäul geballt, entzückt und liebewarm
Rings umzuschweben nach Musik und Takt?
Mag dieser wilde Tanz das LebensMark verzehren,
Der Schönheit frische Rosen ihr entblättern,
Mag er auch eine Hebe selbst zerstören,
Und sie bis zur Tisiphone entgöttern;
Mag Fränzchen ihren Reitz, den Glanz, der sie
umfieng,
In ihres Tänzers Hand, die sie umklammert, lassen,
Wie seinen FlügelSchmelz der goldne Schmet-
terling

Am Finger hängen läßt, so leicht wir ihn auch
fassen;
Mag die Matron' und ein pedant'scher Splitter=
Richter
Die alte Ehrbarkeit bei diesem Tanz vermissen;
Sie schließt an ihren Herrn sich um so dichter,
Und wiegt im Wirbel hin mit Lächeln, Scherzen,
Küssen.

35.

Gabriele.

„Wer hat noch nicht gesetzt? — Sie geben aus,
mein Herr! —
„Ihr SilberHaufen wird zusehens größer —
„O mischen Sie das nächstemal doch mehr! —
„Fort mit den SchurkenKarten! besser, besser! —
„Ich kann mein Glück heut nun und nimmer loben;
„Der Himmel weiß, wie viel ich schon verloren
habe! —“
Nur solche Phrasen sind die einz'gen Proben
Von Gabrielens UnterhaltungsGabe.
Höchst selten kann sie sich zu längeren Gesprächen,
Als diese hier besungenen, versteh'n,
So wie der Lappe pflegt bei zehen abzubrechen,
Und zählte er so weit, auf Eins zurückzugeh'n.
So ist ein Dichter kaum in sein Gedicht verliebt,
Als in ihr Ombre sie mit feurigem Gefühl;
So ist kein Raphael in seiner Kunst geübt,

Als diese Dame in dem KartenSpiel.
So sehnt kein Mädchen sich nach einem schönen Mann,
Als sie am Morgen schon sich nach dem Abend sehnt,
Wo auf dem SpielTisch sie, auf diesem EhrenPlan
Mit Matadoren sich zu schlagen brennt,
So steht ein Kind vor'm kerzenhellen Baume
Am heil'gen WeihnachtsAbend ganz verklärt,
Wie sie vor ihrem Tisch, berauscht vom schönsten
Traume,
Wenn sie die SpielGesellschaft kommen hört.
Rasch stürmt's die Trepp' herauf, rasch jagt auch ihr
das Blut
In Kopf empor, in Stirne und in Wangen,
Sie bebt vor Wonne, weilt, weiß selbst nicht, was
sie thut,
Fliegt endlich fort, die Freunde zu empfangen.
Und diese Freunde, diese guten Seelen,
Versteh'n sich jetzt, zum Dank für ihre Höflichkeit,
Ihr Munterkeit und Zeit und Geld im Spiel zu
stehlen,
Jedoch mit Grazie und ächter Artigkeit.
Und, zum Ersatz dafür, läßt auf die Unglücksbringer
Die Schöne ihre Diamanten spielen,
Die, Amoretten gleich, von ihrem schönen Finger

Gerad nach jedem MännerHerzen zielen.
Sie spielen häufig glücklicher, als sie,
Ihr Wasser zeugte oft den fürchterlichsten Brand,
Und manches Billetdoux voll süßer Sympathie
Gebaren Karten schon in ihrer weißen Hand.
Und treibt ihr Unstern sie nun zum Verzweifeln,
Läßt immer sich umsonst Fortuna suchen,
So übt sie sich, wetteifernd mit den Teufeln,
In Blasphemie'n, Verwünschungen und Fluchen.
Doch nicht auf Menschen flucht die gute Seele,
Schon der Gedanke macht ihr Furcht und Graus;
Nein! alle Flüche stößt die schöne Gabriele
Nur gegen den verdammten Himmel aus!
Dies zeugt von ihrer feinen LebensArt,
Daß ihrer Freunde stets ihr Aerger schont,
Und nur für Einen ihre Flüche spart,
Für den, der über'm SternenZelte thront.
So wie die rasende cumäische Sybille
Arbeitet, kämpft sie jetzt den größten Kampf, den schwersten,
Und ihres AlabasterBusens Fülle
Droht unter lauter Seufzern zu zerbersten.
Ihr Auge quillt hervor, und ihre Wangen bläh'n,

Granaten gleich, und die fatale Karte
Scheint ihr, wie Kohlen, in der Hand zu glüh'n,
Bis der Erfolg sich zeigt, der längst erharrte.
So liebt sie ihre Nächte durchzuspielen
Im AssembleenSaal, in ihrer Ruhe Gruft,
Bis sie der MorgenStern, sie abzukühlen,
Voll Grausamkeit aufs DornenLager ruft.
Und selbst im Traum noch muß sie, neben ihrem
Gatten,
Die Karten, angebetet unter Fluchen,
Die falschen Karten seh'n, die, gleich den hohlen
Schatten,
Wie Furien sie hier sogar besuchen.
Sie sieht im Schlaf das Spiel herumgegeben,
Und sich — o seltnes Heil! — mit einem Trumpf
beglückt;
Sie küßt ihn, wagt jetzt wieder aufzuleben,
Und preßt liebäugelnd ihn an ihre Brust entzückt.
Und so wird ihr Gemahl, der neben ihr doch ruht,
Durch einen Matador, der ihr entgegenlacht,
In ungestümmer Spiel- und Liebes-Wuth
Zum schnöden Hahnrei mitleidslos gemacht.
Und wird sie einst das WochenBett besteigen,
Weshalb ihr Herz schon längst so heftig schlug,

So wird ihr Sohn, o himmlischer Betrug!
Dem liebenswürdigen PiqueKönig gleichen.

Ja, SpielSucht heißt die fürchterliche Hyder
Die unsre Schönen jezt so oft umstrickt,
Und zehnfach sich erneut, schlagt ihr sie zehnmal nieder,
Und immer grinsender aus hohlen Augen blickt.
Sie ist's, die euch zu Bösewichtern hordet,
Und Glück und Ruhe und Gesundheit stiehlt,
Die selbst die WillensKraft zum Guten mordet,
Und mit Verzweiflung euern Busen füllt.
Sie lästert Gott und Himmel, reißt die Bande
Der Freundschaft und des Bluts empfindungslos entzwei,
Verpfändet Ehre, kauft dagegen Schande,
Bricht ihr gegebnes Wort ohn' alle Schaam und Reu.
Sie ist's, die euch an Rand des Abgrunds zwingt;
Sie ruft auf euch herab des Himmels StrafGericht,
Sie, Mädchen, was noch schrecklicher euch klingt,
Verderbt sogar das — reitzendste Gesicht!

36.

Angelika.

Erblickt ihr jenen neuen GallaWagen,
Und in ihm ein lebendig PuppenSpiel,
Ein weibliches Geschöpf im höchsten Selbstgefühl,
Von einem VierGespann stolz durch die Stadt getragen?
Angelika, ein weltberühmter Name,
Ist's an der Seite ihres Seladons,
Der Ruhm der ganzen Stadt, die größte ModeDame,
Der wahre Pharos alles guten Tons.
Sie, die auf ihr Gesicht stets Freundlichkeit und Huld,
Auch unter'm EisenJoch der Etiquette prägt,
Sie, die mit ganz unglaublicher Geduld
Den arbeitsvollsten Müssiggang erträgt;
Sie, die ihr stolzes Knie mit kaltem Blut
Vor dem Altar der Mode täglich beugt,
Sie, die bestaunenswerthen HeldenMuth

In den galantesten Beschwerlichkeiten zeigt;
Sie trägt sich jetzt in ihrer ganzen Würde
Höchstliebreich der gesammten Stadt zur Schau,
Und leiht sich, welche großmuthsvolle Frau!
Jedwedem öffentlichen Ort zur Zierde.
Auch ihren neuen blühenden Galan,
Und ihres alten Kutschers neues Jäckchen,
Und ihr ächtenglischstolzes VierGespann,
Milchweiße Schimmel ohne alle Fleckchen;
Auch ihr Gesicht, worauf die schönsten Rosen,
Frisch wie ihr buntlakirter GallaWagen,
Mit Lilien vereint, gleich Amoretten, kosen,
Geruht sie jetzt der Welt zur Schau zu tragen.
Sie rollt dahin, für jedes Aug' erbaulich,
In dem Gefolge dieser LiebesGötter;
Sie rollt dahin, und plaudert ganz vertraulich
Mit ihrem Lieblinge vom — schönen Wetter.
Sie fuhr zwar sonst mit noch zwei Liebchen aus,
Mit Joli, ihrem Mops, und Molly, ihrem Affen,
Doch ließ sie diese zwei genügsam heut zu Haus,
Und würdigt' Einen nur, ihr Kurzweil zu verschaffen.
Ihr Seladon mit krausem TitusKöpfchen,
Das noch weit krausere Ideen hegt,
Ist einzig das beseligte Geschöpfchen,

Mit dem sie heute Unterhaltung pflegt.
Sie ist zwar nicht gerad in ihn verliebt,
Doch weiß er ihre Eitelkeit zu laben,
Da es die Mode heutzutag so giebt,
Ein solches Männchen noch zum Manne hier zu haben.
Nur heimlich liebt sie ihren Ehgemahl,
Aus Furcht, die Spötterei der großen Welt zu
wecken,
Und zeigt sich öffentlich fast jedesmal
In der Gesellschaft ihres ModeGecken.
Mit Widerwillen pflegt sie ihm zu schmeicheln,
Mit Widerwillen jenen zu verkleinern,
Muß für den einen Herz und Neigung heucheln,
Und für den andern stets ihr Herz versteinern.
So will's die Mode! — und Angelika
Fröhnt dieser Göttin nur, die sie mit einem Mann,
Und, was ihr werther ist, mit einem Pavian,
Und einem Möpschen und Galan versah.
Doch neben diesen neidenswerthen Meubles
Hat sie auch andre noch von — MahagonyHolz,
Wodurch sie sich von dem gemeinen Pöbel
Stets unterscheidet mit gerechtem Stolz.
Ihr ganzes Haus gleicht einem FeenSchloß,

Wo Reichthum und Geschmack sich wechselsweise streiten,
Vom Eingang bis zum obersten Geschoß
Kunst, Herrlichkeit und Staunen zu verbreiten.
Denn nur das Theuerste und Seltenste,
Doch leicht Entbehrliche, macht dort Parade,
Und findet, weil sie viele Tausende
Dafür versplittert, einzig vor ihr Gnade.
Sie pflegt das Fremde, das der niedre Pöbel
Kaum nach dem Namen kennt, ausschließend nur zu lieben,
Drum ward auch ihr Galan, wie alle ihre Meubles,
Aus London und Paris von ihr verschrieben.
Hier lernte dieser Geck, trotz einem Spatzen,
Die Kunst zu liebeln voller Sympathie,
Und übte sich zugleich auch im Französisch Schwatzen,
Doch bis zum Sprechen selbst verstieg er sich noch nie.
Er flatterte hierauf schnell über den Kanal,
Dort theils sein Glück, theils — Porter zu versuchen,
Und kam zurück als wahres Ideal,
Zwar nicht an Bildung, doch — god dam! — im Fluchen.
Und dieses Herrchen nun, so fad und so verworfen,

Bestimmt Angelika zuletzt noch gar zum Reisen,
Bestimmt sie, um nicht völlig zu verdorfen,
Den Rücken Mann und Kindern selbst zu weisen.
Auch stimmt die Mode gut in ihre Plane ein,
Indem sich überall die ReiseLust vergrößert;
Und sie ist überzeugt, daß, wie MaderaWein,
Sich so der Mensch durch's Reisen nur verbessert.
Sie ist bereits im Geiste in Paris,
Lebt ganz gemüthlich dort nach ihren Launen,
Und läßt sich in Europa's Paradies
Als Eva's schönste Enkelin bestaunen.
Doch kaum rollt wirklich nun der ReiseWagen vor,
So stirbt ihr Mann am Schlag — die Tour wird
aufgeschoben;
Doch jetzt erkrankt ihr Mops und winselt ihr ins Ohr,
Ach! und der GötterTraum ist ganz zerstoben!

37.

Isabelle.

„In meinem Eigenthum, wer will mich wohl beschränken,
„Wer schrieb mir hier mit Recht Gesetze vor?
„O goldne Freiheit! SilberTon dem Ohr,
„Licht dem Verstand, und hoher Flug zu denken;
„Dem Herzen Großgefühl!“ — So ruft mit DichterWorten
Lauttriumphirend Isabelle aus,
Und schafft zum Chaos um sich und ihr ganzes Haus,
Vom Giebel bis herab zur Klingel an den Pforten.
Hier ist ihr Element, hier thut sie sich erst gütlich,
Hier ist ihr schimpflichtheures LustRevier;
Sie lebt im Schmutz und Unflath nur gemüthlich,
Wie ein Hebräer, wie das ihm verbotne Thier.
Sie liebt die Urnatur, liebt die Bequemlichkeit,
Und treibt dieselbe oft bis zum Beweinen,

Sucht ihren Stolz darin und ihre Eitelkeit:
Nicht eitel und geputzt, wie andre, zu erscheinen.
Faul, wie der Ai in Brasilien,
Ja, wie ein wohlgenährter DomDechant,
Lebt sie, der Pflanze gleich im reich gedüngten Land,
Im masten Boden nur, im schmutzigen.
Daher ward auch ihr Haus zum finstern Aufenthalt
Der Spinnen, Fledermäus' und NachtGespenster,
Und ihre Kleider, Meubles, Spiegel, Fenster,
Längst zu Antiken von ehrwürdiger Gestalt.
Hier seht ihr die Plafonds und alle ZimmerWände
Gar täuschend unnachahmlichfein punctirt,
Durch keinen Pinsel, keine KünstlerHände,
Nein! blos durch FliegenSchwärme marmomirt.
So wandelt sie, zu ihres Herzens Wonne,
Ihr ganzes Haus, ihr cynisch Eigenthum
Für sich zur diogenischeiteln Tonne,
Zum Faß des Regulus für uns hingegen, um.
Doch nicht nur diese schwarze MörderGrube,
Wo OrdnungsLiebe starb und Reinlichkeit,
Nicht blos die eigne braunpunctirte Stube
Hat sie zum rohsten Sitz der Urnatur geweiht;
Auch selbst ihr Eigenstes, ihr Leib ist dies geworden,

Zu ihrem Haus das treuste Seitenstück,
Ihr seht an ihr, schon auf den ersten Blick,
Des Cynicismus schmutziggelben Orden.
Ihr Halstuch völlig in die Quer geschoben,
Gerade wie ihr eigner eitler Kopf,
Scheint ausgewaschen auf dem Brocken droben
In einem mystischschwarzen HexenTopf.
Ihr HaarPutz — doch das schöne Wörtchen Putz
Scheint ihr so unbekannt, als dem Holländer
Schmutz —
Ihr HaarSchmutz also! von den Furien besorgt,
Starrt ihr, gleich IgelStacheln, von dem Haupt,
Und ihre Leinwand, wie von Köhlern abgeborgt,
Scheint vom Satan gebleicht, der Hölle weggeraubt.
Ihr Nelson, wenn nicht alles trügt, von Tuch,
Hat sich durch Schmutz und Fett, wie Leder, steif
gemacht,
Und noch kein optischchemischer Versuch
Hat dessen UrurFarb' herausgebracht.
Ihr Schuh von Leder scheint zum Tuche umge-
schaffen,
So linde ist er jetzt vom Schmutze anzutasten,
Er trat sich hinten ein; ihn wieder aufzuraffen,

Muß sie bei jedem Schritt ein wenig rasten.
Er scheint verrätherisch — der böse Schuh! — von
weiten
Ein ElephantenFüßchen anzudeuten.
Sie schleppt ihn fort gerad wie ihre Worte,
Schleppt vor den Spiegel sich und ihre Reitze,
Und weilt so gern vor diesem heil'gen Orte,
Als immer nur die Andacht vor dem Kreutze.
Und hier liebäugelt sie, die schöne Isabelle,
Mit sich und ihrer NamensFarbe itzt,
Bedauert nur, wenn ihr noch eine reine Stelle
Von ihrem Anzug aus dem Glase blitzt.
Denn sie befürchtet, wenn nicht Makel sie bedecken,
So werde die Natur durch Künstelei zerstört,
Dem Leoparden gleich, der durch die meisten
Flecken
Den Werth der schönbehaarten Haut vermehrt.
Jedoch wer sie genauer kennen will,
Muß, wenn er Wahrheit liebt, ihr zugesteh'n,
Sie halte noch im Schmutze Maaß und Ziel,
Sie pflege nicht zu weit im Negligee zu geh'n.
Höchst selten bindet sie sich einen alten Strumpf,
Statt einer Binde, um den braunen Hals,

Und gürtet selten, zu des Spotts Triumph,
Den Leib mit einem SackTuch allenfalls.
Höchst selten pflegt sie SchnupfTabak zu naschen,
Und Nase und Gesicht damit zu schwärzen;
Nur selten pflegt sie drauf sich nicht zu waschen,
Um die Bequemlichkeit nicht zu verscherzen.
Nie hat sie, was auch die Verläumdung sagt,
Sich aus Vergeßlichkeit so sehr betrogen,
Und, wie ein Augenzeug' es zu behaupten wagt,
ReitStiefel, statt der Handschuh', angezogen.
Ihr Zöfchen hat zwar dies gesehen haben wollen,
Allein sie hätte es nicht sehen sollen.

Doch was wir selber sah'n, ist schon zu viel,
Mag auch ihr Wort zurück die Zofe nehmen;
Und hat der Mensch nicht mehr für Reinlichkeit
Gefühl,
So läßt er sich vom Thiere selbst beschämen.
So gern vergleicht sich sonst die Schöne mit der
Taube,
Doch Isabelle macht dies Bild zur Fabel,
Denn jene putzt sich stets mit kunstgeübtem
Schnabel,

Und ihr smaragdner Hals wird nie dem Schmuz
zum Raube.
Sie ahme nach die gleichen schönen Triebe,
Den gleichen fleckenlosen Lebens-Lauf,
Denn wo die Reinlichkeit und Ordnungs-Liebe
Aufhören, da gerad hört auch die Schönheit auf.

38.

Irene.

Wie Memnons Bilder einst im Vaterland des Nils,
Das tausend andre Wunder noch verschönten,
Gleich der Musik des reinsten GlockenSpiels,
Erwärmt vom ersten Stral der Sonne tönten;
So tönen auch im frühsten MorgenRoth,
Jedoch nicht ganz so süß, Irene's BettGardinen,
Wenn sie, vom Zwist geweckt, entrüstet schmält
und droht,
Um ja mit Recht den Ruf Xantippe's zu verdienen.
Was sie ehgestern that, was sie noch gestern übte,
Von Eos PurpurSchein bis zu Selenens Schimmer,
In was sie sich seit Jahren schon verliebte,
Dies wiederholt sie heut, sie hadert immer.
Sie pflegt, so wie der Hahn, dem neugebornen Tag
Mit heller Stimm' entgegen zu trompeten,
Und mit der MorgenGlocke erstem Schlag
Den Schlummer ihres Ehgemahls zu tödten.

Sie kennt nichts Schlimmeres, als dessen Ruh' und
Frieden,
Sie kennt nichts Süßeres, als Zank und Widerspruch,
Und so erneut sie stets den höllischen Versuch,
Die LammsGeduld desselben zu ermüden.
Rechthaberei ist ihres Herzens Lust,
Das letzte Wort ihr bündigster Beweis,
So dankt sie ihrer unerschöpften Brust
In jedem heißen ZungenKrieg den Preis.
Trotz einem BlaseBalg kann ihre Lunge
Zur lichten Loh' ein winzig Fünkchen steigern,
Und nie wird ihre ewigrege Zunge,
Von Eris selbst beseelt, ihr ihren Dienst verweigern.
Kein menschlicher Verstand und keines Menschen Witz
Vermögen ihren HaderGeist zu beugen,
Und bringen ihren Mund, dies donnernde Geschütz,
Selbst auf Secunden nicht einmal zum Schweigen.
Denn so wie der Kanone ehrner Ball
Zuletzt unschädlichmatt nur fortzurollen scheint,
Bei'm kleinsten Widerstand jedoch mit neuem Knall
Aufspringt, zermalmt, wenn ihr euch sicher meint;
So rafft auch sie sich auf mit neuer Leidenschaft,
Wenn die Belehrung sie bereits entwaffnet glaubt,
Kämpft widerbellend mit verstärkter Kraft,

Bis sie den sichern Sieg selbst der Vernunft noch
raubt.
Gleich einem Herkules schlägt sie ihr Ehgemahl
Gewöhnlich mit den stärksten Gründen nieder,
Doch wie ein Anteus rafft sie jedesmal
Verjüngt sich auf und streitet kühner wieder.
Weit leichter hielt ihr Mann mit bloßer Faust
Ein rasches MühlRad noch in seinem Umschwung auf,
Als ihren WörterFluß, der wie ein SturmWind
braust,
Als ihrer Zunge flügelschnellen Lauf;
Denn diese, mit der Suada selbst im Bunde,
Weiß, wie Perikles einst, zu donnern und zu blitzen,
Weiß, wie die Eris gar, aus dem verruchten Munde
Ihr Gift nach allen Seiten hin zu spritzen.
Gewaltig schnell, wie eines WaldStroms Fall,
Rollt ihre Rede unaufhaltbar fort,
Und noch gewisser, als der Wiederhall,
Behält sie endlich doch das letzte Wort.
Hier frommt kein Widerstand, kein drohendes Verbot,
Kein warnend Wort von ihres Mannes Lippe;
Je mehr er sie beschwört, je mehr er sie bedroht,
Je weniger verhehlt Irene die Xantippe.
Hier frommt nicht Sanftmuth, frommt nicht Mäßigung

Worin sie stündlich ihren Gatten übt,
Bei solch bacchantischer Begeisterung
Frommt einzig nur die Flucht dem, der sein Leben
liebt.
Und diese wählt dann auch ihr ehlicher Gebieter,
Indem er diesem Titel schnell entsagt,
Und nicht mehr ihr — des eignen Lebens Hüter,
Von ihrem Grimm verfolgt, von dannen jagt.
Er flieht und sucht sein Heil, statt in der Dialektik,
In seiner Füße BlitzesSchnelle nur,
Sie schirmen seine wankende Natur
Am sichersten vor Zorn und GallenSucht und Hektik.
Allein obgleich zuletzt er, der geschlagne Gegner,
Feldflüchtig ihr allein die Wahlstatt überließ,
Wird sie, statt abgekühlt, nur toller und verwegner,
Weil ihre ZankSucht sich ihr Opfer selbst entriß.
Ihr liebstes Porzellan, sogar ihr schönster Spiegel,
Der sie und den sie sonst so oft vergöttert,
Durchpfeifen rasch die Luft, als wüchsen ihnen Flügel;
Da liegen sie in Scherben hingeschmettert!
Und so wird sie aus einer Cannibalin,
Die ihren Gatten erst im Geist verschlang,
Noch eine kunstbekriegende Vandalin,
Und klimmt zu Genserich empor in gleichen Rang.

Die Wuth zieht ihr die Frau; ja was noch stärker klingt,
Die Wuth zieht ihr den Menschen völlig aus;
Sie stürmt, indem ihr Zorn ihr Wesen ganz verschlingt,
Ein Ungeheuer durch ihr ganzes Haus.
So nöthigt uns die rasende Megäre,
Die längst verworfne alte WunderMähre
Vom Daseyn grauser DrachenBrut zu glauben,
Die, wie Irene, Tod und Flammen schnauben.
Denn die Natur, im Häßlichen und Schönen,
Im Grausen, wie im Sanften, Meisterin,
Schuf fromme Tauben und blutdürstende Hyänen,
Ist der Gazelle, wie der Spinne Schöpferin.
Doch übertraf sie sich in einem Wesen nur,
Das bald ein Satan scheint nach Seel' und Leib,
Bald ein Geschöpf erhabnerer Natur,
Sie übertraf sich nur im — Weib!

39.

Theresia.

„Du hast vollkommen recht! — So meint ich eben!
„Du trittst ja ganz zu meiner Meinung über! —
„Wie könntest Du Dich irren, o mein Leben! —
„Du hast die beste Ansicht stets, mein Lieber! —
„In allweg ist dies immer auch mein Plan! —
„Wie Du es sagst, so muß es wirklich seyn! —
„Es kann sich nimmer fehlen, bester Mann! —
„Ach freilich, freilich ja! — O freilich, freilich nein!“
Dies sind Theresens monotone Phrasen
Bei jedem Dialog mit ihrem Mann,
Dies sind die höchsten dichtrischen Exstasen,
Zu welchen ihr Genie sich schwingen kann.
So zuverläßig, als um Zehn zu schreiben,
Ihr zu dem Einser eine Nulle fügt,
Wird auch ihr Mann von ihr, um ja sich gleich zu bleiben,
Mit solchem SchlußWort immer heimgeschickt.

Denn seit sie ihm ein Ja am TrauAltar,
Als keusche Jungfrau, nachzuklingen wagte,
Blieb sie sein Echo auch, wie sie es damals war,
Das aller freien WillensKraft entsagte.
Selbst denken, prüfen, selber untersuchen,
Sind ihr so sehr entfremdete Begriffe,
Als einem Quaker Schwören oder Fluchen,
Als einem Herrenhuter Trug und Kniffe.
Um mit dem NervenSaft fein klüglich hauszuhalten,
Entwöhnte sie sich nach und nach vom Denken,
Läßt ihren Ehgemahl monarchisch walten,
Und sich von ihm maschinenmäßig lenken.
So treulich folgt kaum eine SonnenUhr
Dem hohen FeuerBall, der uns den Tag verleiht,
Als ihre knechtischfröhnende Natur
Jedwedem Winke folgt, womit ihr Herr gebeut.
Wird er zuweilen auch wohl barsch und böse,
Und wirft auf sie sogar des Zankes Schuld,
So waffnet die phlegmatische Therese
Sich mit des Lammes Waffe, der Geduld.
Und wenn er ihr im Zorn, sie zu bestrafen,
Gleich einem GroßSultan die seidne Schnur bescherte,
Sie küßte sie, weil er sie ihr verehrte,

Und stärb' gelaßner, als die TürkenSclaven.
Schilt er sie träg und todt, so gegenredet sie:
„Du hast vollkommen recht!“ — Empfiehlt er ihr
mehr Leben,
Preist er ironisch ihre Energie,
So spricht ihr sanfter Mund: „dies meint' ich eben!“
Wird er ob dieser Antwort bitterer,
Verwünscht er sie deshalb ins Paradies hinüber,
So lispelt sie noch weit phlegmatischer:
„Du trittst ja ganz zu meiner Meinung über!“
Beweist er ihr jetzt klar, daß sie ihn nöthige
An sie den Glauben völlig aufzugeben,
So ist die kurze Antwort folgende:
„Wie könntest Du Dich irren, o mein Leben!“
Läuft ihm hierauf die Galle stärker über,
Macht seine Sprache jetzt der Aerger pöbelhaft,
So sagt sie blos, entfernt von Leidenschaft:
„Du hast die beste Ansicht stets, mein Lieber!“
Schreit er, daß ihn der Zorn, daß sie ihn gar noch
tödte,
Trägt er im Eifer gar auf Scheidung an,
So schenkt sie ihm die sanfte GegenRede:
„In allweg ist dies immer auch mein Plan!“
Wird er ob dieser KernSentenz noch toller,

Und weiht sie wüthend gar der Hölle ein,
So flüstert sie darauf noch sanftmuthsvoller:
„Wie Du es sagst, so muß es wirklich seyn!“
Rast er von Strick, von Degen und Pistolen,
Rauft er sein Haar sich aus in dem Verzweiflungs-
Wahn,
So tönt's von ihren Lippen unverhohlen:
„Es kann sich nimmer fehlen, bester Mann!“
Hemmt ihm die höchste Wuth die Sprache endlich,
Und spricht er durch Grimassen ganz allein,
So sagt sie noch zum Schluß, wie er, gleich unver-
ständlich:
„Ach freilich, freilich ja! — O freilich, freilich nein!“
So lebt dies seltne Paar in Hymens großem Tempel,
Von Eris ruhelos umhergetrieben,
Und lehrt uns durch sein warnendes Exempel
Die Leidenschaft verachten und doch — lieben.
Theresens Phlegma jagt den Mann vom besten
Herzen,
Doch feurigem Geblüth, in Harnisch und Entrüstung,
Und sie vermöchte leicht dieselbe wegzuscherzen,
Begegnete sie ihm mit gleicher WaffenRüstung.
Sein Beispiel lehrt die Leidenschaft verdammen,
Sie wünschten wir für diese zu entflammen.

Denn wie Arsenik in des Arztes Hand
Arznei wird, heilt, belebt, nicht mehr den Tod
verkündet,
Und wie des Feuers Kraft, mit dem Olymp verwandt,
Hier reichen Segen wirkt, dort eine Stadt entzündet;
So hebt, begeistert, wärmt, belebt die Leidenschaft,
Verschönt das Einerlei so mancher LebensStunde,
Hebt unser Herz empor, stählt jedes Nerven Kraft,
Ist sie mit der Vernunft in treuem Bunde.

40.

Maria.

So wie der Pelikan — ihr kennt ja diese Fabel?
Mit grausam-zärtlichem, entschloßnem Schnabel
Die eigne Brust durchbohrt, zu Gunsten seiner Brut,
Und sie aus edlem eingepflanztem Triebe
Mit dem so schönvergoßnen warmen Blut
Tränkt, nährt, erquickt — die ächte MutterLiebe!
So giebt Maria auch ihr letztes Tröpfchen Blut
Mit hohem festentschloßnem HeldenSinn,
Dem MutterSöhnchen ganz allein zu gut,
Erheischt's die Noth, ja ohne Noth, dahin.
Kaum war das WunderKind an's Licht geboren,
So ward es auch ihr liebstes PuppenSpiel,
Und, wie ein Solitair, der Wünsche letztes Ziel,
Zu ihrem größten reichsten Schmuck erkoren.
Der großen Gracchen größre Mutter prangte
Mit ihren Söhnen kaum mit so gerechter Freude,
Da jene Römerin ihr kostbarstes Geschmeide

Voll eitler Neugier auch zu seh'n verlangte;
Als sich Maria mit dem einen Knaben,
Mit ihrem Ebenbilde, brüstend fühlt,
Und, jedes Aug' und jedes Herz zu laben,
Mit Geist und Grazie die MutterRolle spielt.
Ihr Kind an ihre Brust, der Liebe schönsten Thron,
An ihr pulsirend Herz, zum Mahlen schön, geschmiegt,
Gleicht sie Madonnen, die den holden Sohn
Auf ihren AlabasterArmen wiegt.
Sie müht sich mit dem einz'gen Lieblinge,
Die heil'ge NamensSchwester nachzuäffen,
Und deren LiebesReiz und Glorie,
Wo möglich, zauberisch zu übertreffen.
Daher studirte sie vor ihrem SpiegelGlas
Die schönste Lage stets für ihre Puppe,
Und übte sich vor ihm ohn' Unterlaß
In mancher neuen reitzendsüßen Gruppe.
Und kaum entwuchs der Knabe ihren Armen,
So ward die Sorgfalt für ihn noch verdoppelt,
So ward er Jahre lang, bis zum Erbarmen,
Mit gutgemeinter Qual an's GängelBand gekoppelt.
Zwar litt dies die Natur nicht ohne Widerspruch,
Doch lernte er zuletzt noch aufrecht steh'n,
Und dann nach manchem komischen Versuch

Mit ausgespreizten schwanken Beinen geh'n.
Auch ließ er mit dem sechsten LebensLenze
Ein: chère Mama! Papa! aus seinem Mund erschallen;
Allein dies blieb gar lang noch seiner Sprache-Gränze,
Und später lernt' er erst die andern Töne lallen.
Vor Krankheit ihn zu schützen, vor Gefahren,
Blieb er im Zimmer grausam eingesperrt,
Und um ihn vor Erkältung zu bewahren,
Ward jeder Zugang stets der frischen Luft verwehrt.
So pflegte ihn Maria zu verriegeln,
Als hätte sie, gleich einem Chemikus,
Der äußern Luft zum Trotz, den feinsten Phosphorus
Hermetisch, vor Entzündung, zu versiegeln.
In unnatürlich dumpfer Atmosphäre
Verfolgt' er siechend seinen LebensLauf,
Und wuchs unnütz, wie eine taube Aehre,
Zum jungen Mann im StubenKerker auf.
Denn wie die Pflanze, die im TreibHaus schmachtet,
Ist gleich der Gärtner noch so sehr bemüht,
Des fremden Clima's Hauch mit welkem Haupt verachtet,
Und früher, als im HeimathLand, verblüht;
So welkt auch er bereits nach kurzer Blüthe,

Und fällt zu Boden, wie die ungereifte Frucht,
Die, durch Maria's wahre HenkersGüte
Wurmstichig, sich umsonst zu halten sucht.
Durch's Fenster nur sah er indessen in die Welt,
Die Menschen lernt' er nur im Zimmer kennen,
Drum muß er, weil ihm die Erfahrung fehlt,
Bei'm Ausflug seine Flügel sich verbrennen.
Gleich der Phaläne schwärmt er leicht hinaus,
Und läßt vom ungewohnten Glanz sich blenden,
Und hängt am Ende fest in einem FreudenHaus,
Um die bisherige Verbildung zu vollenden.
Doch stolz auf alte Panegyrikuse,
Die ihm so oft die gute Mutter sang,
Stolz auf die Siege über eine Muse,
Die er im VenusTempel sich errang,
Auf seine Bosheit stolz, wodurch er schon als Knabe
Vormals Mariens Mund zu Lächeln zwang,
Wenn seiner zum Betrügen seltnen Gabe
Ein schlau erdachter SchelmenStreich gelang,
Auf die Gewißheit stolz, daß ihm, dem einz'gen Sohne,
Jedweder Fehl vergeben werden müsse,
Wälzt er, der Mutter zum gerechten Lohne,

Sich in dem tiefsten Schlamm der schändlichsten
Genüsse.
So hat an eigner Brust Mariens AffenLiebe
Sich diesen Basilisken groß genährt,
Der, zum Ersatz für ihre tollen Triebe,
Sich und mit sich die Mutter selbst zerstört.
In diesem ErdenWurm zog sie, die Thörin, sich
Noch einen grausern Wurm für ihr Gewissen nach,
Zog eine Schlange, falsch und fürchterlich,
In ihrem Kinde groß, zu ihrer ew'gen Schmach!

41.

Gertrud.

So oft auch Gertrud in den Spiegel blickt,
So wird sie einen Engel drinn gewahr,
Daher vermuthet sie, durch dies Phantom berückt,
In ihrem KinderHeer auch eine EngelSchaar.
Und Engel, über Menschen weit erhaben,
Bedürfen keiner Pflege, noch Erziehung,
Und bilden ohne menschliche Bemühung
Sich durch die ihnen angestammten Gaben.
Solch hehre Geister sind, wie ganz natürlich,
Gleich Gertruds Sprößlingen, geborene Genie's,
Und sind daher auch gleichsam unwillkührlich
Der ewigen Vervollkommnung gewiß.
Dies ist's, wovon die Mutter Gertrud sich
Zu überzeugen suchte und noch sucht,
Deshalb ist ihr kein Wort so fürchterlich,
Als das so viel besprochne: KinderZucht.

Sie haßt dies Thema in demselben Grade,
In welchem sie Genuß und Lüste liebt,
Und macht mit ihren Kleinen nie Parade,
Weil ihr dies Völkchen nur die FreudenQuellen
trübt.
Sie überträgt, wie sich's von selbst begreift,
Sorglosen Miethlingen all ihre MutterSorgen,
Und hofft bestimmt, das bilde sich noch morgen,
Was heute durch die Zeit, die alles zwingt, nicht
reift.
So schießen ihre Sprößlinge gewiß,
Sie läßt ja der Natur deshalb den Lauf,
Zwar nicht wie Cedern in dem Paradies,
Doch wie sie selbst vormals, gleich Pilsen, auf.
Deß tröstet sie sich, und mit regen Sinnen
Jagt sie Zerstreuungen und FreudenFesten nach,
Und kaum kann ihrer Kinder WohnGemach
Den kürzesten Besuch ihr abgewinnen.
Denn was soll ihr der Kleinen düstre Stube?
PrunkZimmer nur ist sie bisher gewohnt,
Höchst billig ist's, daß sie mit jener dumpfen
Grube
Sich selbst und ihr GeruchOrgan verschont.

Blos für die größre feinre Welt geboren,
Und für den AssembleenSaal erzogen,
Wär' alle ihre Müh' im KinderKreis verloren,
Und sie um ihre theure Zeit betrogen.
Theater, AbendZirkel, Ball und Spiel
Wetteifern, ihre Zeit aufs lieblichste zu —
morden,
Und zaubern sie zurück mit täuschendem Gefühl
In längst verlaßnen keuschen MädchenOrden.
Sie schämt sich zwar gerad des MutterNamens
nicht,
Doch dessen sprechende, herangereifte Zeugen
Entfernt sie gern aus ihrem Angesicht,
Um ihre frühe Heurath zu verschweigen.
Drum giebt ihr auch die Welt kaum dreißig Jähr-
chen,
Und ihr Galan erblickt in ihr die Jungfrau noch,
Allein sie sorgt mit Recht, dies süße Mährchen
Bestreit' und widerleg' ihr KinderHäufchen doch.
Daher verläugnet sie ihr eignes Blut,
Und riegelt mit Bedienten, Lehrern, Ammen,
Aechtpestalozzisch ihre ganze Brut
In das entlegenste Gemach zusammen.

Dort ißt und trinkt und schläft, wie in der goldnen Zeit,
Im seltsamsten Gemisch' die groß' und kleine Welt,
Dort lebt ein Cain selbst in hoher Einigkeit
Mit Abel, wenn's dem — Zufall so gefällt.
Wenn auch ein Zwist beginnt, er ist von seltner Kürze;
Ein Richter oder eine Richterin,
Die öfters die Livree, oft eine KüchenSchürze
In ihrem Amte schmücken, schlichten ihn.
Handgreiflich wird der Frieden stets geschlossen,
Und so versiegelt, daß die Köpfe schmerzen,
Und zur Beschwichtigung der zarten Herzen,
Frommt eine Zotte, frommen plumpe Possen.
So wird die KinderZucht von dem Gesind geübt,
Indessen Gertrud ihre weiße Hand,
Mehr in den FächerSchlag, als RuthenSchlag verliebt,
Mit der GefallSucht mehr, als MutterPflicht bekannt;
Auf einem MaskenBall, dem nichts an Schimmer gleicht,
Zu einem ContreTanz dem schönsten Stutzer reicht.

Hier pflegt sie sich leibhaftig zu verjüngen,
Und sich als muntres Mädchen zu geberden,
Hier kann's ihr, durch den Tanz erhitzt, gelingen,
Als frische Rose noch bestaunt zu werden.
Hier ist sie fern von KindsGeschrei und Wiegen,
Und hier entschlägt sie sich der MutterGrillen,
Hier darf sie ihren Durst nach rauschenden Vergnügen,
Nicht einen weinerlichen Säugling, stillen.
Dafür bezahlt sie eine freche Dirne,
Die feile Brust dem Kleinen darzureichen;
Natur gab mir die Brust, sagt sie mit ehrner Stirne,
Damit weit süßre Zwecke zu erreichen.
Und mag ihr Säugling auch, statt kerngesunder Nahrung,
Nur Gift einschlürfen, das ihn schnell zerstört,
Sie weiß ihn doch indeß in sicherer Verwahrung,
Indem sie dessen Wimmern ja nicht hört.
So lebt sie frei von schweren MutterSorgen,
Um sich und ihre Reitze zu erhalten,
Und läßt im KinderZwinger heut wie morgen
Bezahlte Ammen und Bedienten walten.

So lebt sie und belustigt sich nicht minder,
Wenn auch ein Kind von ihr die Augen schließt,
Und doch ist sie gewiß die Mutter ihrer
Kinder,
Gewisser, als ihr Mann derselben — Vater ist.

42.

Messaline.

Dem Franziskaner gleich, der mit der Geißel pralt,
Womit er lebenslang zerfleischt den heil'gen Leib,
Pralt Messalinens Mann mit ihr, dem schönsten Weib,
Schön, wie ein Tizian die Wollust malt.
Mit seiner Schande brüstet sich der Thor,
Mit einer Frau, die ihn zu krönen liebt,
Doch fühlt sein harter Kopf, im Denken nie geübt,
Der schwersten Krone Last nicht an dem MidasOhr.
Er ist so königlich mit seinem Weib zufrieden,
Das Hymen ihm verlieh nach langem Sehnen,
Und hat nach ihrem Wunsch die Freiheit ihr beschieden,
Der Mode ganz und gar und ihrem Sinn zu fröhnen.
Zu hart wär' es von ihm, zu unverzeihlich,
Verlangt' er, daß sie sich geniren sollte,
Altklug wär' es von ihr und unnatürlichheilig,
Wenn sie zu unsrer Zeit vestalisiren wollte.

Die schwerste Sünde wär's, die Damen je begiengen.
Gefrevelt wär' es gegen Ton und Welt,
Wollt' Messaline, die kaum zwanzig Sommer zählt,
Jetzt schon den Ruhm Lukrezia's erringen.
Und ob sie auch die andern Sünden all,
So wie sich selbst, von ganzem Herzen liebt,
So hat sie doch, aus eigner frommer Wahl,
Den Frevel: Ueberkeuschheit nie verübt.
Missbrauch, durch Nichtgebrauch der schönsten
Glieder,
Wär' häusliche Zurückgezogenheit,
Blos insgeheim die Männer all, wie Brüder,
Zu lieben, hieß bescheidne Eitelkeit.
O nein! sie denkt zu groß, um sich noch zu ver-
stellen,
Lebt offenschaamlos, ungezügeltfrei,
Und rühmt sich laut, daß sie für NonnenZellen
Zum Darben nie bestimmt gewesen sey.
Von Hymen hat sie längst den richtigsten Begriff,
Und weiß, welch hohes Glück die Ehe in sich schließt,
Weiß, daß ein EhVertrag blos ein CorsarenBrief
Zur Jagd auf alle MännerHerzen ist.
Drum löste frech sie mit der Jungfrau Zone
Des Wohlstands ordnende Gesetze auf,

Und wiederholt, den Grazien zum Hohne,
Der ältern NamensSchwester. LebensLauf.
Wer denkt so mönchischstreng, sich zu vereifern,
Daß sie der Zucht und Sittlichkeit nicht huldigt?
Kein Juvenal wird Gift und Galle geifern,
Selbst ihm ist sie vom Geist der Zeit entschuldigt!
Und daß sie diesem fröhnt, wer kann's verübeln?
Sind ja die Mädchen selbst Großmütter in der Sünde,
Großmütter Mädchen in der Kunst zu liebeln,
Und Unschuld trifft man nur bei'm neugebornen Kinde.
Eiskalt ist Freundschaft jetzt, nur Wollust ist voll Feuer,
Feil Treue heutzutag, unstät Beständigkeit,
Die Liebe Plato's ward zum Ungeheuer,
Zur morschen Mumie die alte Ehrbarkeit.
Nur die vergoldete vornehme LasterBrut
Steigt himmelan, gerühmt vom Alter und der Jugend,
Und die zerlumpte pöbelhafte Tugend
Fällt tief verschmäht herab zur Hölle Gluth.
Und Messaline sollt' in unsern Tagen
Die Frömmlerin, die NonnenSchwester spielen,
Sie, die so feurig fühlt, sie sollte gar nicht fühlen.
Sie sollte sich Genuß, das Leben sich versagen?
Und wenn sie ihre Freuden auch erwürgte
Kalt auf der SelbstBeherrschung MordAltar,

Wer ist's, der ihr für süßre Tugend bürgte,
So süß und lieblich wie die Sünde war?
Schwatzt immerhin von hoher MenschenWürde
Und vom sich selbst belohnenden Gewissen,
Pralt immer mit Vernunft, sie sey Vergöttrungs-
Zierde,
Wähnt, los vom Sinnenwahn, erst Freiheit zu ge-
nießen;
Sie fühlt sich freier noch als rasche Libertine,
Sie träumt sich seeliger, von Leidenschaft gequält,
Sie ruft im wahren Sinn der ächten Messaline
Mit Schiller: diesen Kuß der ganzen (Männer-) Welt!
Kann irgend einen Alcibiades,
In dem sich Kraft und Anmuth lieblich paaren,
Kann sie sich einen jungen Herkules
In der entherkulesten Welt erfahren;
So spannt sogleich die listige Armide
Unsichtbarfeine sichre Netze aus,
Und harrt des Fangs gewiß, der Ränke nimmer
müde,
Und zieht magnetischstark die Beute in ihr Haus.
Die Spinne webt die feinste Weberei,
Versteht ein unzerreißbar Netz zu weben,
Die Fliege fängt sich, ringt sich nimmer frei,

Umsonst ist ihrer Flügel Widerstreben.
Rasch stürzt die Siegerin aus sicherm Hinterhalt,
Und zapft der Sträubenden Geblüt und Leben ab;
Was kurz noch flatterte, wird dorrende Gestalt,
Und fand, wo es Genüsse hofft', ein Grab.
Doch auch die Mörderin, auch Messaline
Wird bald zum modernden Gerippe abgezehrt,
Liebreiz und Lächeln flieh'n aus der verwelkten Miene,
Von Wollust und der Sünde Gift zerstört.
Dann lernt sie, der Pandemos Jüngerin,
Daß sie die Schönheit, ach! auf kurz nur *pachtete*,
Dann wird sie — was sie sonst verachtete —
BetSchwester, wird gemeine Kupplerin.

43.

Ottilie.

Kennt ihr den schönsten Ton von allen Tönen,
Die göttlichste Musik für jedes MädchenOhr?
Kennt ihr ein ZauberWort, das alle Schönen
In höhre Sphären hebt zur HimmelsWonn' empor?
Kennt ihr wohl den Begriff, der alle Mädchen-
Herzen
Mit allgewaltiger Magie ergreift,
In dessen weitem Feld mit sehnsuchesvollem
Schmerzen
So gern der Schönen trunkne Seele schweift?
Wißt ihr das einz'ge Wort, das solchen Hochgenuß,
Das solche WunderKräfte mit sich führt,
Und von der CapStadt bis nach Wardehus
Gleich stark die Schönen all' electrisirt?
Heurathen heißt dies Wort! — Ein Wort, das
so alltäglich,

So ganz prosaisch klingt, und dies oft wirklich ist.
Und in der Folge oft entzückend, öfters kläglich
Die BlüthenZeit der ersten Liebe schließt.
Und doch reißt dies verhängnißvolle Wort,
Das bald zum Himmel, bald zur Hölle führt,
Das reitzende Geschlecht unwiderstehlich fort,
Und daß, wenn Hymens Kranz sie selbst nicht ziert,
Das Streben jeder doch in's Kuppeln sich verliert.
Ihr kennt Ottilie — sie liebt nichts so von Herzen,
Als ewig neue Ehen anzuzetteln,
Und Hagestolzen noch in Ehstand einzuschwärzen,
Und ältern Schönen selbst noch Männer zu erbetteln.
Kein StaatsMinister kann so glücklich unterhandeln,
Kein Adler kann so schnell den sichern Raub erblicken,
Und kein Chameleon kann sich so oft verwandeln,
Und keine Spinne kann geschickter Netze stricken,
Kein Dichter kann so leicht, und wär' er noch so klug,
An Sylbe Sylbe reih'n, auf Reime Reime finden,
Als sie die Kunst versteht, mit schnellgewandtem Trug

Auch die verschiedensten Geschöpfe zu verbinden.
Jedoch bekennen wir, daß auch kein Dichterling,
Selbst in der größten GeistesLethargie,
So grobe RhythmikFehler je begieng,
So viele Dissonanzen schuf, als sie.
Denn unter hundert Paaren, die sie schuf,
Verboten ihr, so lohnt sich ihr Beruf,
Schon neunundneunzig Paare ihre Schwelle,
Und selbst das hundertste, das gestern sich verband,
Verwünscht sie, kaum bekannt mit seinem neuen Stand,
Schon heute bis hinab zur tiefsten Hölle.
Allein Ottilie, besessen von dem Wahn:
Im Himmel werde jede Eh' geschlossen,
Hegt noch für Tausende den gleichen HöllenPlan,
Hat auch für sie die gleiche Qual beschlossen.
Selbst ohne Sinn und Herz für Eros reine Triebe
Jüngst noch in ehlicher Gefangenschaft,
Erschafft sie, unbesorgt um gegenseit'ge Liebe,
Auch anderen die gleiche SclavenHaft.
So lockt ein Vogel, der die Freiheit längst verlor,
Und nach Gesellschaft sich im engen Bauer sehnt,
Dem leichtbeschwingten muntern BrüderChor,
Das weder Schlingen, noch Gefahren kennt;

Der falsche Eremit im düstern Käfig singt,
Bis sich das luft'ge Völkchen um ihn sammelt,
Bis es das schnellgesenkte Garn verschlingt,
Und zu entrinnen jeden Weg verrammelt.
So lockt Ottilie voll süßer SchmeichelTöne
Die arglossichre JunggesellenSchaar,
Unwiderstehlich wie die trügrische Sirene,
Zum Grab der Freiheit hin, zum TrauAltar.
Er ist das Ziel von allen ihren Planen,
Dort ist der letzte Zweck all ihrer Müh',
Dahin arbeitet sie, den Weg zu bahnen,
Nur hier sieht sie gekrönt all ihre Energie.
Daher ist sie der Trost, die Hoffnung und die Stütze
Der alterscheuen Jungfern allzumal;
Nur ihrer Thätigkeit, nur ihrem schlauen Witze
Verdanken sie dereinst noch einen EhGemahl.
Sie kennt die schwere Kunst, die Zukunft zu ergründen,
Aus des Caffee's verhängnißvollem Satz,
Und durch den KartenSchlag den allerschönsten Schatz,
Den liebenswürdigsten HerzBuben zu verkünden.

Sie kann ein Rendezvous mit gleicher Leich=
tigkeit,
Wie einen LiebesTrank, geheimnißvoll bereiten,
Und findet sich sogar für ihren Feind bereit,
Ihn in der Freundin SchlafGemach zu leiten.
Sie weiß, gleich unsern besten Dramathurgen,
Verliebte Abentheuer abzukarten,
Und stürmt, wie Zeus, durch Gold die stärksten
FelsenBurgen,
Die keusche Danäen nicht stark genug verwahrten.
Erotischsüße Briefe zu dictiren,
Ist ihres Geistes liebste Thätigkeit,
Und ein verführerisch Zusammenführen
Gewährt ihr stets die reichste Seeligkeit.

So lebt Ottilie für's allgemeine Beste,
Und sucht die seltensten von allen Seltenheiten,
Sucht gute Ehen, sucht das höchste, größte,
Das reinste ErdenGlück hienieden zu verbreiten.
Sie, das erbärmlichste Geschöpf von ehegestern,
Zählt auf der Nachwelt Dank, träumt sogar von
Verdienst,
Indem sie Evens Töchter, ihre Schwestern,

Betrügt, verräth, verkauft, der Hölle zum Gewinnst;
Indem sie Jünglinge in Labyrinthe zieht,
Asmodi's unglückschwangre Priesterin. —
Wünscht ihr der Ehe reines Glück, so flieht
Der Weiber schrecklichste, die Kupplerin.

44.

Blandine.

Nur zwei Begriffe sind in unsrer ganzen Sprache
Den Schönen heutzutag verwünschenswerth und
gräßlich,
Nur zwei Begriffe sind's, die ihre volle Rache
Erheischen, braucht ihr sie, die Worte: alt und
häßlich.
Gleich einem DonnerSchlag betäuben sie ihr Ohr,
Und dringen mit unnennbarbittern Schmerzen,
Verbunden mit der Eumeniden Chor,
Wie ein zweischneidig Schwerdt in ihre Herzen.
Sie morden alle Sanftmuth, alle Schaam,
Der Schönen Monopol und Eigenthum,
Ja sie entlammen selbst das frömmste Lamm,
Und schaffen es zur wilden Löwin um.
Denn allen Frevel, allen Schimpf vergiebt
Das reitzende Geschlecht, nur diesen nicht;
Er bleibt ihm, bis der Tod an ihm die Sense übt,

In ewigtreuem Sinn ja bis zum WeltGericht!
Wer dieses Axiom voreilig je verneint,
Der kennt die Rache nicht — noch nicht Blandine,
Die Haltung, Gang, Gestalt und Wort und Miene
Von einer Furie entlehnt zu haben scheint.
Nur Einmal nannte sie ihr Gatte: alt und häßlich,
Und zwar vor vollen zwanzig Jahren schon,
Und jetzt sogar noch nicht, betagt und gräßlich,
Verzeiht sie ihm den einst erlittnen Hohn.
Zwei Laute, die ihm ein unkluger Aerger
Unwiderruflichschnell, verhängnißvoll entriß,
Verwandelten sein Haus für ihn zum HöllenKerker,
Und seine Frau in eine Nemesis.
Fort ist sein Glaube an Versöhnlichkeit,
Zermalmt sein Herz, des Geistes Schwung entflügelt,
Dahin ist längst für ihn die goldne Zeit,
Und hinter ihm das Paradies verriegelt.
In eine Wüstenei hinausgetrieben,
Wo keine Hoffnung blüht, wo die Verzweiflung
wandelt,
Begegnet ihm sein Weib, zur Löwin umgewandelt,
Um jede FreudenQuelle ihm zu trüben.
Nun lernt er, ach, zu spät! daß wer die Schönen
kränkt,

Die Rache selbst herauszufordern pflegt,
Daß der sein ganzes ErdenGlück verschenkt,
Der seine Zunge nicht in Fesseln schlägt.
Nun lernt er, daß der Wahrheit SonnenSchimmer
Gerad' in diesem Punkt, wovon der Kluge schweigt,
Im WeiberKopfe unvermeidlich immer
Den fürchterlichsten SonnenStich erzeugt.
Denn eine Schöne kann, dies giebt ihr Name schon,
So wenig als die Schönheit selbst veralten,
Sie spricht, wie ein Gestirn, der Zeiten Wechsel Hohn,
Und weiß, wie dieses, Glanz und Jugend zu erhalten.
Und wie die Aloe nach hundert Jahren
Die schönste Blüthe treibt, die wunderbarste Krone,
So hofft auch heutzutag noch jegliche Matrone
Den schönsten BlüthenSchmuck den Enkeln aufzu-
sparen.
Dies ist der Glaube, der sie seelig macht,
Auf den sie alle schwören, leben, sterben,
Der sie begleitet bis zur GrabesNacht,
Und den die Töchter von den Müttern erben.
Ihr Körper, dies bekennen sie, ist sterblich,
Jedoch ihr LiebesReitz blüht unzerstörlich,
Kein Alter ist demselben je verderblich,
Und selbst der TodtenSarg nicht ganz gefährlich.

45.

Eusebia.

So wie der GiftBaum auf der Insel Java,
Der Bohun=Upas Tod und Pest verbreitet,
Und so wie der Vesuv verderbensvolle Lava
In seinem finstern Schlunde zubereitet;
So haucht Verläumdungen, so haucht Eusebie
Gift und Verderben aus dem bösen Munde,
Und Lästerungen, die sie schmiedete
In ihres Herzens höllenschwarzem Grunde.
Verkleinern, Schmähen, Lügen, Afterreden,
Ist ihr geläufer noch von Kindheit an,
Als einem Fleischer Hauen, Stechen, Tödten
Ein ganzes langes Leben werden kann.
Falsch, wie der blutigste BanditenDolch,
Heimtückisch, wie des Scorpionen Stich,
Gefährlich, wie der giftgeschwollne Molch,
Ist sie den Besten selber fürchterlich.
Sie schickt den Manen weiland guter Namen,

Die ihre spitze Zunge längst erstach,
Ein neues Heer mundtodter Herrn und Damen
In jeglichem Gespräch blutdürstig nach.
Denn wie die fürchterliche KlapperSchlange
Durch ihren GiftHauch schon von ferne tödtet,
So diese Furie vom ersten Range,
Eh selbst ihr neidischblauer Mund noch redet.
Ihr KatzenAuge schon sprüht MenschenHaß,
Und Bosheit sprüht selbst ihr verschloßner Mund,
Und grinsend thut der wahre Satanas
Sich in dem Lächeln um denselben kund.
Und öffnet er sich erst, so öffnet sich sodann
Die schauervollste wirbelnde Charybde,
Wovon nicht Redlichkeit, nicht Bitten, nicht Gelübde,
Wovon der Tod nicht mehr erlösen kann.
Sogar Verstorbne liebt sie noch zu hudeln,
Die längst vergessen in der Grube schlafen;
Sie pflegt sie streng, wie Rhadamanth, zu strafen,
Und als Skelette lästernd zu besudeln.
So wühlt der Schakal oft, wenn ihn sein Lauf
Um Mitternacht auf GottesAecker trägt,
Mit schrecklichem Geheul, das jedes Echo weckt,
Längst eingesunkne MenschenGräber auf.
Mit gleicher Leidenschaft, mit gleichem Grimme

Und jede edle That wird ihres Werths beraubt.
Denn wie in ihrer Tasse schwarzem Grunde
Des Zuckers feinste Körner schmelzend sinken,
So schwindet und zerschmelzt, indem sie lästernd trinken,
Der beste Name schnell in ihrem bösen Munde.

O tödtlicher Caffee, Urquell der Lästerungen,
Dein furchtbarglühendes, dein schwarzes WellenGrab
Hat die Unschuldigsten, die Besten schon verschlungen,
Zog sie, der Scylla gleich, unrettbartief hinab.
Du und dein Zwilling, Thee, ihr beide heiße, süße,
Gleich gräßlichdrohende Gewässer unsrer Zeit,
Seyd für die Billigkeit, für die Verträglichkeit,
Für MenschenFreundlichkeit zwei wahre Lethe-Flüsse.

46.

Antonie.

Jetzt, da VerstellungsKunst mit aller Seelen-Kraft
Die Schönen, wie den Putz, betreiben — und versteh'n,
Denn zur Erschöpfung dieser Wissenschaft
Sieht man bei Satan selbst sie in die Schule geh'n;
Jetzt da oft sanften Sinn entmenschte Ungeheuer,
Den Pelz vom Schaafe reißende Hyänen,
Und ihr Gefieder räuberische Geier
Von frommen Tauben heuchlerisch entlehnen;
Jetzt da oft Falschheit, List, Gefahr mit Furcht und Graus,
Der Redlichkeit jedwede Zuflucht rauben,
Giebt's zwei Asyle nur für Wahrheit, Treu und Glauben:
Die KinderStube und — das IrrenHaus.
Die beste Larve, ganz unkenntlich sich zu machen,

Ist heutzutage ein entblößt Gesicht,
Worauf Zufriedenheit und Frohsinn lachen,
Und Unbefangenheit aus jedem Zuge spricht.
Vormals erschienen List und Falschheit und Verführung,
Erschien doch Satan selbst im SchlangenKleid;
Doch jetzt erscheint er in der edelsten Verzierung,
In LiebesReitz gehüllt und sanfte Weiblichkeit.
Aus Millionen warnenden Exempeln
Lehrt dies die göttlichteuflische Antonie,
Die Anmuth, Witz, Verstand zur wahren Grazie,
Ihr trugvollböses Herz zur Eumenide stempeln.
Sie, die verderbensschwangere Cabalen
In's glänzendste und lieblichste Gehäus,
In Lächeln, in der Wahrheit SonnenStralen,
In süße Suade einzuhüllen weiß;
Sie, die jedwedes Herz durch ihren zarten
Und weiblichholden Sinn bei'm ersten Blicke rührt,
Die, wie ein TaschenSpieler seine Karten,
Blitzschnell ihr trefflich MienenSpiel regiert;
Sie, die mit schnellem Geist für jeglichen Moment
Ein neues reitzendes Gesichtchen prägt,
Das selbst der ScharfBlick nicht für falsche Münz' erkennt,

Das eines Engels ächten Stempel trägt;
Sie konnte Kindlichkeit und Wahrheit so verscherzen,
Ist so vertraut mit arger Hinterlist,
Daß sie mit offnem Arm und mit verschloßnem
Herzen
Selbst ihren würdigen Gemahl umschließt!
Sie haßt nicht minder ihn, als sie ihr eignes Ich,
Als sie Verschlagenheit und Falschheit liebt,
Sie haßt ihn, wenn sie auch nicht öffentlich,
Nur insgeheim ihn täuscht, belügt, betrübt.
Sie knüpfte deshalb nur der Ehe Band,
Um sich als Buhlerin noch sichrer umzutreiben;
Sie schwur dem Einen nur deshalb mit Mund
und Hand,
Um ihm und zwanzig andern treu zu bleiben.
Und so vertraute sie das, was sie nicht mehr
hatte,
Vertraut' am TrauAltar ein Nichts ihm, ihre Ehre,
Daß er, der gute, arglossichre Gatte,
Deckmantel ihrer Schande künftig wäre.
Daher die dankbaren aufricht'gen JudasKüsse,
Daher die grausamsüße Zärtlichkeit,
Die sie für die gesicherten Genüsse

Ihm, dem ihr widernden Gebieter, weiht.
So haßt ein Krieger oft die schwere HarnischLast,
Die ihm dem Alpe gleich die Brust zusammen-
preßt,
Und liebt sie doch, sobald das Treffen rast,
Er widersteht der Kugel ehernfest.
Und auch Antonie verwünscht als schwerste Bürde,
Verwünscht oft ihren Mann, der ihre Freuden
stört,
Und liebt ihn doch, weil ihre FrauenWürde
Er nur beschirmt, er nur dem bösen Leumund
wehrt.
Und wenn er sie auch auf der That erhascht,
Wie, eine zweite MenschenMutter Eva,
Sie lüstern von verbotnen Früchten nascht,
So muß ein ThränenStrom sie schnell entsündigen,
Muß sie, die leidende unschuld'ge Genoveva,
Sogar vom leisesten Verdachte reinigen.
Denn auch ihr Auge ist, wie jedes WeiberAuge,
Nach einer künstlichen Hydraulik so gebaut,
Daß es, so oft sie will, zu jeglichem Gebrauche
Sogleich die reinsten WasserPerlen thaut.
Es wird zur WasserBurg, sie zu beschützen,

Sie gegen ihren Mann so zu vertheidigen,
Daß selbst Beweise ihm so wenig nützen,
Als SonnenStralen Blindgeborenen.
So wußte sich Diana einst zu schützen
Im Bade vor Actäons Gegenwart,
Sie wußt' ihn wunderbar mit Wasser zu bespritzen,
Daß er zum Hirsche umgewandelt ward.
Und auch Antoniens Gebieter spürt
Fast eine ähnliche Verwandlung auf dem Haupt;
Mit einer KronenLast seufzt er geziert,
Die ihm, nach KronenArt, des Daseyns Ruhe raubt.
Und hat die Falschheit ihm den FreudenKelch
vergällt,
Hat ihn ihr MeinEid auch so lang mit Gift ge-
tränkt,
Bis ihm des GottesAckers stille Welt
Die Ruhe nach dem Sturm des Lebens schenkt;
So wird der Wittwe Herz mit Anstand ihn be-
trauern,
Mit gleicher Rührung wie ihr schwarzes Kleid,
Wird ihn, noch mehr — das halbe Jahr bedauern,
Ihr von der Etiket[illegible] bestimmt zur TrauerZeit.
Und glüh'n die Wangen einst, die weißen Rosen
glichen,

Aufs neue lustigroth, nach langem Leid,
Ist die sechs Monden lange Ewigkeit
Der schönen Dulderin vorbeigeschlichen;
So sucht sie, ob für sie kein zweiter Freier lebe,
Dem sie, wird er ihr Mann, mit gleichem Gift vergebe.

47.

Cornelia.

Saht ihr nie eine wirkliche Megäre,
Wie sie der Mythologe ehmals sah,
Nie eine flammenschnaubende Chimäre,
So seht die Eifersucht, ihr Bild — Cornelia.
Sie, diese bunte Schlang', umstrickte rettungslos
Den besten Jüngling erst mit schlauem Sinn,
Ihn in der Ehe heiligsicherm Schoos
Durch Argwohn zu erwürgen späterhin.
Ihm ward der TrauAltar zu Molochs OpferHerd,
Worauf er, ach! sein Theuerstes gegeben:
Was ihm allein Gehalt und Reitz gewährt —
Die Ruhe fehlt von jetzt an seinem Leben.
An Hymens heller Fackel zündeten
Ihr düsterrothes Licht die Eumeniden an,
Zu peinigen ihn durch Cornelien
Auf endlosmühevoller DornenBahn.

Kein RuhePunkt wird nun dem Dulder mehr ver-
gönnt,
Er muß ein Schächer unter'm Kreutze stöhnen,
Die Eifersüchtige, die kein Erbarmen kennt,
Läßt sich nicht durch Geduld, durch Liebe nicht
versöhnen.
Kein noch so ernstes rechtliches Betragen,
Kein SchmeichelWort zu ihrer Schönheit Preis,
Kein noch so überzeugender Beweis
Vermögen sie dem Argwohn zu entsagen.
Kein menschlicher Verstand macht ihren Wahn zu
nichte,
Heilt ihre fieberkranke Phantasie,
Allüberall erblickt sie nur Gesichte,
Wie Jung in seiner GeisterTheorie.
Kaum hat ihr EhGemahl sich vom Verdacht gereinigt,
So wird er zehnfach wider ihn erneuert,
Wie ein Verdammter, den der Pöbel steinigt,
Zehn andre Würf' empfängt, indem er Einem steuert.
Durch ew'ge Klagen wird sein armes Ohr,
Sein schmerzlich angegriffner Kopf beleidigt,
Die dann gerade in vereintem Chor
Sich wiederholen, wenn er gründlich sich vertheidigt.
Denn wie der rohe ungelöschte Kalk

Durch kaltes Wasser feurigsiedend gährt,
So wird am heftigsten ein böser FrauenSchalk
Durch kalte ruhige Vernunft empört.
Daher die monotonen Widersprüche,
Wodurch sie ihrem Mann jedwede Lust vergällt,
Daher die spitzen EpigrammenStiche,
Womit sie ihn satanischboshaft quält.
So stehlen Frösche oft durch monotones Quacken
Uns eines schönen SommerAbends Freuden,
So können Mücken oft und gift'ge Schnacken
Uns den Genuß der freien Luft entleiden.
Auch ihm wird der Genuß der frischen Luft verbittert,
Nur selten darf er öffentlich sich zeigen,
Von Eifersucht und Argwohn eingegittert,
Muß er zu Hause hören, dulden, schweigen;
Und wagt ihr feindlich Herz, von Großmuth hingerissen,
Ihm nach des SclavenLebens Ewigkeiten,
Minutenlang den Kerker aufzuschließen,
So wird ihr ArgusBlick ihn stets begleiten.
So wird dem schwersten StaatsVerbrecher oft,
Vernahm ein menschlich Ohr zufällig seine Klage,
Auf kurz die EisenThür geöffnet unverhofft,
Doch unter'm scharfen SchießGewehr der Wache.

Er wankt heraus, mit Wonn'- und Schmerzens-Zähren
Im matten himmelwärts gekehrten Blick,
Und seufzt empor zu Gottes lichten Sphären —
Und klirrt gefesselt in Verhaft zurück.
So kehrt auch er, Corneliens Gemahl,
An's EheJoch unseeligfest gekettet,
Nach Haus zurück mit Seufzen jedesmal,
Zu ihr zurück, die ihm auf Nesseln bettet.
Doch nicht nur ihm, dem unschuldsvollen Gatten,
Reicht sie den WermuthBecher stündlich dar,
Sich selbst vergiftet sie durch Eifersucht sogar,
Und schwindet nach und nach zum hohlen Schatten.
Denn stets in Furcht, ergrimmt und unverträglich,
Zehrt sie ein ruheloser Argwohn ab,
Sie schaufelt unbewußt, wie ein Karthäuser, täglich
Unkluggeschäftig an dem eignen Grab.
Sie schmachtet hin mit grämlichsaurer Miene,
Mit schwerem Athemzug und schwererem Gemüth,
Der Katze gleich in Göricke's Maschine,
Der ein Versuch die LebensLuft entzieht.
Sie merkt nicht, daß sie so sich an den Rand
Des dumpfen Grabs durch eigne Schuld verirrt,
Daß sie den TodesKelch mit eigner Hand
Zur neidischblauen welken Lippe führt.

Denn Eifersucht, entsprossen aus der Hölle,
Hat des TofanaGifts ZerstörungsKraft,
Du wirst davon zwar nicht mit BlitzesSchnelle,
Doch desto sicherer hinweggerafft.
Unrettbar schwindest du durch diese Leidenschaft,
Bis aufs geheimste Mark zur Asche ausgebrannt,
Du dorrst dahin, an Geist und Leib erschlafft,
Und schleichst ein Schatten hin in's SchattenLand.

48.

Sibylle.

Verfluchter Durst nach Gold, unseel'ge Leidenschaft,
Wie manchen großen Geist hast du nicht schon verkleinert,
Wie manch Gemüth erdrückt, gelähmt wie viele Kraft,
Wie viele Herzen zu Granit versteinert!
Gleich dem Saturn, der seine Kinder ißt,
Verzehrt der Geitz den unglückseel'gen Freund,
Durchnagt die Brust, mit Neid und Haß' vereint,
Wie fürchterliches Gift, das sein Gefäß durchfrißt.
Dies kann das lebende Skelet Sibylle lehren,
Die graß-hohläugig nächstens Hungers-stirbt,
Ein Gröschchen weiter durch Selbstmartern sich erwirbt,
Um hunderttausend Gulden zu vermehren.
Auch nicht die winzigsten Gewinnste schlägt sie aus,
Trotz ihres Reichthums, der sie rings umblinkt,

Ein Wallfisch, der, trotz seines RiesenBau's,
Heißhungerig den kleinsten Fisch verschlingt.
Sie riegelt ängstlich unter Schloß und Bande
Die herzenstheuern Gold- und SilberKlumpen,
Erbebt vor keinem Laster, keiner Schande,
Bedeckt die Blöße kaum mit HaderLumpen.
Sie führte, wie ein schachernder Hebräer,
Den schmutzigsten, mühvollsten LebensLauf,
Und schwoll im richtigen Verhältniß immer höher
Und übermüthiger mit ihrem GeldSack auf.
Schwoll auf, um gleich sich wieder abzuzehren,
Weil sie noch Reichre, als sie selbst, erfuhr,
Denn ewig, so ist's Ordnung der Natur,
Soll sich der Neid durch eignen Zahn zerstören.
Er treibt sie um, gleich dem gequälten Geiste,
Der nirgends Rast und nirgends Frieden findet,
Der, wenn er auch die ganze Welt umkreis'te,
Den ewigregen Wurm in tiefster Brust empfindet.
Gebt den Pactolus, Peru geb' Sibyllen,
Es ist umsonst, sie wird euch nimmer satt,
Wenn Myriaden er verschlungen hat,
Des Todtes Hunger ist doch nicht zu stillen.
Und wie der Tod nie nur den kleinsten Raub

Dem wärmsten ThränenStrom der Sehnsucht wiedergiebt,
Und seine Tyrannei, für Fleh'n und Wimmern taub,
Mit kalter hochgeschwung'ner Sense übt;
So übt auch sie mit ehernrohem Blick
Ihr wucherndes Talent an Jammer gern und Noth,
Ist unerweichbarer als selbst der Tod,
Was sie verschlang, kehrt ewig nicht zurück.
Ein wahrer afrikanischer Corsar,
Hat nur Gewinn sie und Gewinn gesucht,
Gilt's ihn, so trotzt sie jeglicher Gefahr,
Für ihn ist nichts ihr heilig, noch verrucht.
Doch nicht an Andern blos, auch an sich selbst wird sie
Zum thörichtschlauen, plumpverfeinten Dieb,
Sie stiehlt sich Ruh, Genuß und innre Harmonie,
Der Mehrung ihres Guts und — Uebels nur zu lieb.
Sie stiehlt sich Speis' und Trank und sanften Schlummer,
Und kauft dafür Unlust, Gewissensbiss' und Kummer.
Abhärmend sich in reicher Dürftigkeit,
Ist sie des Witzes Ziel, der Zweck des Hohns,
Und darbt bei'm Ueberfluß aus Geitz und Neid,
Wie Tantalus jenseits des Phlegethons.
So schmachtet mitten auf dem Ozean,

Wenn heiße SonnenStralen niederschießen,
Verdurstet oft ein kühner Steuermann,
Versteht er nicht die Kunst, das Wasser zu versüßen.
Auch sie verschmachtet noch, weil sie die Kunst nicht kennt,
Genießbar durch Gebrauch ihr Gold zu machen,
Sie wird vom Durste nach Metall verbrennt,
Zur Grube zieh'n sie Sorgen, Gram und Wachen.
Je näher ihr das Ziel der LebensReise winkt,
Je mehr soll sich die ReiseCasse bessern,
Je mehr ihr Hunger nach Gewinnst verschlingt,
Je ungeheurer muß er sich vergrössern.
So wächst oft aus dem kleinsten Kügelchen
Die SchneeLawine durch den großen Fall
Am nahen Ziele erst zum donnernden,
Tod und Verderben droh'nden RiesenBall.
Die Masse rollt, schnell wie des Blitzes Stral,
Vom himmelhohen falschen Berg herab,
Zerspringt am Fuß im unglückseel'gen Thal,
Vergräbt ein ganzes Dorf im eiskaltweißen Grab.
Auch sie vergräbt sich unter ihrem Geld,
Erdrückt durch dessen tödtlichschwere Last,

Und stirbt, dem BergMann gleich, den das Verderben faßt,
Wenn über seinem Haupt der Schacht zusammenfällt.
Dann wird ihr Erbe erst dem Mammon Flügel geben,
Der seither träg in EisenTruhen ruht,
Wird mit des Weibes fluchbeladnem Gut
Glückseeligkeit umsonst zu kaufen streben.

Denn aus Potosi nicht, noch aus Golkonda's Minen
Wird Ruh und Glück und Frohsinn ausgegraben,
Und Reichthum ist zu arm für solche GötterGaben,
Durch Arbeit kann er sie, durch Tugend nur verdienen.
Im innern Menschen sind, in seines Herzens Schacht
Des Lebens heil'ge Schätze aufbewahrt;
Sie werden durch Vernunft zu Tag gebracht,
Und bleiben für die Thorheit stets verscharrt.
Und beide Indien mit ihrem goldnen Segen,
Mit ihren stralenden JuwelenHaufen,
Vermochten nicht, und werden nie vermögen,

Nur Einen neuen Sinn dem Menschen zu erkaufen.

Die nenn' ich reich, die wohlzuthun versteh'n,
Die HerzensFreunde sich und SeelenRuh' erwarben;
Selbst Crösus muß, will er nicht einsam darben,
Zum Bettler werden und sich Mitgenuß erfleh'n.

49.

Lilla.

Wer die Verschwendung ohne Maaß und Ziel,
Prachtliebe ohne Plan, Geschmack und Sinn
Mit einem Winke nur bezeichnen will,
Der deute stumm und still auf Lilla hin.
Weit leichter bändigt ihr des Wassers RiesenKraft,
Weit leichter wird die MeerFluth eingedämmt,
Als ihre Raserei und Leidenschaft,
Als ihre GeldVersplitterung gehemmt.
Wie Feuer scheint der Glanz des Goldes sie zu brennen,
So schnell befreit sie sich von Plutus Gaben,
Sie scheint für Häuslichkeit so wenig Sinn zu haben,
Als MenschenLiebe Neid und Rache kennen.
Sie pflegt, von Eitelkeit und FlitterGlanz umflossen,

Vor Sparsamkeit so sorglich sich zu hüten,
Als vor dem Schrecklichsten, vor — Sommersprossen;
Nur zwei Gedanken scheint sie auszubrüten:
Durch Aufwand ihren Mann an BettelStab zu bringen,
Und ihn, will er dies nicht, zum StraßenRaub zu zwingen.
Sein ganzes Erbe, längst von ihr verpraßt,
Versenkte sie in tiefsten MarmorBruch,
Um sich daraus den stolzesten Pallast
Hervorzurufen, wie durch ZauberSpruch.
Gleich der Bastille steht die QuaderMasse itzt,
Im kühnsten Styl der BauKunst aufgeführt,
Und jegliches Gemach voll Kostbarkeiten blitzt,
Mit Gold- und SilberStoffen ausgeziert.
Und Lilla zieht sich nun, gleichgültig für ihr Glück,
In's fernste Winkelchen des Bau's zurück,
Weist schnell den Rücken all dem Gold und Elfenbein,
In einem Anfall großmuthsvoller Launen,
Und überläßt gerad die reichsten ZimmerReih'n
Den Fremden und den — Mahnern zum Bestaunen.

So thürmte sie sich eine stolze Wohnung,
Um ja gewiß in dieser nicht zu wohnen,
Erbaute sich ein Schloß, um, zur Belohnung,
Einst unter einem HüttenDach zu thronen.
Zu einem TraumGesicht wird dann die Wirklichkeit,
Für sie zum LuftSchloß dann ihr glänzender Pallast,
Und in Verachtung kehret sich der Neid,
Und die Vergeudung sich in SchuldenLast.
Dann wird ihr Uebermuth vielleicht sich legen,
Wenn dies ihr stolzes Haus, bis zum Olymp gethürmt,
Die Quittung wurde für ihr ganz Vermögen,
Von Häschern und von Gläubigern bestürmt.
Doch nicht allein in prangenden Gebäuden
Steigt himmelan ihr Stolz, steigt ihre GeldVerschwendung,
Auch ihr geliebter Leib erfreut sich der Verblendung,
Auch an den Gaumen liebt sie zu vergeuden.
Sich selbst vergißt sie nicht, so wenig als vorzeiten
Des LeibRoß-Consuls je Caligula vergaß;
Er ließ den Hafer, den der Consul fraß,
Erst durch den HofVergolder zubereiten.
Ein gleiches Bild von närrischem Verprassen

Gewährt euch ihr lukullischreicher Tisch;
Das Köstlichste, das Land und Wasser fassen,
Prangt stets darauf im seltsamsten Gemisch.
Sie zwingt zur seltnen Frucht im TreibHaus die
Natur,
Und pflegt ihr mit Gewalt Genüsse zu entführen,
Und unser Clima muß, gebeut sie nur,
Sich im Dezember selbst italisiren,
Wenn sie befiehlt, so schickt der Süden Ananas,
Um ihre Tafel königlich zu schmücken,
Schickt ihr Constantia's, Madera's edles Naß,
Und Caviar muß ihr der Norden schicken.
Zwar hat sie wenig Sinn für all die SchauGerichte,
Und pflegt sie heimlich mit Kartoffeln zu vertauschen;
Allein nur mit erröthendem Gesichte,
Und mit gerechter Angst, man könnte sie belauschen.
Denn ist's nicht gar zu süß, das Theuerste zu
speisen?
Gehört's nicht zu den göttlichsten Gedanken,
Durch Essen selbst zum Neid und Staunen hinzu-
reißen,
Und oft darob aus Eckel zu — erkranken?
Doch neben dem Geschmack und Nichtgeschmack für
Kost,

Wie sie der Sybarite kaum genoß,
Macht ihre Garderob', ihr süßer Stolz und Trost!
Sie weit umher vor allen Damen groß.
Ihr webt, mit SeidenWürmern in die Wette,
In Madras der geschickte Hindous Shwals,
Der GoldSchmid künstelt ihr die schwerste goldne Kette,
Die größte Last für sie, die größre — des Gemahls.
Ihr schenkt Brabant für Gold die feinsten Spitzen,
Die selbst der Spinne KunstGespinnst beschämen,
Und die die Schönen gern als Netz benützen,
Liebhaber einzufah'n und Tiger zu bezähmen.
Zwar sollte sie ihr Mann vor diesen schützen,
Und ihre Kinder vor Anbetern warnen;
Allein es ist so süß, mit Pracht und Gold zu blitzen,
Mit einem SpitzenNetz die Herzen zu umgarnen.
Zwar rief sie öfters schon von Aufwand ohne Noth
Der Gläubiger Beredsamkeit zurück,
Doch macht ihr Vorsatz stets aufs neue banquerot,
Und theilt mit ihrem Beutel ein Geschick.
So pflegt sie Haus und Mann und Kinder zu vergessen,
Nur um im Aufwand sich mit Fürsten selbst zu messen.

Und mögen ihre Kinder auch erfrieren,
Weil vor dem Winter sie kein gutes Kleid beschützt,
Soll das die Mutter, soll das Lilla rühren,
Da sie doch voll JuwelenFeuer blitzt?
Die Steine, die ihr lustigschön entstralen,
Mag auch ihr EhGemahl, der ihr so grämlich scheint,
Mit tausend wasserreinen Perlen zahlen,
Die er ob ihrer GeldVerschwendung weint;
Doch wird sie's fort und fort vernunftlos treiben.
Härm' er sich immerhin darob zu todte,
Und ihre gründlichste Apologie wird bleiben:
„Ich will es so, so will's die Mode!"

50.

T a n a q u i l.

Wer hat je eine MondsBewohnerin,
Wer eine Schöne je sich aus dem Sirius,
Wer aus dem Paradies sich eine Flüchtlingin
Zum EngelsWeib entführt mit kühnem Genius? —
Wer traf in irgend einem ErdenWinkel
Ein Mädchen, frei von N e i d, voll wahrer Seelen-Größe,
Die, rein von E i f e r s u c h t, entfernt von Eigendünkel,
Im Lobe f r e m d e r Schönheit überflösse?
Ich! lispelt hier der Seladone Einer;
Ein grauer Ehmann seufzt und murrt sachkundig: Keiner!
Und doch entdeckt' ich jüngst solch einen weißen Raben,
Fand eine Dame ganz nach jenem Ideal,
Verschwenderisch im Rühmen f r e m d e r Gaben,
Bei ihrem e i g n e n Lob einsylbig jedesmal.
Wer das Unglaubliche nicht glauben will,

Der höre selbst die gute Tanaquil:
„Ich reitzend? — Mein Gott, nein! — der muß
mich ganz verkennnen,
„Der mich zu täuschen hofft, durch Schmeicheleien
— mich?!
„Da weiß ich tausend andre wohl zu nennen,
„Die weit liebreitzender, weit schöner sind, als ich.
„Nein! die Liebreitzendste, die Schönste bin ich nicht,
„Beschämen wollen Sie, bespötteln mich.
„Da seh'n Sie erst das göttliche Gesicht,
„Da seh'n Sie Fanny erst mit ihrem ZauberBlick,
„Und dort Louischens flammend AugenPaar;
„Nur Schade! diese schielt ein wenig links zurück,
„Und rechts hat jene fast so eine Art von Staar;
„Doch sonst wär' auch ihr Blick kaum auszuhalten,
„Sie könnten Stein' damit, ein — MännerHerz
zerspalten.
„Allein Nanettens Mund, von Lächeln rings um-
schwebt,
„Wer möchte diesen PurpurMund nicht küssen?
„Und dann ihr MienenSpiel, von Freundlichkeit
belebt,
„Und dann der JunoWuchs vom Kopf bis zu den
Füßen?

„Nur Schade, daß an ihrem einen Fuß
„Auf dessen kleiner Zeh' ein Leichdorn sitzen muß,
„Wenn dies nicht wäre, nein! sie würde nimmer geh'n,
„Wir würden in der That sie fliegen seh'n!
„Hat Malchen Sie niemals — sie hält das ganze Städtchen —
„Hat Malchen Sie niemals — für's allerschönste Mädchen —
„Hat Malchens schneller treffendfeiner Witz
„Sie nie bezaubert, Sie noch nie entzückt?
„Trifft er nicht feurigschnell, wie aus der Wolk' ein Blitz,
„Wenn sie gewitterschwarz auf uns herunterblickt?
„Doch Witz ist auch genug! — wer kann in Allem glänzen?
„Jedwedes Ding hat seine Zeit und Gränzen.
„Und denken Sie doch jetzt auch an Selenen;
„Wer hat die Grazie? — dies Feuer, wollt' ich sagen —
„Wem würden nicht, vereint mit dieser Schönen,
„Die Tage all zu lauter RosenTagen?
„O seh'n Sie ihren Wuchs, wie schlank, wie fein!
„Betrachten Sie den Fuß, wie himmlischklein!

„Und dann der StrohHut auf dem schönen Köpfchen,
„Wie niedlich stülpt er vornen sich empor,
„Wie herrlich sitzt er auf den blonden Zöpfchen,
„Wie göttlichschelmisch blinzt ihr Auge drunter vor!
„Ein SchönheitsIdeälchen ist sie in der That!
„Nur ewig Schade ist's, Selene hat,
„Hat eine — Sommerspross' am rechten Ohr!
„Und wie, vergessen Sie denn Emma ganz?
„Gutherzig ist sie, munter, liebreich, fleißig,
„Sie prangt noch jetzt in frischem JugendGlanz —
„Wer schwur doch neulich drauf: sie sey schon dreißig?
„Auch Lydia, die englischsüße Lydia,
„Die jüngst sich mit dem reichsten Mann versprach,
„Ist's möglich, daß man sie je übersah,
„Blickt ihr nicht sehnsuchtsvoll jedwedes Auge nach?
„Wünscht nicht die ganze Welt zu ihrer weisen Wahl,
„Zum reichen Bräutigam dem holden Bräutchen Glück?
„Jedoch Verpfändungen und Schulden ohne Zahl,
„Sie bringen, leider! selbst den Lord zurück!
„Auch Betty rechnet sich mit allem Fug und Recht

„Zu uns, zur kleinen auserwählten Schaar;
„Sie ist der EhrenSchmuck von unserem Geschlecht,
„Ein bloßer Blick von ihr entzückt und droht Gefahr.
„Auf welcher Wange sonst blüht solche JugendFrische,
„Wen ziert das Negligee so gut wie diese Schöne?
„Wer sah' doch neulich erst auf ihrem MorgenTische
„Von wahrem Elfenbein fünf falsche Zähne?
„Jedoch von allen, die ich bisher nannte,
„Behauptet Molly nur den ersten Rang;
„Wo ist ein Mann, der ihr den Preis nicht zuerkannte,
„Wo ist das FelsenHerz, das sie noch nicht bezwang?
„So tadellos und rein, so frei von ErdenMängeln
„Hat auf dem ErdenRund kein Mädchen je geblüht;
„Sie war die Krone stets von uns, von allen Engeln,
„Nur Schade ist's, daß sie verwichne Nacht — verschied!

Darf wohl die Melodie der guten Tanaquil
Der rauhere Akkord des Dichters unterbrechen?

Darf er nach solchem raschen ZungenSpiel
In aller Unschuld noch ein Wörtchen sprechen?
Wenn aus der Schönen Mund ein Panegyrikus
So lauter, wie der Quell aus seinem Schachte, bricht;
Dann schweige Juvenal, verstumme Persius,
O dann bedarf es der Satyre nicht!

Druckfehler.

Seite 3. Z. 6 v. u. ist nach PutzAltar ein bloßes Comma zu setzen.

— 6. letzte Linie ist zu lesen statt: Herren in sich sieht — Herrn in sich erblickt.

— 10. Z. 14 v. o. ist nach Hoffnung ein Comma zu setzen, jenes nach dem Wort: Pracht wegzustreichen.

— 68. — 10 v. o. ist wegen des Reims izt statt jetzt zu lesen.

— 159. — 7. v. o. ist nach: feurigzärtlich das Wörtchen: zu wegzustreichen.

— 221. — 1. ist nach: begiengen ein bloßes Comma zu setzen.

— 226. — 1. nach: wirklich — ein bloßes Comma.

Inhalt.

Inhalt.